

DER ZÜNDFUNKE 112

Das Gaslaternen-Journal

Magazin für historische Beleuchtung und verwandte Themen

Nummer 112 * Ausgabe 1/2-2024 * Jahrgang 17 * 15,00 € * 11. Februar 2024

ProGaslicht e.V.

Verein zur Erhaltung und Förderung des Gaslichts als Kulturgut

DÜSSELDORF: Winterstimmung mit viel Gaslicht auf dem Gertrudisplatz in Eller (Januar 2024). Bild Dietmar Erlebach

INHALTSVERZEICHNIS

◆ Herzlich willkommen	3
→ Düsseldorf	4
▶Werden die Gaslichtschützer jetzt kriminalisiert?	4
→ Chemnitz	11
▶Paradebeispiel für wertlosen Denkmalschutz	11
→ Frankfurt am Main	21
▶Gaslaternen-Abriss vor 10 Jahren beschlossen	21
▶Gasausstellung in den Niederlanden	26
→ Berlin	27
▶Echte Gaslaternen werden rar	27
▶Graf Koks	33
→ Goch	34
▶Gaskandelaber jetzt mit LED	34
→ Kulturgeschichte	35
▶Vor 70 Jahren – Die Geburtsstunde des Groschengrabes	35
→ Prag	37
▶Die Karlsbrücke – Weltkulturerbe mit Gaslicht	37
→ Energie	48
▶In den Niederlanden setzt man auf grüne Gase	48
▶Es ging eine Leuchte auf Reisen	49
▶Mit Gaslicht fotografiert – Bingen	54
→ Denkmalschutz	55
▶Deutsche Stiftung Denkmalschutz übt heftige Kritik	55
▶Schafft sich der staatliche Denkmalschutz selbst ab?	59
▶Wiener G'schichten	67

PROBLEMFALL DENKMALSCHUTZ



Große Reportage ab
Seite 59

GASLATERNEN ÜBERALL BEDROHT

Berichte aus Düsseldorf,
Chemnitz, Frankfurt a.M. und
Berlin



PRAG Weltkulturerbe mit Gaslicht

Seite 37

Impressum * **DER ZÜNDFUNKE** *- Das Gaslaternenjournal des Vereins ProGaslicht e.V.

Bilder Titelseite: Dietmar Erlebach, Rückseite Plakat/Sammlung ProGaslicht

Redaktion: Bettina Raetzer-Grimm * Tel.: 03379-312220 * www.progaslicht.de * Gestaltung: Bettina Raetzer-Grimm *

Erscheinungsweise der Printausgabe: 6 Ausgaben im Jahr * Bezug der Printausgabe gegen einen Kostenbeitrag von 38 € pro Jahr. Vorkasse.

Bankverbindung: ProGaslicht e.V. * Berliner Volksbank * BLZ 100 900 00 * Konto-Nr. 217 131 1007 *

IBAN: *.DE96 1009 0000 2171 3110 07.* BIC: * BEVODEBB *

Verwendungszweck: Zuendfunke Abo <Bitte Lieferadresse angeben>

* Wenn Sie Anzeigen schalten möchten, kontaktieren Sie uns bitte * Auflage der Printausgabe nach Bedarf *

V.i.S.d.P.: Bettina Raetzer-Grimm * Druck: wir-machen-druck.de

HERZLICH WILLKOMMEN ZUR AUSGABE JANUAR/FEBRUAR 2024 LIEBE GASLICHT-GEMEINDE!

Ein neues Jahr hat begonnen. Die Zeiten sind unruhig geworden, nicht nur weltweit, sondern auch in Deutschland. Man könnte auch sagen, es köchelt ordentlich, und vielleicht wird schon bald ein Brodeln daraus. Erschreckend ist, dass das Vertrauen in die Politik mehr und mehr schwindet. Das gilt im Großen wie im Kleinen. Die amtierende Bundesregierung hat bei vielen Menschen ihren Kredit scheinbar verspielt. Die in diesem Jahr stattfindenden Wahlen zum Europaparlament, zu mehreren Landtagswahlen bis hinunter zur kommunalen Ebene könnten erdrutschartige Verschiebungen bringen. Stichwort „kommunale Ebene“. Dort erleben wir in Düsseldorf geradezu Unglaubliches. Nicht nur, dass Oberbürgermeister Keller sein Wort brach und eine Art Allparteien-Allianz mit einer links-radikalen Speerspitze bis zur „Volkspartei“ CDU beschlossen hat, eine denkmalgeschützte Anlage wie die Düsseldorfer Gasbeleuchtung zu zerstören. Der feine Oberbürgermeister setzt noch einen drauf: Die Gaslichtinitiative bekommt wegen ihrer Unterschriftenabgabe vor dem Rathaus Ärger – der Staatsanwalt ermittelt. Es soll sich wohl um eine angeblich unzulässige Demonstration gehandelt haben. Wer hätte das für möglich gehalten?



*Nachbau einer Regenerativ-Gasleuchte im Berliner Gaslaternen-Freilichtmuseum (2010).
Bild Sammlung ProGaslicht*

Schlechtes ist auch aus Berlin (wen wundert's), Frankfurt am Main und Chemnitz zu hören. Überall berauschen sich Politiker, Bürokraten und Energieversorger an der Eliminierung der letzten Gaslaternen in Deutschland. Mit Furor wird abgerissen, was die Tiefbau-Bagger hergeben. Und es zeigt sich, was Denkmalschutz in Deutschland wirklich wert ist: offenbar nichts!

Wir sind sehr ernüchtert und bedauern es, dass auch diese erste Ausgabe des Jahres 2024 derart viele schlechte Nachrichten enthält. Das Gefühl, machtlos gegen einen Polit- und Bürokratieapparat zu sein, lässt einen schon sehr verzweifeln. Während es bei anderen Projekten überhaupt nicht vorwärts geht, scheint man bei der Zerstörung historischer Industriekulturgüter, wie es die Gaslaternen nun einmal sind, alle Kräfte gebündelt zu haben. Es ist offenbar die Lust an der Zerstörung – und alles für die „gute Sache“: Energiesparen und Klima schützen. Eine böse und toxische Politik ist das.

Trotz alledem wünschen wir eine gute Zeit

*Bettina Raetzer-Grimm
und die Zündfunken-Redaktion*

DÜSSELDORF - WERDEN DIE GASLICHTSCHÜTZER JETZT KRIMINALISIERT?

Der 7. September 2023 war ein rabenschwarzer Tag für Düsseldorf. Für demokratisches Miteinander und Mitbestimmung. Für Respekt gegenüber engagierten Bürgern. Für den Denkmalschutz. Für die einzigartigen Düsseldorfer Gaslaternen. Für die Verlässlichkeit von Politikern. Die Düsseldorfer Lokalpolitik mit OB Keller an vorderster Front hat bei vielen Menschen nicht nur das Vertrauen auf Zusagen und Versprechen, nein es hat jeden Kredit verspielt. Und als ob das noch nicht genug wäre, erdreistet sich die Stadtspitze nun auch noch, gegen die Initiative Düsseldorfer Gaslicht zu ermitteln. Man kommt mit dem Staatsanwalt. Was war passiert?

RATHAUSAKTION FÜHRT ZU STRAFVERFAHREN

Bei der Übergabe der Unterschriften für den Erhalt der Gaslaternen am 7. September vor dem Rathaus war zur großen Überraschung auch die Polizei mit einem größeren Aufgebot vor Ort. Mehr zur Übergabe der Unterschriften im Heft, Ausgabe 110. Da die Initiative, getragen von Bürgerinnen und Bürgern aus der Mitte der Gesellschaft, wohl kaum im Fokus der Polizei gestanden hat, ist davon auszugehen, dass dieser Einsatz aus dem Rathaus veranlasst wurde.

Als Ergebnis steht jetzt ein Strafverfahren wegen Verstoßes gegen das Versammlungsgesetz im Raum, weil die Initiative eine „Versammlung unter freiem Himmel“ nicht angemeldet hatte. Lutz Cleffmann, Sprecher der Initiative, sei laut Schreiben der Düsseldorfer Staatsanwaltschaft „hinreichend verdächtig“, gegen das Versammlungsgesetz verstoßen zu haben. Die Staatsanwaltschaft bot an, dieses Verfahren gegen eine Geldbuße von 500 Euro zugunsten der Caritas einzustellen. Doch dazu scheint Lutz Cleffmann nicht bereit zu sein. Man wird wohl einen Rechtsbeistand hinzuziehen. Wird die Geldbuße nicht fristgerecht gezahlt, droht der Erlass eines Strafbefehls.

Ermittlungen nach Gaslaternen-Demonstration

Die Initiative Gaslicht hatte dem Oberbürgermeister vor dem Rathaus Unterschriften übergeben. Jetzt soll der Sprecher 500 Euro zahlen. Doch dazu ist er derzeit nicht bereit.

VON ALEXANDER ESCH

DÜSSELDORF Die Initiative Gaslicht hat es nach einer Demonstration vor dem Rathaus mit der Staatsanwaltschaft zu tun. Post bekommen hat Lutz Cleffmann, Sprecher der Initiative. Im Schreiben, das unserer Redaktion vorliegt, heißt es, dass er „hinreichend verdächtig“ sei, gegen das Versammlungsgesetz verstoßen zu haben. Wie der Express zuerst berichtete, soll von der Verfolgung des Vergehens abgesehen werden, wenn Cleffmann 500 Euro aus dem Fonds der Caritas an der Hubertusstraße zahlt. Doch dazu ist Cleffmann derzeit nicht bereit. Er wolle mit einem Anwalt das weitere Vorgehen beraten. Sollte er nicht fristgerecht zahlen,

könnte ein Strafbefehl die Folge sein, sagt Staatsanwältin und Pressesprecherin Laura Neumann, die den Anfangsverdacht einer Straftat bestätigt, da die Versammlung nicht wie vorgeschrieben bei der Polizei angezeigt worden war.

Doch was war eigentlich geschehen? Die Initiative Gaslicht hatte am 7. September vor Beginn der Stadtratssitzung Unterschriften für den Erhalt der Gaslaternen an Oberbürgermeister Stephan Keller übergeben, der diese lächelnd entgegengenommen hatte. Zudem demonstrierten rund 40 bis 50 Anhänger der Initiative für die Gaslaternen und hielten Plakate hoch. Zur Teilnahme an der Unterschriften-Übergabe hatte die Initiative in

ihrem Newsletter aufgerufen.

Wie Carolyn Eickelkamp als weitere Sprecherin sagt, habe die Polizei kurz vor der Veranstaltung nachgefragt, was genau geplant sei. Die Polizei sei zudem vor Ort gewesen, bevor die Veranstaltung begonnen habe. Eickelkamp habe angegeben, dass man Unterschriften übergeben wolle, eine Demonstration habe sie so nicht erwartet.

Nach der Veranstaltung hat die Polizei Strafanzeige gestellt, wie die Staatsanwaltschaft auf Nachfrage mitteilt. Auf einen Anhörungsbogen reagierte Cleffmann nicht, wie er zugibt. Vielmehr sei er vom juristischen Nachspiel sehr überrascht gewesen. Auch dem früheren OB Thomas Geisel habe man

einst Unterschriften übergeben, ohne dass die Polizei gekommen wäre. Befremdlich sei es zudem gewesen, dass vier OSD-Mitarbeiter neben den Mitgliedern der Gaslicht-Initiative auf der Zuschauertribüne Platz genommen hätten, als diese der Sitzung des Stadtrates zur Zukunft der Gaslaternen beiwohnten. Als sie an einer Stelle applaudiert hatten, folgte übrigens eine strenge Ermahnung von Keller: „Wer im Zuhörerraum Beifall äußert, kann auf Anordnung entfernt werden. Bitte unterlassen sie das.“

Die Initiative hatte immer wieder den Verdacht geäußert, dass Keller treibende Kraft hinter dem radikalen Abschied von der Gasbeleuchtung sei, obwohl der von der Politik beschlossen worden war. Für Cleffmann liege der Schluss nahe, dass der OB hinter den Kulissen etwas mit dem Polizeieinsatz zu tun gehabt haben könnte. „Das kann man natürlich nicht beweisen, aber wenn man eins und eins zusammenzählt, entsteht ein gewisses Bild.“

Wie der Einsatz der Polizei zustande kam, bleibt nach Anfrage bei Polizei und Staatsanwaltschaft offen. Laut Sprecherin Neumann gehe aus der Akte nur hervor, dass bei Beginn des Polizeieinsatzes bereits teilnehmende Personen vor Ort gewesen seien. Stadtsprecher Nils Mertens betont: „Wir rufen nicht die Polizei. Das ist nicht unser Job.“ Der OSD sei zudem immer mit zwei Kräften auf der Tribüne beim Stadtrat vertreten, in diesem Fall seien zufällig zwei Auszubildende dabei gewesen.



Demo vor dem Rathaus für den Erhalt der Gaslaternen.
FOTO: ANDREAS BRETZ

Scan eines Artikels der Rheinischen Post vom 20. Dezember 2023

Der Vorwurf, man habe eine Versammlung nicht wie vorgeschrieben angezeigt, wird seitens der Initiative als haltlos angesehen. An jenem Tag (siehe Zündfunke, Ausgabe Nr. 110) habe die Initiative mehrere Tausend auf die Schnelle gesammelte Unterschriften für die Erhaltung der Gaslaternen an OB Keller übergeben wollen. Da diese Aktion vielen Bürgern nicht verborgen geblieben war, demonstrierten etwa 40 bis 50 Anhänger und Freunde der Initiative mit Plakaten für die Gaslaternen.

Nachdem sich die Gruppe der Gaslaternen-Unterstützer nach der Unterschriften-Übergabe aufgelöst hatte, soll die anwesende Polizei eine Strafanzeige angefertigt und der Staatsanwaltschaft übermittelt haben. Völlig unüblich ging es auch anschließend im Rathaus weiter. Als Teilnehmer der Gaslichtinitiative auf der Besuchertribüne Platz genommen hatten, um den Verlauf der Ratssitzung zu verfolgen, hätten sich vier Mitarbeiter des Sicherheits- und Ordnungsdienstes neben die Gaslicht-Schützer gesetzt. Das kann man mit Fug und Recht durchaus als Einschüchterungsversuch einordnen. Während der

Sitzung erfolgte noch eine strenge Ermahnung Kellers gegenüber den Gaslicht-Schützern, nachdem diese bei einem Redebeitrag geklatscht hatten. OB Keller drohte mit Entfernung aus dem Saal.

Das Rathaus mit Polizeipräsenz gegen friedliche Bürger zu beschützen, ist an Lächerlichkeit nicht zu überbieten. Offenbar ging es um eine Machtdemonstration des Oberbürgermeisters. Die vier Ordnungshüter wurden offenbar eigens für die Mitglieder der Initiative abgestellt, als diese dann die Tribüne verließen, durften auch die Ordner Feierabend machen.

EISIGER WIND AUS DEM RATHAUS

Man fragt sich wirklich, was den Düsseldorfer Oberbürgermeister umtreibt? Will er Menschen, die sich jahrelang für eine gute Sache – für die dauerhafte Erhaltung eines denkmalwürdigen Industriegutts – eingesetzt hatten, in perfider Art einschüchtern? Kriminalisieren? Immerhin hatten die Gaslicht-Schützer im Übrigen auch mehrere Jahre lang mit Institutionen der Stadtverwaltung, der Stadtwerke und des Denkmalschutzes zusammengearbeitet. Inzwischen gilt das aber offenbar auch nicht mehr. Es scheint, als hätte man städtischen Mitarbeitern, die mit der Angelegenheit befasst sind, einen Maulkorb respektive ein Kontaktverbot verpasst. Auf Nachfragen, Anrufe, Mails usw. wird zum Teil gar nicht mehr reagiert. Die Initiative Düsseldorfer Gaslicht ist scheinbar Luft geworden. In der Landeshauptstadt scheinen seit des Gaslaternen-Abrißbeschlusses die politischen Sitten offenbar ziemlich verrotzt zu sein.

Auch die ehemals zuständige Dezernentin Cornelia Zuschke, inzwischen mit anderen Aufgaben betraut, ist regelrecht abgetaucht. Es ist noch nicht allzu lange her, da wurde sie wegen ihres Einsatzes für die Gaslaternen öffentlich geehrt, sie wurde ausgezeichnet wegen des von ihr angeschobenen Bürgerdialoges. Auch das ist inzwischen Geschichte. Frau Zuschke sollte soviel Format haben, ihre Auszeichnung zurückzugeben.

Was die Parteien angeht, vor allem die, welche sich Bürgermitsprache auf ihre Fahnen geschrieben haben, so sollten diese sich in Grund und Boden schämen. Warum?

Wir empfehlen, mal einen Blick in die Wahlprogramme von SPD und GRÜNEN zur Kommunalwahl und zur Landtagswahl zu werfen. Es ist äußerst interessant, was man da unter dem Stichwort Bürgerbeteiligung bei beiden Parteien zu lesen bekommt. Offenbar haben die Parteien-Vertreter inzwischen einen gehörigen Gedächtnisschwund bekommen.

ARROGANZ STATT BÜRGERBETEILIGUNG

Bürgermitsprache steht zwar auf dem Papier von Rot und Grün, doch die Realität war pure Ignoranz. Aber dann entrüsteten sich die Ratsdamen und Ratsherren, wenn empörte Bürgerinnen und Bürger sie undemokratischer Verhaltensweisen bezichtigten. Lediglich die CDU hatte sich in ihrem kommunalen Wahlprogramm nicht zur Bürgerbeteiligung geäußert, das war dann zumindest ehrlich.

Über das Auftreten des Minigrüppchens von Linksaußen, die den Anti-Gaslicht-Furor überhaupt erst losgetreten hatten, muss man keine großen Worte finden. Erbärmlich ist allerdings das hämische Nachtreten gegenüber den Menschen, die sich für die Gaslaternen stark gemacht hatten. Da grinst man frech in die Kamera, lacht sich eins und verspottet die Gaslicht-Gemeinde. Ein solches Verhalten ist einfach primitiv und unterirdisch.

Schlussendlich bietet der Umgang mit dem Thema Gaslaternen und den Bürgerinnen und Bürgern auf der kleinen kommunalen Ebene auch nur das Bild, das wir von der sogenannten großen Politik kennen. Ein abgehobenes Verhalten gegenüber den Menschen, den Wählern. Es gibt keine Bereitschaft, sich mit den Argumenten des „gemeinen Volkes“ auseinanderzusetzen. Die Politik agiert arrogant in einer eigenen Blase. Da darf sich niemand wundern, wenn sich die Bevölkerung frustriert, ja auch angewidert, abwendet und Halt woanders sucht. Beispielsweise bei extremen Parteien.

KRITISCHE MEDIEN – DAS WAR EINMAL

Gaslaternen galten immer als etwas Schönes, Heimeliges, Schnuckeliges, der Begriff ist seit jeher positiv besetzt gewesen. Inzwischen sind sie zum Politikum geworden, zum lästigen Klimakiller-Auslaufmodell. Wer mit Herz und Gefühl an den wunderbaren Lichtspendern hängt, wird ausgegrenzt, stigmatisiert, beschimpft. Wahlweise als Gestriger, Heimattümler, Klimaleugner oder gleich als „Rechter“. Gerade Letzteres wird immer gern dazu benutzt, jedwede Meinungen die nicht einer bestimmten politischen Linie entsprechen, in den Senkel zu stellen. Schon vor zehn und mehr Jahren erlebten Gaslichtschützer und engagierte Menschen, wie schnell das geht. Bei der Auseinandersetzung um die Gaslaternen in Berlin und in Frankfurt am Main wurden sie in ähnlicher Weise abgestempelt. Von Politikern und auch von Journalisten, die offenbar Partei für die Regierenden ergriffen hatten, anstatt die Pläne kritisch zu beleuchten und hinterfragen. Auch das erinnert an die aktuelle politische Gesamtwetterlage.



Aufmacher des „Düsseldorf Express“ vom 16. Dezember 2023. Scan ProGaslicht e.V.

EIN DENKMAL VON NATIONALER BEDEUTUNG – ABER NICHT FÜR DIE RATSMehrheit

Die Düsseldorfer Gasbeleuchtung ist ein Denkmal von nationaler Bedeutung – das sagen die Fachleute. Der größte Teil der Ratsmitglieder sieht das nicht so. Das ist ein Grund für die große Zustimmung, ja fast Begeisterung, die die neue Vorlage der Verwaltung in den Fraktionen von CDU, Grünen, SPD, Linke und Klimaliste ausgelöst hat. Nur die FDP stellte in den Ausschüssen noch kritische Fragen. Ebenfalls dagegen war die kleine Fraktion der AfD. Dabei wären noch eine ganze Reihe von Punkten zu klären.

So hat zum Beispiel niemand außer einem von der Stadt beauftragten Fotografen die neuen Laternen mit der „LED-Linsentechnik“ auf der Straße gesehen. Laut Pressemitteilung sollte ja auf der Straße „Alte Stadt“ eine stehen. Leider Fehlanzeige. Die Leuchte war nur für das Foto aufgestellt worden. Selbst die im Rathausflur aufgestellten Musterleuchten lassen schon erkennen, dass das Foto deutlich geschönt ist. „Fotoshop“ lässt grüßen.

LED-LATERNEN IM RATHAUS

Auf dem Rathausflur ist es deutlich zu sehen: Das Licht der mit LED bestückten Laternen ist bei weitem nicht so warm und anheimelnd, wie es das Pressefoto der Stadt suggerieren will.

Vor der weiteren Ratsentscheidung im Dezember wurde ein von der Initiative Düsseldorfer Gaslicht erstellter Fragenkatalog allen Ratsmitgliedern zugeschickt, deren E-Mail-Adressen öffentlich verfügbar sind. Es kann also später niemand sagen, sie oder er habe von den Schwachstellen des Konzepts der Verwaltung nichts gewusst. Doch mit unbequemen Fragen seitens der Fraktionen von CDU, Grünen oder SPD war ohnehin nicht zu rechnen.

WAS WIRD AUS DEM DENKMALSCHUTZ?

Es ist auch davon auszugehen, dass weder der Offene Brief der Düsseldorfer Heimat- und Bürgervereine noch der eindringliche Appell der Deutschen Stiftung Denkmalschutz bei den Mitgliedern des Stadtrats zu einem nachhaltigen Umdenken führen wird. Im Gegenteil, man hat die Einwände offensichtlich komplett ignoriert. Deshalb stellt sich die Frage, wie es mit dem Denkmalschutz der Gasbeleuchtung weiter gehen wird. Fast alle noch stehenden Gaslaternen sind in die Denkmalliste eingetragen. Das waren zum Zeitpunkt der Eintragung 13.984 Stück. Davon sind inzwischen einige in Abstimmung mit dem Denkmalschutz entfernt worden. Die Zahl sollte ja auf 9.850 reduziert werden. Das zum Landschaftsverband Rheinland (LVR) gehörende Amt für Denkmalpflege im Rheinland mit Landeskonservatorin Dr. Andrea Pufke hat auf jeden Fall schon deutlich gemacht, dass eine umgebaute Gaslaterne mit LED kein Denkmal mehr ist.

Eine Streichung aus der Denkmalliste ist weder bei den Gaslaternen noch bei anderen Objekten so ohne weiteres möglich. Die Frage ist, ob ein Oberbürgermeister „seine“ Denkmalbehörde anweisen kann, das zu tun. Die Stadtverwaltung schweigt bisher dazu. Es wird interessant sein, was das Regierungspräsidium als obere Denkmalbehörde zu den Abriss-Plänen des Stadtrats sagt.

WEITERER RATSBEschLUSS

Am 14. Dezember 2023 gab es einen weiteren Ratsbeschluss zu den Düsseldorfer Gaslaternen. Im Endeffekt ging es um die Bewilligung von schlappen 116 Millionen Euro für die Entfernung der Gasbeleuchtung und den Ersatz durch elektrisches Licht. Vorab ging die Verwaltungsvorlage dazu durch verschiedene Ausschüsse des Rats. Zur „Beratung“ hieß es, doch es war eher ein Durchwinken. Die ganz große Linksaußen- bis CDU-Ratskoalition ist sich ja bekanntlich einig, kritische Fragen gab es nur seitens der FDP. Auch die AfD positionierte sich dagegen.

Der Stadtrat hat die Verwaltungsvorlage letztendlich mit großer Mehrheit abgenickt. Die äußerliche Optik der Gaslaternen soll angeblich möglichst beibehalten werden. Gegen die Vorlage stimmten nur FDP und AfD. Verkehrsdezernent Jochen Kral (Grüne) kommentierte die Entscheidung in einer städtischen Pressemitteilung: „Durch die angestrebte Beschlussfassung ergibt sich damit ein Kompromiss zwischen Klimaschutz und Stadtgeschichte, der das durch die Gasleuchten geprägte Stadtbild bewahrt.“

Vorgesehen soll jetzt sein, dass ausschließlich LED-Licht in warmweißer Farbgebung verwendet wird. So viele Originalteile wie möglich sollen wiederverwendet werden. Die Bestandsmasten sollen laut Stadt „demontiert, gesäubert, gerichtet, und instandgesetzt sowie abschließend neu lackiert werden“. Es werden bei den Masten jedoch auch viele Nachbauten nötig



Oben: Original (hinten) und Fake (vorn); unten Fake-Gaslaternen im Rathaus. Bildquelle facebook



werden. Erhalten werden können sie vor allem beim Typ „Alt-Düsseldorf“. Im Leuchtkopf soll da auch der alte Rekord-Schaltapparat und die Zündflammdüse erhalten bleiben, sozusagen als „Vorspiegelung falscher Tatsachen“, obwohl sie für den LED-Betrieb nicht benötigt werden.

Die Initiative Gaslicht hatte dennoch kritisiert, dass nur in Bereichen mit Denkmalbereichssatzung und in der Altstadt die Glühstrümpfe nachgeahmt werden sollen. Die ansonsten zu verwendenden Mini-LED-Leuchten sollen der Initiative zufolge noch stärker blenden als es moderne LED-Leuchten ohnehin tun. Kral jedoch betont: *„Dank der sensiblen Umrüstung und Wahrung der Originalteile werden die LED betriebenen Laternen äußerlich nur durch Experten von den historischen Gasleuchten unterschieden werden können.“* Sie seien weder heller, noch unterschieden sie sich in der Lichttemperatur.



*Wie die Düsseldorfer hinters Licht geführt werden, ist am Beispiel Düsseldorf-Bilk, Im Dahlacker gut zu beobachten. Im September 2023 waren bereits in einem Teil der Straße die Gaslaternen abgerissen und durch ziemlich hässliche elektrische Leuchten ersetzt worden. Von optisch gleich aussehenden Elektroleuchten keine Spur.
Bilder Bettina Raetzer-Grimm*

ZERSTÖRUNG EINES INDUSTRIEDENKMALS – TOXISCHE KLIMAPOLITIK VOM FEINSTEN

Im Stadtrat wettete die FDP in Person von Ratsherr Ulf Montanus erneut dagegen, dass ein „einzigartiges Industriedenkmal“ zerstört werde. Lukas Fix, Partei-Klima, entgegnete jedoch ziemlich dreist, dass das Denkmal nicht vergessen werde, da es im Museum lande. Spott, gepaart mit Arroganz und Ignoranz.

Lukas Mielczarek von den Grünen dankte der Verwaltung, dass die politischen Vorgaben so genau umgesetzt worden seien. Ursula Holtmann-Schnieder von der SPD verwies auf die Klimakonferenz in Dubai und den gewünschten Ausstieg von den fossilen Energieträgern und verstieg sich zu der recht unverschämten Aussage: *„Gelieben sind nur die OPEC-Staaten und die FDP.“*

Einen Eindruck von den neuen Modellen sollen zwei umgerüstete Musterleuchten „Alt-Düsseldorf“ und „Aufsatzleuchte“ im Rathaus, Marktplatz 2, erstes Obergeschoss geben.

Die Stadt spart bei der Begründung des Abrissbeschlusses nicht mit Eigenlob. Man stelle sich damit neu und zukunftsorientiert auf und leiste so einen wichtigen Beitrag zum Ziel der kommunalen Klimaneutralität, so die Stadt. Nach aktueller Kostenschätzung läge der noch zu tätige Investitionsaufwand bei rund 116 Millionen Euro. Dass es sicher nicht bei diesem Betrag bleiben wird, dürfte vielen klar sein. Ein gewaltiger Batzen Geld für eine fast nicht merkliche Reduzierung des städtischen Gasverbrauchs und des CO₂-Ausstoßes. Toxischer kann eine Klimapolitik nicht sein.

VIELE FRAGEN BLEIBEN UNGEKLÄRT

Für die Initiative Düsseldorfer Gaslicht bleiben viele Fragen, die im Stadtrat nicht gestellt werden.

⇒ 1. Wo können umgebaute Laternen auf der Straße betrachtet und beurteilt werden?

Es reicht nicht, Laternen im Rathausflur auszustellen. Es muss dringend eine Teststrecke mit den neu entwickelten und bisher nicht erprobten Laternenmodellen (Linsentechnologie) eingerichtet werden. Nur dann lassen sich Lichtwirkung und Beleuchtungsstärke beurteilen. Dazu gehört auch, die Optik der neuen Maste (ausgenommen Alt-Düsseldorfer). Wie sollen diese Maste aussehen?

⇒ 2. Wo bleibt die Beleuchtungssatzung?

Die Verwaltung hat bisher den Auftrag der Politik aus 2020 nicht umgesetzt, ein geringeres Beleuchtungsniveau in Nebenstraßen durch eine Beleuchtungssatzung rechtssicher möglich zu machen. Also bleibt die DIN 13201 Richtschnur des Verwaltungshandelns. Dann müssen die LED-Leuchten in Gaslaternenform heller werden als bisher. Will der Stadtrat wirklich das Beleuchtungsniveau in der ganzen Stadt deutlich erhöhen? Spielt das insbesondere bei den Grünen diskutierte Thema Lichtverschmutzung keine Rolle mehr?

⇒ 3. Wo kommen Tiefbau- und Montagekapazitäten her?

Bisher sollten im Zuge der Umstellung auf H-Gas nur die Köpfe der Gaslaternen ausgetauscht werden. Das wurde bereits als „Kraftakt“ bezeichnet. Wie soll das jetzt bewältigt werden, wenn umfangreiche Tiefbauarbeiten hinzukommen?

⇒ 4. Gilt beim Denkmalschutz in Düsseldorf künftig ein Zwei-Klassen-Recht?

Zum Denkmalschutz nimmt die Vorlage der Verwaltung nur am Rande Stellung. Was ist hier geplant? Gibt es künftig ein Zwei-Klassen-Recht: Private Eigentümer müssen sich jede Veränderung genehmigen lassen, die Stadt selber kann sich jedoch über den Schutz eines Industriedenkmal von nationaler Bedeutung einfach hinwegsetzen?

⇒ 5. Wann gibt es ehrliche Zahlen?

Bereits rund die Hälfte der bestehenden Gaslaternen ist bereits auf H-Gas umgestellt und die Köpfe sind mit einer Elektrozündung versehen worden. Gleichwohl schreibt die Stadtverwaltung: „Die zu tätigen Investitionskosten in die weitere Betriebsführung mit Gas betragen nach aktuellem Stand 99,04 Millionen Euro.“ Dieser Betrag kann nicht stimmen. Bei zumindest der Hälfte der Laternen ist der Aufwand nahe Null, hier muss nur gegebenenfalls etwas ersetzt werden, wenn durch Korrosion ein Mast gefährdet ist und erneuert werden muss. Welche Kalkulation der Verwaltung hinter den angenommenen 116 Millionen Euro Investitionskosten bei einer Umwandlung aller Gaslaternen auf LED steht, wird in der Beschlussvorlage nicht dargelegt. Wie kommt die Verwaltung auf diese Zahl?

⇒ 6. Warum wird immer noch das Märchen vom Insektenschutz erzählt?

Gaslaternen sind aus einem ganz einfachen Grund für Insekten nicht schädlich: Sie sind zu heiß. Genauso wenig wie sich Mücken suizidal in Kerzenflammen stürzen, fliegen sie in die Gaslaternen hinein. Bei LED-Laternen lässt sich jedoch an vielen Stellen in unserer Stadt betrachten, dass sie Insekten anziehen und zur Todesfalle werden. Auch in den Arbeitskreisen zur seinerzeitigen Bürgerbeteiligung ist dieser Punkt eingehend belegt worden. Warum behauptet die Stadtverwaltung weiterhin, LED-Leuchten seien insektenfreundlicher als Gaslaternen?

⇒ 7. Stehen originalgetreue „Alt-Düsseldorfer“-Nachbauten nur noch in den sowieso schon privilegierten Vierteln unserer Stadt?

Nach der Beschlussvorlage soll die Alt-Düsseldorfer mit originalgetreuen LED-Nachbauten der Gasglühkörper nur in Gebieten mit Denkmalsatzungen aufgestellt werden (z.B. Gerresheim, Kaiserwerth, Oberkassel). Diese Vorgehensweise spaltet Stadt und Stadtgesellschaft in zwei Klassen. Was ist der Grund dafür? Warum bekommen nicht alle Viertel und Quartiere einen Original-Nachbau der Alt-Düsseldorfer?

➔ 8. Transparenz, Dialog, Vertrauen – Was wird aus der Bürgerbeteiligung?

Dem Ratsbeschluss von 2020 war eine sehr intensiver Bürgerdialog vorangegangen. Jetzt wird vom Stadtrat alles zum laufenden Geschäft der Verwaltung erklärt. Dort, wo größere Veränderungen anstehen, werden gerade noch die Bezirksvertretungen einbezogen. Was gedenken Rat und Verwaltung zu tun, um weiterhin den transparenten Dialog mit den Bürgern in den Vierteln zu suchen und vielfach verloren gegangenes Vertrauen wiederherzustellen?

Dass immer noch großes Interesse bei Bürgerinnen und Bürgern besteht, zeigt unter anderem das Ergebnis der letzten Unterschriftensammlung. Innerhalb von nur vier Wochen (vor und nach dem Ratsbeschluss vom 7. September 23) sind knapp 7000 Unterschriften mit oft sehr persönlichen Anmerkungen zusammengekommen. Sie wurden an Oberbürgermeister Dr. Keller übergeben. Doch es herrscht das Gefühl vor, dass dies komplett ignoriert wird.

Quelle Initiative Düsseldorfer Gaslicht

Bettina Raetzer-Grimm



Düsseldorf-Oberbilk. Ein urbanes, aber auch geschichtsträchtiges Viertel mit viel Flair. Um den Lessingplatz herum stehen viele Gaslaternen. Unvorstellbar, wenn das Gaslicht verschwinden würde. Bild Bettina Raetzer-Grimm

ProGaslicht e.V.

**GUTE FRAGE EINES UNBEKANNTEN
GRAFFITY-KÜNSTLERS**

Bild ProGaslicht

CHEMNITZ - PARADEBEISPIEL FÜR WERTLOSEN DENKMALSCHUTZ?

Wie bereits in der vergangenen Ausgabe berichtet, will man auch die Gaslaternen in Chemnitz entfernen. Genauer gesagt heißt das in bestem Chemnitzer Amtsdeutsch „Gaslaternen ablösen“. Es ist einer von leider sehr vielen Vorgängen, zu denen man bemerken könnte, hier würde eine „toxische Klimapolitik“ betrieben. Von 320 denkmalgeschützten Gaslaternen sollen 121 bis zum Jahr 2025 abgebaut und durch LED-Gaslicht-Imitatleuchten ersetzt werden. Bleiben 199 übrig. Nun sollte man nicht glauben, die wären dann geschützt und würden erhalten. Wer das glaubt, der glaubt auch an den Weihnachtsmann. Der verantwortliche Bürgermeister heißt Michael Stötzer von den GRÜNEN.

Es ist jetzt etwa 13/14 Jahre her, da glaubten wir uns in Sicherheit wegen der Gasbeleuchtung in Chemnitz, beziehungsweise, was davon seit der politischen Wende 1989/90 noch übrig war. Kurioserweise waren es damals die Chemnitzer GRÜNEN, vor allem deren Stadtrat Thomas Lehmann, die sich vehement für die Erhaltung der letzten Gaslaternen eingesetzt hatten. Zuvor hatte die Stadt Pläne in der Schublade, die Gasbeleuchtung komplett zu entsorgen. Vor allem dem örtlichen Energieversorger waren die historischen Gasleuchten ein Dorn im Auge.

Freie Presse 07.07.2012

Gaslaternen sind dem Rathaus zu teuer



423 Gaslampen sind, wie hier an der Salzstraße, in Chemnitz derzeit noch in Betrieb. Die Stadtverwaltung will ihre Anzahl reduzieren. FOTO: A. SEIDEL/ARCHIV

Im März 2011 hatte der Bauausschuss die Stadtverwaltung beauftragt, für den Schutz der letzten Gasleuchten zu sorgen. Jetzt gibt es die Auskunft, das sei nicht bezahlbar.

VON MICHAEL BRANDENBURG

Noch im März hatte Baubürgermeisterin Petra Wessler den Grünen zugesagt, dem Bauausschuss am 10. Juli einen Beschlussentwurf zum Schutz der verbliebenen Chemnitzer Gaslaternen vorzulegen. Auf der Tagesordnung für die Ausschusssitzung am Dienstag steht jedoch lediglich eine Informationsvorlage. Die wesentliche Erkenntnis darin: „Durch die Unterschutzstellung von 310 Gasleuchten ist es nicht möglich, das Ekko-Ziel zu realisieren.“

Ekko meint noch das erste, Ende 2010/Anfang 2011 beschlossene Konsolidierungspaket, mit dem die Stadtverwaltung bis 2015 ursprünglich 50 Millionen Euro einsparen wollte, um den Haushalt auszugleichen. Eine Senkung der Stromkosten für die Stadtbeleuchtung um 177.000 Euro jährlich ab 2012 soll dazu beitragen. Vergangenen Montag hat der Stadtrat mit dem Ekko II einer weiteren Reduzierung dieser Kosten um 60.000 Euro jährlich ab 2014 zugestimmt.

Ein erhebliches Einsparpotenzial stelle die mögliche Umstellung der Gasleuchtungsanlagen auf elektrischen Betrieb dar, heißt es jetzt aus dem Rathaus. Denn die Energiekosten für eine Gaslampe seien derzeit um 78 Prozent höher als für vergleichbares elektrisches Licht. Allein die Kosten für Erdgas hätten sich seit 1999, als es noch 670 Gaslaternen in der Stadt gab, mehr als verdoppelt. Hinzu komme ein jährlicher Mehraufwand im Vergleich zu



Thomas Lehmann
Grünen-Stadtrat

FOTO: ANDRÉAS BEUGEL/HEUTE

Strom von 160 Euro pro Gasleuchte für Wartung und Betrieb.

Eine von der Stadtverwaltung veranlasste Prüfung durch das Landesamt für Denkmalpflege habe zudem ergeben, dass 113 der verbliebenen 423 Chemnitzer Gaslaternen ohne Antrag durch elektrische Leuchten ersetzt werden dürften. Das solle in den nächsten vier Jahren durch den Eigentümer, den Versorger Eins, geschehen. Als schutzwürdig seien vom Denkmalamt 317 Gaslaternen erfasst worden. Doch bei deren Weiterbetrieb sei das Sparziel von jährlich 177.000 Euro nur zu einem Bruchteil zu erreichen. Deshalb will die Stadtverwaltung weitere Gespräche mit dem Versor-

ger und dem Landesamt für Denkmalpflege führen, um die Gaslaternen schrittweise durch gleich aussehende Elektroleuchten zu ersetzen. Lediglich an zwei Standorten, die aus neun bestehenden ausgewählt werden müssten, soll weiter Gas die Laternen leuchten lassen.

Thomas Lehmann, Fraktionschef der Grünen im Stadtrat, bemüht sich schon seit Jahren um den Schutz der letzten Chemnitzer Gaslaternen als Kultur- und Industriedenkmale. Er hat kein Verständnis für die Argumente der Stadtverwaltung, zumal sich diese dem erklärten Willen der Stadträte widersetze. „Das Ersetzen der Gaslaternen kostet schließlich auch Geld“, sagte er gestern. Außerdem gehe es um den Schutz kompletter gastechnischer Anlagen und nicht nur einzelner Leuchten. Selbst Verweise des Rathauses auf den Klimaschutz lässt Lehmann nicht gelten: „Dann müssten ja auch die letzten Oldtimer auf den Straßen verboten werden.“

Chemnitzer Freie Presse vom 7. Juli 2012

Damals gelang es, die existierenden Chemnitzer Gaslaternen unter Denkmalschutz stellen zu lassen. Die Denkmalschutzbehörde griff dabei auf den umfangreichen Kenntnis- und Erfahrungsschatz des Vereins ProGaslicht zurück, was uns sehr erfreute und mit Stolz erfüllte. Nach einer umfangreichen Katalogisierung sämtlicher Gaslaternen erstellte die Denkmalschutzbehörde eine umfangreiche Expertise, die wir nun – dreizehn Jahre später – in dieser Ausgabe der interessierten Öffentlichkeit vorstellen.

Es überrascht, wie klar und deutlich die Denkmalschützer die historischen Gaslichtspender von Chemnitz eingeordnet haben. Da ist unter anderem aufgrund diverser Kriterien der Denkmalfähigkeit – technik- und stadtgeschichtliche sowie städtebauliche Bedeutung und Denkmalwürdigkeit, Seltenheit, stadtbildprägende Wirkung sowie hoher Erlebnis- und Erinnerungswert, aber auch aufgrund der Begeisterung der Anlieger für „ihre Gaslaternen“ sowie aufgrund des fachlichen Bewusstseins eines großen Kreises an Experten für die noch erhaltenen Gasbeleuchtungssysteme (vgl. hier z.B. die Arbeit des Vereins ProGaslicht), von einem großen öffentlichen Interesse an der Erhaltung des Versorgungssystems der städtischen Gasbeleuchtung in Chemnitz die Rede.



Typische Chemnitzer Gaslaterne, Modell 25 der Fa. Vulkan. Bild Holger Drosdeck

AUSZUG AUS DEM DENKMALVERZEICHNIS DES LANDESAMTES FÜR DENKMALPFLEGE SACHSEN (NOVEMBER 2011)

GESCHICHTLICHE EINORDNUNG

Nachdem zu Beginn des 19. Jahrhunderts in England erste Fabriksäle mit Gasbeleuchtung ausgestattet wurden und die Produktion damit nicht mehr vom Tageslicht abhängig war, installierte Wilhelm August Lampadius bereits 1811 eine erste Gaslaterne zur Straßenbeleuchtung an seinem Wohnhaus in Freiberg. 1828 gelang in Dresden die Einführung der ersten öffentlichen Gasbeleuchtung in Sachsen, Leipzig zog im Jahr 1838 nach. In Chemnitz hielt zunächst nur die private Beleuchtung mittels Gas in Fabriken und an Gasthöfen Einzug, erst am 25.5.1854 erfolgte die Inbetriebnahme einer öffentlichen Gasbeleuchtung in Chemnitz. Dabei handelte es sich zunächst um 127 Laternen. Deren Versorgung mit Gas wurde zu dieser Zeit von einer 1854 errichteten privaten Gasanstalt von Pfaff & Hösel in der Zwickauer Straße gewährleistet, zu der 1874 eine weitere Gasanstalt in der Wilhelmstraße kam. Als beide Gasanstalten schließlich 1879 durch die Stadt Chemnitz übernommen wurden, waren bereits knapp 1.400 Gaslaternen im Stadtgebiet in Betrieb.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts konnte die Leuchtkraft der Gaslaternen durch den Einsatz von Gasglühlicht anstelle einfacher Gasflammen erheblich verbessert werden, jedoch hielt um die Jahrhundertwende auch in Chemnitz erstmals das elektrische Licht Einzug – die ersten elektrischen Bogenlampen nahm man 1899 auf dem Hauptmarkt in Betrieb. 1939 erreichte das System der Chemnitzer Gasbeleuchtung mit ca. 7.850 Gaslaternen seine größte Ausdehnung und machte mit ca. 80% den größten Teil der öffentlichen Beleuchtung aus. Die Anzahl der elektrischen Laternen hingegen umfasste nur etwa 1.600 Stück.

Bei den Luftangriffen auf Chemnitz am 13. und 14. Februar sowie 5. März 1945 wurde auch die Straßenbeleuchtung teils stark zerstört, vor allem aber führte das leckgeschlagene Gasleitungsnetz in vielen Stadtteilen zum Totalausfall der Gasbeleuchtung.

Im Zuge des Wiederaufbaus wurde die Straßenbeleuchtung zunächst in den Hauptverkehrsstraßen wieder instandgesetzt, je nach der noch vorhandenen Infrastruktur wurde anschließend auch der Bestand in den Nebenstraßen wieder mit Gas- oder elektrischen Laternen aufgefüllt. Dabei setzte man zunächst vorhandenes bzw. aus den Trümmern geborgenes Material ein und ging erst danach zu Neuanfertigungen über. Zum 100-jährigen Jubiläum der Chemnitzer Gasbeleuchtung 1954 waren daher wieder 4.950 Gaslaternen in Betrieb, 1956 waren es etwa 6.000 Stück. Während zu dieser Zeit nur etwa 3.500 elektrischen Laternen zum Einsatz kamen, wurde ab den 1960er Jahren der Ausbau der elektrischen Beleuchtung forciert, so dass bereits Ende der 1980er Jahre lediglich noch vier verschiedene Laternentypen im Bestand der Chemnitzer Stadtbeleuchtung vorhanden waren.

Fast alle dieser Laternen waren dabei Vertreter des Modells 25 der Firma Vulkan, letzte Exemplare eines weiteren Modells aus den 1920er Jahren sind in dieser Zeit aus dem Verkehr gezogen worden. Auch aufgrund schwieriger Ersatzteilbeschaffung vor allem bei den Dächern der alten Laternen entschied man sich gegen Ende der 1980er Jahre für den Nachbau einer Rundmantellaterne der Firma Ritter, dem seit 1898 in Chemnitz eingesetzten Modell 1, welches inzwischen nicht mehr im Chemnitzer Stadtgebiet anzutreffen war. Auf Grundlage alter Fotografien entstanden 1988/89 in der 2009 abgebrochenen Gießerei in der Kreherstraße (ehemals Metallgußwerk Thomas Prippenow) insgesamt 200 Nachgüsse der Laternenköpfe des Modells 1 aus Aluminium und wurden in Folge im Stadtgebiet auf alten Laternenmasten aus Gusseisen in Betrieb genommen.

Anfang der 1990er Jahre stattete man alle verbliebenen Gaslaternen mit Dämmerungsschaltern der Firma Trapp aus, nachdem sie zuvor über Druckwellenfernzünder geschaltet oder per Hand nachgezündet bzw. gelöscht wurden. Zudem erfolgte die Umschaltung von Stadtgas- auf Erdgas-Betrieb.

Der ehemals sehr reiche und vielfältige Bestand an Gaslaternen in Chemnitz umfasst heute (mit Stand November 2011) nur noch 423 Gaslaternen. Auf inzwischen nur noch sechs verschiedenen Mastformen sowie einem einzigen erhaltenen Wandarm sind Laternen von vier unterschiedlichen Herstellern (bzw. deren Nachbauten) montiert. Als schutzwürdig werden hiervon insgesamt 317 Gaslaternen erachtet und als Einzeldenkmale bzw. Sachgesamtheitsteile erfasst.

LATERNENTYPEN UND MASTFORMEN

Rundmantellaternen gehören dabei zu den ältesten erhaltenen Laternentypen in Chemnitz, sie lösten ab 1898 sechseckige Modelleuchten ab. Heute sind noch zwei Typen dieser Rundmantellaternen erhalten, welche sich durch ihre Dachformen voneinander unterscheiden. Dabei wird das Modell 1 der Firma Ritter (seit 1898 in dieser Form und seit 1988/89 als Nachbau aus Aluminiumguss in Chemnitz eingesetzt) durch einen zylindrischen Aufsatz, welcher letztlich in einem Dorn mündet, beschlossen, während das Modell 25 der Firma Vulkan (seit den 1920er Jahren fester Bestandteil des Chemnitzer Gaslaternenbestandes) einen gewölbten Dachabschluss aufweist. Frühe Gaslaternen von Vulkan besaßen kupferne Dächer, wobei diese aufgrund des Rohstoffmangels vor und während des Zweiten Weltkriegs durch Aluminiumdächer und später in der DDR durch die heute noch erhaltenen schwarz emaillierten Stahldächer ersetzt wurden.

Beide Laternentypen kommen in Chemnitz auf vier unterschiedlichen Mastformen montiert zum Einsatz. Dabei sind nur noch zwei der sogenannten „Muschelmasten“ erhalten (siehe auch Einzeldenkmaldokument – obj. 09304093), bei denen ein Vierer-Bündelpfeiler auf einem zylindrischen Sockelbereich ansetzt und mit einem muschelförmig ausgebildeten Kapitell abschließt. Aufgrund ihrer Gestaltung sowie ihrer verhältnismäßig geringen Höhe wird vermutet, dass es sich bei diesen beiden Masten um besonders alte Exemplare innerhalb des Chemnitzer Gasbeleuchtungssystems handelt.

Die beiden am häufigsten in Chemnitz vorkommenden (daher auch zusammengefasst als „Chemnitzer Gussmasten“ bezeichneten), historisierend gestalteten Mastformen unterscheiden sich lediglich durch den mit floralen Elementen in der Art eines Fruchtgehänges versehenen Mastbereich, der sich zwischen einem schwach konischen, glatten Sockel und dem kannelierten Schaft mit rundem Kapitell befindet. Häufiger ist hier ein längerer konischer Bereich mit Fruchtgehänge, der auf einen gedrunenen kugelförmigen Mastbereich folgt. Bei dem kürzer ausfallenden Fruchtgehänge fällt dieser kugelförmige Bereich gestreckter aus. Die Kanneluren werden von 12 Stegen getrennt, die einzigen Ausnahmen sind zwei Masten mit 16 Stegen und einer entsprechend feiner wirkenden Kannelierung (vgl. Einzeldenkmaldokumente – obj. 09304107 und obj. 09304102). Auch hier ist zu vermuten, dass es sich um besonders alte Masten dieses Bautyps handelt.

Eine modernere Mastform für diese Rundmantelleuchten vermutlich aus den 1920er Jahren besteht aus einem glatten Mast mit rundem Kapitell und einem konischen, durch Ringe optisch gegliederten Sockelbereich. Hiervon sind nach derzeitigem Wissensstand zwei Exemplare in der Gemarkung Kaßberg und sieben weitere in der Gemarkung Borna (Louis-Otto-Straße, vgl. Einzeldenkmaldokument – obj. 09304224) erhalten.

Zuletzt befindet sich in der Hauboldstraße die letzte Wandlaterne der öffentlichen Gasbeleuchtung in Chemnitz (siehe Einzeldenkmaldokument – obj. 09304106). Auch hier ist eine Rundmantellaterne (Firma Vulkan) auf den erhaltenen schlichten Wandarm, der vermutlich nach der Jahrhundertwende entstand, montiert.

Alle bisher beschriebenen Laternenmasten haben – im Gegensatz zu beispielsweise den historischen Laternenmasten in Dresden – keine direkt am Mast angebrachten Leitereisen, auf denen der Laternenwärter ehemals seine Leiter für Wartungs- und Reparaturarbeiten aufsetzte. Stattdessen wurden die Laternenbügel derart gestaltet, dass jeweils zwei Ösen entstanden, in die eine Leiter eingehängt werden konnte. Zudem sind viele der alten gusseisernen Masten in den 1990er Jahren sandgestrahlt sowie einer anschließenden Korrosionsschutzbehandlung unterzogen worden und erscheinen heute in einer anthrazitgrauen Farbfassung. Unbehandelte Masten weisen zumeist ältere Schutzlackierungen in verschiedenen Grüntönen sowie grauer und zuletzt brauner Farbe auf.

In den 1930er Jahren kamen in den neu gebauten Wohnsiedlungen in Chemnitz 6-flammige Ansatzleuchten des Modells U11 der Firma BAMAG (Berlin-Anhaltische Maschinenbau Aktiengesellschaft) zum Einsatz. Lediglich in der Gagfah-Siedlung in Schloßchemnitz (siehe auch Sachgesamtheitsdokument – obj. 09302956) ist ein Bestand von 21 Ansatzleuchten erhalten geblieben, diese sind ausnahmslos als Teile der Sachgesamtheit Gasbeleuchtung Chemnitz zu betrachten. Die Leuchten an Salzstraße und Waldeite zeichnen sich durch einen hohen Auslegermast aus Walzstahl aus, an dem eine konisch geformte Laterne mit ebenfalls konisch geformter Glasglocke befestigt ist. Die ursprüngliche grüne Farbfassung blieb gewahrt.

In der Heinrich-Zille-Straße, der Beethovenstraße sowie der Sebastian-Bach-Straße schließlich sind noch drei Straßenzüge mit 19 Aufsatzleuchten des VEB Leistner Leuchtenbau Leipzig, auch „Leistner-Leuchten“ genannt, erhalten und als Sachgesamtheitsteile erfasst. Ursprünglich wurde dieses Modell um 1930 von der Firma Ehrich & Graetz entwickelt und nach dem Zweiten Weltkrieg bis in die 1970er Jahre von dem VEB Leistner Leuchtenbau Leipzig weiter produziert. Die Laternen mit konisch geformten, rund abschließenden Dächern aus Bakelit sowie ebenfalls konisch geformten Glasglocken sind mittels schlichter Laternenbügel mit integrierter Gasführung auf die Hochmasten aus Walzstahlrohr aufgesetzt.

Die Leitereisen sind hier zwar auch am Laternenbügel angebracht, wurden jedoch nicht in Form von Ösen, sondern als schlichte Querstangen ausgeführt. Die Masten sind zu unterscheiden in eine frühe Form aus Walzstahl mit einem Sockel aus Gusseisen und einem integrierten Steigrohr für die Gaszufuhr. Sie wurden vor 1945 gefertigt, insgesamt 12 sind erhalten. Die sieben weiteren Masten sind in komplett gasführendem Walzstahlrohr ausgeführt und können dem VEB Leistner zugeschrieben werden. Alle Hochmasten weisen die bereits erwähnte grüne Farbfassung auf.

Drei weitere erhaltene Ansatzleuchten des VEB Leistner (mit Stand November 2011) in der Rewitzerstraße bzw. am Zschopauer Platz werden aufgrund ihrer Lage ausgenommen, denn sie sind nicht nur von einem System elektrisch betriebener Ansatzleuchten umgeben und damit funktional alleinstehend, sondern können auch optisch kein zusammenhängendes Straßenbild mehr vermitteln.

DENKMALWERT

Die städtische Gasbeleuchtung ist ein spezifisches Merkmal der industriellen Revolution, sie ermöglichte zum ersten Mal eine qualitativ hochwertige Beleuchtung von Räumen und öffentlichem Straßenraum. Die öffentliche Stadtbeleuchtung mit Gas hielt in Deutschland mit der Gründung der ersten öffentlichen Gasanstalten in Hannover 1826 und in Dresden 1828 Einzug, weitere sächsische Städte folgten, so Leipzig 1838 und Zwickau 1853. Die Einführung der Gasbeleuchtung in Chemnitz 1854 reiht sich hier ein, weshalb der erhaltene Bestand an Gaslaternen Zeugnis eines vergleichsweise frühen öffentlichen Stadtbeleuchtungssystems in Sachsen ist. Von den ehemals sehr vielfältigen Gaslaternen sind heute zwar nur noch vier verschiedene Modelle, darunter eine einzige Wandlaterne, erhalten, jedoch veranschaulichen diese nicht nur die gestalterische und konstruktive Vielseitigkeit, sondern auch funktionale Unterschiede. So lassen sich anhand der Gaslaternen und ihrer Masten Formentwicklung sowie Materialauswahl von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis in die 1970er Jahre hinein nachvollziehen. Aus diesem Zeugniswert der Gaslaternen für das Versorgungssystem der städtischen Gasbeleuchtung sowie für die konstruktive und gestalterische Entwicklung seiner einzelnen Elemente leitet sich die hohe technik- und stadtgeschichtliche Bedeutung der Sachgesamtheit ab.

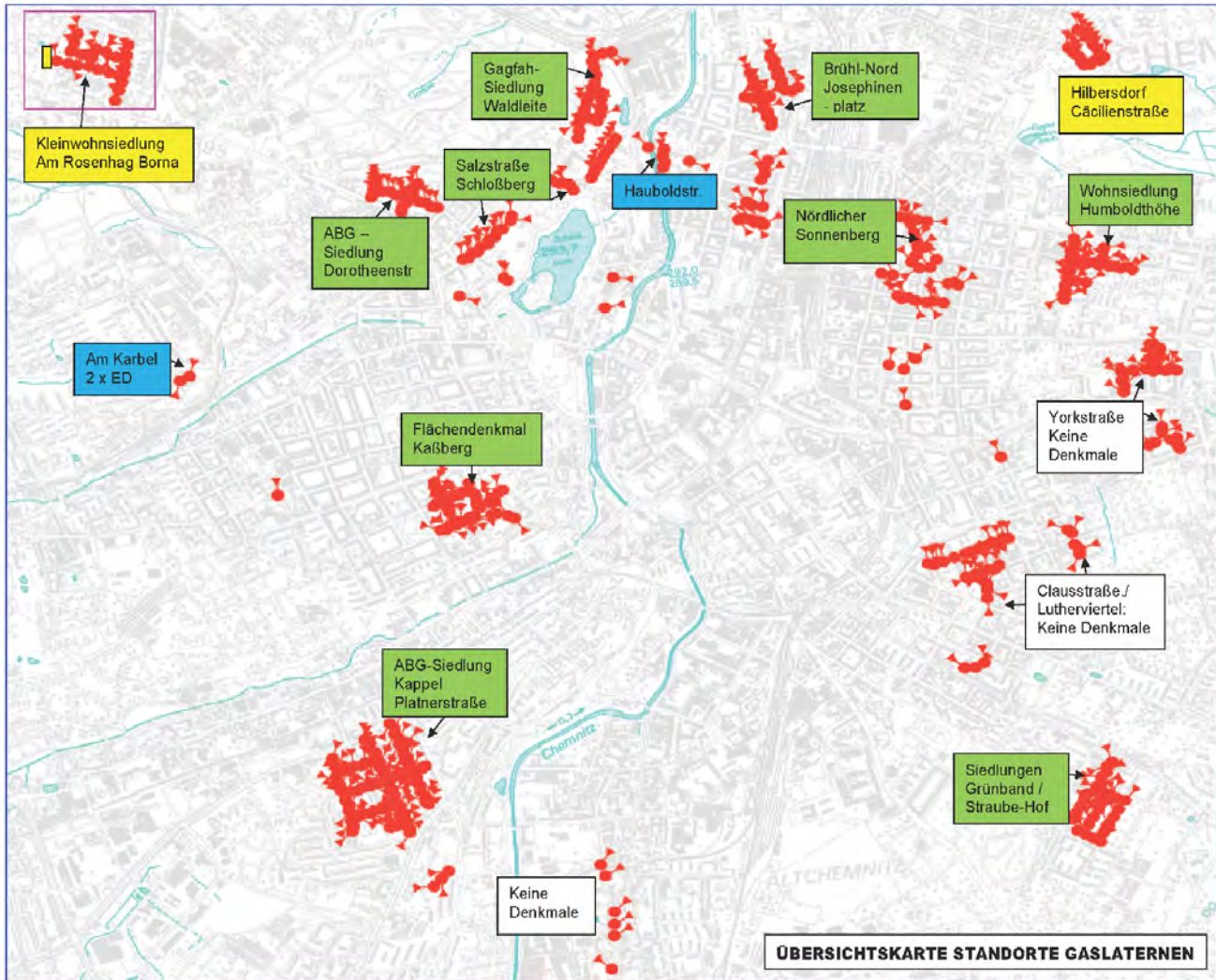
Hervorzuheben ist weiterhin die städtebauliche Bedeutung der Gaslaternen, die als optisch und funktional zusammenhängendes Beleuchtungsnetz komplette Straßenzüge in Stadtvierteln mit zeitlich korrespondierender geschlossener Bebauung säumen. Auch in Verbindung mit dem straßenseitigen Pflanzen- und Baumbewuchs sowie der ursprünglichen Gehsteigpflasterung ergibt sich hier ein stimmiges Straßen- und Stadtbild, welches die frühere Beleuchtungssituation sowie die nächtliche Wirkung des Gaslichtes im gesamten Chemnitzer Stadtgebiet auch heute noch exemplarisch veranschaulicht.

Dabei gehört Chemnitz neben Dresden und möglicherweise Zwickau zu den einzigen sächsischen Städten, in denen auch heute noch Gaslaternen in Betrieb sind und so das historisch gewachsene, ursprünglich netzwerkartige System städtischer Gasbeleuchtung anhand von einzelnen Straßenzügen, Platzgestaltungen bzw. sogar anhand von zusammenhängend mit Gaslicht versorgten Gebieten erfahrbar bleibt. Auch in ganz Deutschland können nur noch 36 weitere Städte Gaslaternen aufweisen. Daher kommt dem Chemnitzer Gasbeleuchtungssystem ein hoher Seltenheitswert zu. Zudem hat die Gasbeleuchtung aufgrund der spezifischen Beleuchtungsqualität des Gaslichtes eine hohe stadtbildprägende Bedeutung, da dem Betrachter vor allem auch aufgrund des gewährten historischen Kontextes von Straßenbeleuchtung und umgebender, zeitlich korrespondierender Wohnbebauung ein Straßenbild von hoher Authentizität vermittelt wird. Somit besitzen die Gaslaternen einen hohen Erlebnis- und Erinnerungswert für die Bevölkerung. Aufgrund der genannten Kriterien der Denkmalfähigkeit – technik- und stadtgeschichtliche sowie städtebauliche Bedeutung – und Denkmalwürdigkeit – Seltenheit, stadtbildprägende Wirkung sowie hoher Erlebnis- und Erinnerungswert – aber auch aufgrund der Begeisterung der Anlieger für „ihre Gaslaternen“ sowie aufgrund des fachlichen Bewusstseins eines großen Kreises an Experten für die noch erhaltenen Gasbeleuchtungssysteme (vgl. hier z.B. die Arbeit des Vereins ProGaslicht), besteht ein großes öffentliches Interesse an der Erhaltung des Versorgungssystems der städtischen Gasbeleuchtung in Chemnitz, woraus sich dessen Denkmalwürdigkeit abgeleitet.

Quelle: Landesamt für Denkmalpflege Sachsen

LfD/2011

STANDORTE DER GASBELEUCHTUNG IN CHEMNITZ IM NOVEMBER 2011



Interessante Ausführungen der Denkmalschutzbehörde

LEGENDE



EINZELDENKMAL

Eine Umsetzung der einzelnen Gaslaternen, die als Einzeldenkmal erfasst wurden, ist aufgrund von verkehrssicherheitstechnischen Gründen sowie aufgrund der nicht weiter betriebenen örtlichen Gasversorgungsinfrastruktur nach Absprache mit der Denkmalschutzbehörde möglich. Hier ist generell eine Umsetzung in Gasversorgungsgebiete mit erhaltenem Gaslaternenbestand und der damit verbundenen Weiternutzung unter Gaslicht vorzuziehen. In Ausnahmefällen kann eine Aufstellung ohne Funktion an einem geschützten Ort sinnvoll sein (Industriemuseum, o.ä.).



SACHGESAMTHEIT (MIT DENKMALGESCHÜTZTER BEBAUUNG)

Stadtbauliche Bedeutung der Gasbeleuchtung in denkmalgeschützten, auch touristisch interessanten Gebieten, so dass nicht nur der Gaslaternenbestand an sich, sondern insbesondere auch das Gaslicht aufgrund seiner spezifischen Beleuchtungsqualität unbedingt an diesem Standort zu bewahren ist. Ebenso stadtprägende Bedeutung der Gasbeleuchtung in zeitlich adäquater bzw. korrespondierender Bebauung.



SACHGESAMTHEIT (OHNE DENKMALGESCHÜTZTE BEBAUUNG)

Mehrere Gaslaternen, die als Sachgesamtheit erfasst worden sind, sich jedoch an Standorten ohne Bezug zu Baudenkmalen befinden. Können in Absprache mit der Denkmalschutzbehörde umgesetzt werden. Hier ist generell eine Umsetzung in Gasversorgungsgebiete mit erhaltenem Gaslaternenbestand und denkmalgeschützter Bebauung sowie der damit verbundenen Weiternutzung unter Gaslicht zu beachten.



KEIN DENKMAL

Nicht als Denkmal ausgewiesene Gaslaternenbestände können abgebaut und als "Ersatzteilager" verwahrt werden, einer Elektrifizierung der entsprechenden Gebiete steht nichts entgegen.

Hinweise aus denkmalpflegerischer Sicht zum praktischen Umgang mit der als Kulturdenkmal ausgewiesenen Chemnitzer Gasbeleuchtung

Nicht als Denkmal ausgewiesene Gaslaternenbestände können abgebaut und als "Ersatzteilager" verwahrt werden, einer Elektrifizierung der entsprechenden Gebiete steht nichts entgegen.

Eine Umsetzung von Gaslaternen, die als Einzeldenkmal erfasst wurden, ist aufgrund von verkehrssicherheitstechnischen Gründen sowie aufgrund der nicht weiter betriebenen örtlichen Gasversorgungsinfrastruktur nach Absprache mit der Unteren Denkmalschutzbehörde sowie den zuständigen Referenten des Landesamtes für Denkmalpflege Sachsen möglich. Hier ist generell eine Umsetzung in Gasversorgungsgebiete mit erhaltenem Gaslaternenbestand und der damit verbundenen Weiternutzung unter Gaslicht vorzuziehen, in Ausnahmefällen kann auch eine Aufstellung ohne Funktion an einem geschützten Ort sinnvoll sein (vgl. obj. 09304107).

Eine weitere denkbare Lösung bei gewünschtem Rückbau der Gasversorgung in bestimmten Quartieren (z.B. Lessingplatz) ist die Imitationsgasbeleuchtung, d.h. die Umrüstung von bestehenden Laternenmasten auf ein elektrisches Leuchtmittel mit Gaslicht-ähnlicher Lichtfarbe und einer Glühstrümpfen entsprechender Form (z.B. LEDs mit heller Lichtfarbe in Glühstrümpf-Imitation).

Die durch diese Umrüstung möglichst wenig beeinträchtigte Originalsubstanz der Laternen und Masten ist hierbei vordringlich. Der Austausch mit für den elektrischen Betrieb neu gegossenen Masten der Fa. Trapp ist keinesfalls akzeptabel, weder das Erscheinungsbild der Gaslaterne im Detail, noch das materielle, möglichst unverfälschte Dokument als Kern des Denkmals bliebe dabei gewahrt.

CHEMNITZ, JOSEPHINENSTRASSE



Die Gaslaternen in der Josephinenstraße sollen demnächst verschwinden. Erdkabel für neue Elektrolaternen schauen bereits aus dem Erdboden heraus (links). Im Denkmalverzeichnis aus dem Jahr 2011 des Amtes für Denkmalpflege stand dazu: „Zentrum (Agnesstraße, Josephinenplatz, Josephinenstraße, Ottostraße), Gaslaternenbestand aus Chemnitzer Gussmasten mit Ritter- und Vulkan-Laternen Quartier mit geschlossener Bebauung, Gaslaternen hier mit Gaslichtbetrieb erhaltungswürdig, Gaslaternenbestand kann möglicherweise durch umzusetzende Gaslaternen aus der Louis-Otto-Straße aufgefüllt werden.“ Bild Holger Drosdeck

WILLFÄHRIGER DENKMALSCHUTZ?

An den aktuellen Abbauplänen der Stadt sowie des lokalen Energieversorgers ist ganz offensichtlich auch die Chemnitzer Denkmalschutzbehörde beteiligt, die städtischen Verantwortlichen haben wohl ziemlichen Druck ausgeübt und die städtischen Denkmalschützer sind eingeknickt. Wie zu erfahren war, soll die Entscheidung, welche (noch) denkmalgeschützten Gaslaternen fallen sollen, nach teilweise kuriosen Kriterien getroffen worden sein. So habe u.a. der Wartungsaufwand eine Rolle gespielt. Damit standen die seltenen Gasansatzleuchten gleich auf dem Index. Immerhin galt es, den Hubwagen einzusparen. Ob so ein Verfahren dem Denkmalschutz gerecht wird, sei dahingestellt. Es ist auch überhaupt nicht klar, was sich beispielsweise bei vielen betroffenen Straßenzügen seit 2011 geändert hat. Die Gaslaternen seien zu erhalten, manche sogar unbedingt zu erhalten. Fake-Laternen, die nur wie Gaslaternen aussehen würden, seien keine Lösung – so die Expertise von 2011. Wieso ist das jetzt plötzlich Makulatur?

Kulturdenkmale
im Freistaat Sachsen



Landesamt
für Denkmalpflege
Sachsen



Links: Leistner-Gasaufsatzleuchte auf Stahlmast in der Heinrich-Zille-Straße. Das Landesamt für Denkmalpflege schrieb 2011 dazu:

„Gaslaternenbestand aus 6 (von insgesamt 19) Aufsatzleuchten des VEB Leistner. Großer Seltenheitswert dieser Gaslaternen für Chemnitz, als Sachzeugnisse mit Gaslicht unbedingt erhaltenswert, dokumentieren den Einsatz von relativ modernen Gaslaternen in gründerzeitlicher Bebauung, möglicherweise Umsetzung auf den Sonnenberg (Beethovenstraße, Sebastian-Bach-Straße) möglich, falls Gasversorgung für dieses Quartier ausläuft.“

Eine Farce ist auch die jetzt plötzlich angebotene „Bürgerbeteiligung“, bei der jedoch die Beibehaltung des status quo, also die Erhaltung der Gaslaternen gar nicht vorgesehen ist. Man darf aber „mitbestimmen“, welche langweilige und einfache Elektroleuchte aufgestellt wird (wie zum Beispiel in der Salzstraße und in der Waldleite). **Bilder von der Waldleite auf Seite 18.**

Wer es an dieser Stelle bisher nicht wusste: Chemnitz ist übrigens die Partnerstadt von Düsseldorf. Ob die zuständigen Verwaltungen gegenseitig voneinander gelernt haben, was das Ignorieren des Denkmalschutzes angeht? Es ist geradezu erschütternd, wie man inzwischen seitens öffentlicher Stellen mit denkmalgeschützten Objekten umgeht. Der Einfluss von Denkmalschutz- und Denkmalpflegebehörden scheint in Deutschland inzwischen äußerst gering zu sein.

Bettina Raetzer-Grimm



Gaskandelaber in der Platnerstraße in Chemnitz-Kappel mit Ritter-Rundmantellaterne. Bild Holger Drosdeck. Das Landesamt für Denkmalpflege Sachsen schrieb zu diesem Gaskandelaber im Jahr 2011 folgendes:

„Kappel, ABG-Siedlung (Chopinstraße, Deulichstraße, Hardenbergstraße, Horststraße, Kleiststraße, Lorenzstraße, Platnerstraße, Richard-Wagner-Straße), Gaslaternenbestand aus Chemnitzer Gussmasten mit Ritter- und Vulkan-Laternen. In dieser dem Heimatstil verpflichteten Siedlung mitsamt weiterer qualitätvoller Bebauung um 1900 ergibt sich zusammen mit der Gasbeleuchtung ein stimmiges Gesamtbild, das Gaslicht ist hier stadtbildprägend und daher zusammen mit den originalen Gaslaternen unbedingt bewahrenswert.“

CHEMNITZ, WALDLEITE, SALZSTRASSE



Gasansatzleuchten Typ BAMAG U11 an Bogen-Auslegermasten



Im November 2011 schrieb das Landesamt für Denkmalpflege über diese Gasleuchten:

„Schloßchemnitz, Gagfah-Siedlung (Salzstraße, Waldleite) Gaslaternenbestand aus 21 Auslegermasten mit BAMAG-Ansatzleuchten.

Großer Seltenheitswert dieser Gaslaternen für Chemnitz, zudem stadtbildprägende Bedeutung der Gasbeleuchtung in zeitlich korrespondierender Bebauung, als Sachzeugnisse unbedingt zu erhalten und weiter mit Gaslicht zu betreiben.“



Bilder
Holger Drosdeck und Oliver
Frühschütz

CHEMNITZ-BORNA, AM ROSENHAG

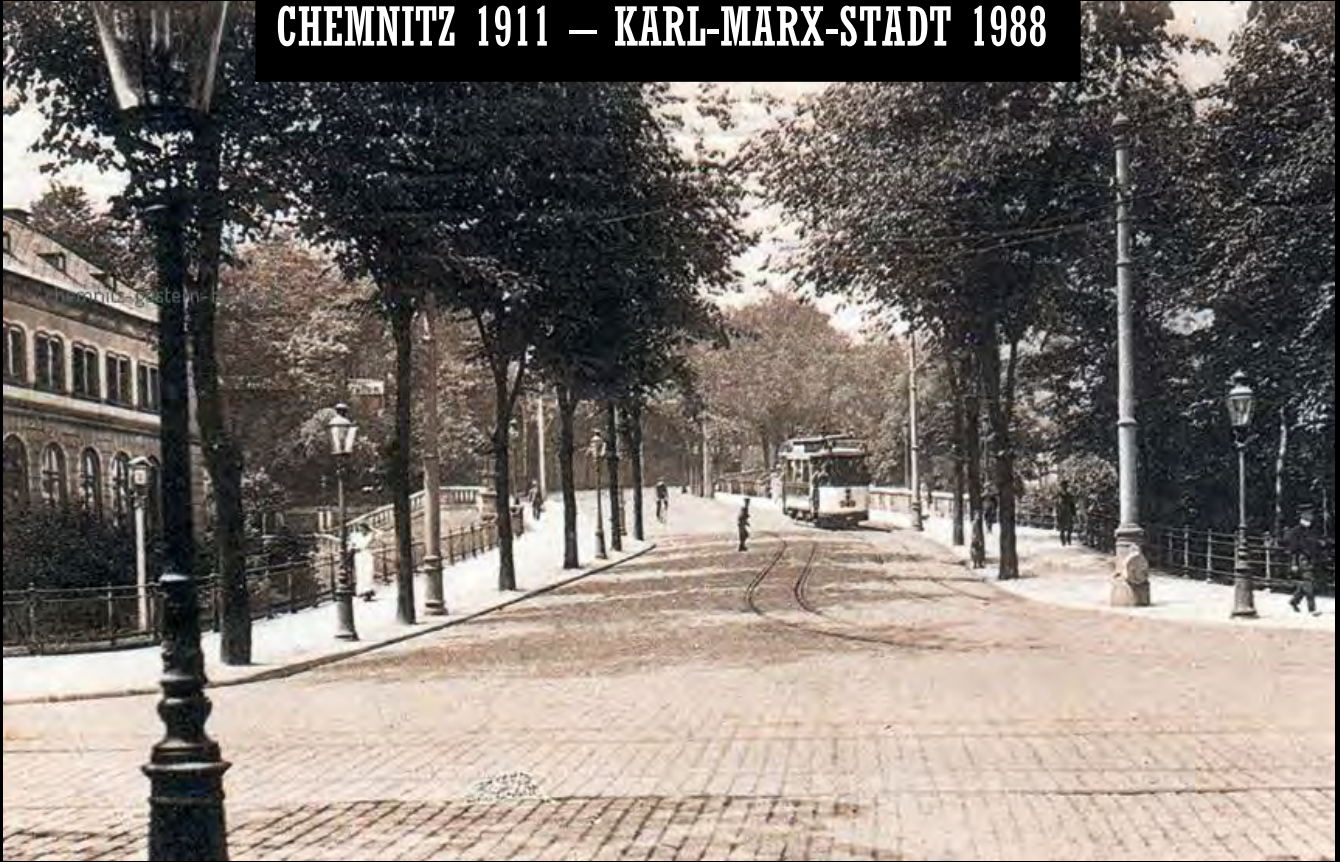


Ein besonders trauriges Kapitel sind bzw. waren sieben seltene Gaskandelaber, die sich in Borna, Louis-Otto-Straße befanden. Die Kandelaber wurden vom Energieversorger im April 2016 demontiert, danach noch eine Zeit lang eingelagert und schließlich verschrottet. Hier wird das Problem deutlich, dass die Chemnitzer Gaslaternen Eigentum des Energieversorgers sind und dieser anscheinend der Auffassung ist, man könne trotz Denkmalschutz machen, was man will. Das Landesamt für Denkmalpflege schrieb 2011 folgendes: „Eine modernere Mastform für diese Rundmantelleuchten vermutlich aus den 1920er Jahren, besteht aus einem glatten Mast mit rundem Kapitell und einem konischen, durch Ringe optisch gegliederten Sockelbereich. Hiervon sind nach derzeitigem Wissensstand zwei Exemplare in der Gemarkung Kaßberg und sieben weitere in der Gemarkung Borna (Louis-Otto-Straße, vgl. Einzeldenkmaldokument – obj. 09304224) erhalten.

Die sieben Gaslaternen gehören zur Straßenbeleuchtung der Siedlung „Am Rosenhag“. Im Gegensatz zu weiteren hier erhaltenen Gaslaternen wurde bei diesen nicht der verbreitete „Chemnitzer Gussmast“ montiert, sondern eine modernere Mastform aus glattem Schaf mit einem runden Kapitell und einem konischen, durch Ringe optisch gegliederten Sockelbereich. Die Laternenmasten stammen vermutlich aus den 1920er Jahren und sind – abgesehen von zwei weiteren in der Gemarkung Kaßberg – singulär für Chemnitz.

Aufgrund ihrer technikgeschichtlichen Bedeutung (Denkmalfähigkeit) sowie ihrer Singularität und der schlichten, aber qualitätvollen Gestaltung ist der Erhalt dieser sieben Gaslaternen (Denkmalwürdigkeit) von großem öffentlichem Interesse. Dabei wird besonders großer Wert auf den Erhalt der Gaslaternen mit Gaslicht sowie auf die zusammenhängende Aufstellung des geschlossenen Bestandes gelegt.“ Bilder Holger Drosdeck

CHEMNITZ 1911 – KARL-MARX-STADT 1988



Oben: Die Kaßbergauffahrt um 1910 mit Gaskandelabern, die übliche Chemnitzer Variante. Darauf Ritter-Rundmantellaternen mit stehendem Gasglühlicht. Unten eine Leistner-Gasauflatzleuchte auf Stahlkandelaber (1988) in der Limbacher Straße, die Straßenbahnlinie 3 auf dem Weg nach Rottluff. Die Linie fuhr auf 925mm Spur und wurde am 6. November 1988 eingestellt. Bemerkenswert auch der Antennenwald. Bild Bodo Schulz



FRANKFURT AM MAIN - VOR ZEHN JAHREN BESCHLOSS MAN DEN ABRISS DER GASLATERNEN

Die Zeit heilt alle Wunden – wer kennt diese Worte nicht? Es handelt sich um einen ebenso populären wie plausiblen Spruch der Lebenskunst, der von Generation zu Generation weitergegeben wird. Das Zitat stammt von dem berühmten französischen Philosophen François-Marie Arouet, genannt Voltaire (1694-1778). Aber ist das wirklich so? Oder heilt die Zeit doch nicht alle Wunden? Es ist nun schon zehn Jahre her, als in der Bankenmetropole am Main ein Streit um die Gaslaternen der Stadt tobte. Mehr dazu in den Ausgaben des Zündfunken aus dem Jahr 2014, Nummern 52 und 53.

Wie ein Wunder hatten in der Stadt rund 5.500 Gaslaternen überlebt und den Frankfurtern goldfarben heimgeleuchtet. Größtenteils stammten die historischen Leuchten aus den 1950er Jahren, sie begleiteten die Ära des Wiederaufbaus und den Aufstieg zur Wolkenkratzer-Metropole. Und die Bevölkerung hatte sie durchaus ins Herz geschlossen. Umso heftiger kochte die Volksseele, als bekannt wurde, dass politische Parteien zusammen mit dem Energieversorger SRM-Mainova den restlosen Abbau der resedagrün farbigen Gaslaternen ankündigten. Heimatvereine machten mobil, viele Menschen engagierten sich – ProGaslicht unterstützte nach Leibeskräften. Schlussendlich nutzte alles nichts. Mit knapper Mehrheit beschloss die damalige schwarz-grüne Rathauskoalition den Abriss der Gaslaternen. Als Begründungen dafür dienten so abenteuerliche Behauptungen wie, „mehr als 90 Prozent der Gaslichtmaste seien nicht mehr standsicher und drohten umzufallen.“ Die Verwaltung rechnete sich zusammen mit der Mainova die Kosten für den Abriss und die Installation elektrischer Leuchten schön, dazu kamen die üblichen Sprüche wie Störanfälligkeit und zu hohe Verbrauchskosten der Gaslaternen. Die Denkmalschutzbehörde hielt sich gepflegt heraus und sah keine Notwendigkeit, die Gaslaternen unter Schutz zu stellen.

Auch damals wurde der erbitterte Kampf um die Gaslaternen von den Medien begleitet und man wunderte sich über Journalisten, die geradezu willfährig die Argumente der schwarz-grünen Politiker übernahmen und keine kritischen Fragen stellten. Dafür wurden die „aufmüpfigen“ Bürger in den Senkel gestellt, Zeitungen wie die inzwischen weit links verortete Frankfurter Rundschau putzten die Gaslicht-Freunde herunter und wünschten ihnen offenbeheizte Wohnungen am Stadtrand und Pferdekutschen. Das ist jetzt lange her, und doch sind Parallelen zu anderen gaslaternenpolitischen Auseinandersetzungen zwischen der Bürgerschaft und Verwaltung/Versorger erkennbar. Der Bürger soll stets seinen Mund halten und schlucken, was die Technokraten und „Lampenbeamten“ in der Verwaltung aushecken. Und die meisten Journalisten stellen sich unverhohlen auf die Seite der Obrigkeit, vor allem immer dann, wenn dort die „richtige“ politische Farbe bestimmend ist.

Heute, knapp zehn Jahre später sind von den damals 5.500 Gaslaternen vielleicht etwa 1.500, vielleicht auch etwas mehr, verschwunden. Die Stadt geht dabei vor, wie damals angekündigt. In manchen Vierteln werden die Gasleuchten gegen elektrische Fakes ausgetauscht, es sind exakt dieselben Gaslaternen-Modelle (GICS L56 oder GICS Modell 52), jedoch mit LED-Einsätzen. Am Tag ist aus gewisser Entfernung für das ungeschulte Auge kein Unterschied erkennbar, bei Dunkelheit aber schon. Das LED-Licht ist und bleibt anders als das vorher bestehende Gaslicht. So bleibt die Optik der Straßen vordergründig erhalten. Andere Stadtteile werden mit sogenannter technischer Beleuchtung ausgestattet. Dabei handelt es sich um einfach konstruierte Leuchten (z.B. gerade Maste mit unterschiedlichen Aufsätzen), in der Regel sind diese neuen Lichtmaste allerdings viel zu hoch und deren Leuchten scheinen den Anwohnern in ihre Wohn- und Schlafzimmern. Die Stadt praktiziert lichttechnisch also eine Zweiklassengesellschaft.



Seit 70 Jahren in vielen Frankfurter Stadtteilen ein prägendes Element. Die GICS-Gasaufsatzleuchte „Modell 52“. Bilder Nico Wolf





Steuergeld verhökern auf besondere Art. In der Fischbacher Straße (Gallus) waren die Gasansatzleuchten erst 2012 erneuert worden. Vier Jahre später wurden sie durch elektrische Attrappen mit (Gasreihenleuchtenmaste mit LED) ersetzt.

Bild Nico Wolf

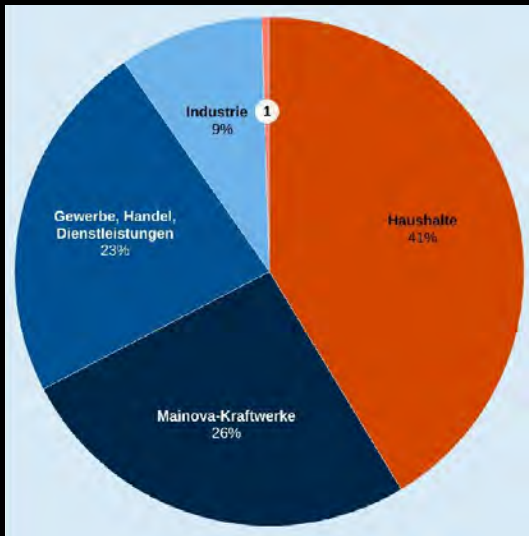
Man kann darüber streiten, ob es nicht ehrlicher ist, gleich typische Elektroleuchten aufzustellen und nicht Gaslaternen-Attrappen mit LED. Auch in der Gaslaternen-Gemeinde gehen dazu die Meinungen auseinander. Zu Beobachten ist auch, dass bisher nur die Gasaufsatz- und Gasreihenleuchten „gefaked“ werden. Die in Frankfurt durchaus in größeren Stückzahlen vertretenen Gasansatzleuchten sollen wohl generell abgeschafft werden. Dadurch kommt es zu dem Kuriosum, dass Ansatzlichtmaste demontiert und durch Reihenleuchtenmaste (mit LED-Betrieb) ersetzt werden. Bei den Aufsatzleuchten werden wie bei den technischen Leuchten Maste mit viel zu hohen Lichtpunkthöhen verwendet. Warum das so passiert, bleibt ein Geheimnis der zuständigen Stellen.

Nach Mitteilung von Paul Fey, stellvertretender Leiter des Energiereferats Frankfurt, machen die Gaslaternen der Stadt lediglich 0,3 Prozent des in Frankfurt am Main verbrauchten Gases aus, dies sei ein verschwindend kleiner Beitrag, so Fey.

Den größten Teil des Gases würden die Frankfurterinnen und Frankfurter zum Heizen und für warmes Wasser verbrauchen. Hier sieht Fey auch das größte Sparpotential. „Es ist eine Frage der Solidarität. Jeder kann was tun. Jeder kann mitmachen. Und der größte Hebel sind ganz einfach Verhaltensänderung“, sagt er. Die Raumtemperatur um ein Grad zu senken brächte aufs Jahr hochgerechnet eine Ersparnis von fünf bis sieben Prozent. Und auch beim Duschen könnten die Menschen sparen und so die Gasrechnung senken. Die Strom- und Fernwärmekraftwerke der Mainova sind ein weiterer Großverbraucher, auch industrielle Verbraucher wie der Industriepark Höchst fallen ins Gewicht



Wartungsarbeiten in der Oppenheimer Straße (Sachsenhausen). Da wird auch schon mal ein Plausch mit dem „Gaslicht-Mann“ gehalten. Bild (2012) Bettina Raetzer-Grimm



Gasverbrauch in Frankfurt 2021. Ziffer 1 stellt den Anteil der Gaslaternen dar.
Grafik Jan Eggers, HR-Datenredaktion, Quelle Mainova; Energiereferat Frankfurt



GICS-Gasauflaufleuchten Modell 52 in der Rotlintstraße (Nordend)

Bis auf Weiteres kann eine Großstadt wie Frankfurt (oder auch Düsseldorf) kaum auf Gaslieferungen verzichten.

Das 2014 beschlossene Millionen-Programm sah vor, sämtliche Frankfurter Gaslaternen bis zum Jahr 2025 zu entfernen. Das hat man bisher nicht geschafft. Inzwischen dürften die bewilligten Millionen auch nicht mehr reichen, die Preise sind bekanntlich massiv gestiegen. Ob genügend Personal für Baumaßnahmen vorhanden ist, darf ebenfalls bezweifelt werden. Sichtbar sind allerdings schon viele Stellen im Stadtbild, wo Gaslaternen inzwischen verschwunden sind.

Nico Wolf



GICS-Gasreihenleuchten im Musikantenweg (Bornheim)



Laternenwartung in Bornheim (2010)



Gasansatzleuchten in der Bornheimer Landwehr (Ostend).
Alle Bilder Nico Wolf



Oben: Austausch von Gasreihenleuchten durch hohe elektrische Leuchten (Am Weingarten); rechts neu aufgestellte Gasaufsatzleuchten-Attrappe mit LED (nach kurzer Zeit schon ziemlich beschmutzt) in der Riederwald-Siedlung; unten links Gasreihenleuchten-Attrappen mit LED im Grüneburgweg; rechts Abbau der Gasreihenleuchten und Ersatz durch technische Kofferleuchten an Hochmasten (Kreuznacher Straße). Bilder Slg. ProGaslicht





In Frankfurt stößt man auf erstaunliche Leuchten: Oben links und in der Mitte in Schwanheim, Tannenwaldstraße eine Ansatzleuchte mit rechtwinkligem Kurz-Auslager und ein Modell „Alt Düsseldorf“ auf Stahlmasten, rechts Modell „Alt-Düsseldorf“ auf einem Adlerkandelaber mit Stadtwappen in Bockenheim, Juliusstraße; unten vierseitiges Alt-Frankfurter Modell auf Wandarm mit Traubenmuster in Alt-Sachsenhausen, rechts Gasreihenleuchte vor Wolkenkratzern im Westend. Bilder oben Tilman Agena (2020), unten Nico Wolf (2014)



GAS TENTOON- STELLING

GOES

20-26 April 1914.

Societeit „Van Ongenuchten Vrij.”

VERLICHTING.

KOKEN.

VERWARMING.

DRIJFKRACHT.

Dagelijks
en

Demonstratie
Proefkoken.



Lith. Joh. A. Hoosman - Utrecht.

Plakat für eine niederländische Gasausstellung im April 1914. Bild Sammlung ProGaslicht

BERLIN - ECHTE GASLATERNEN WERDEN RAR

Eine Fahrt durch Berlin ist in diesen Tagen eine ziemlich deprimierende Angelegenheit. Wobei es auch aus vielen anderen Gründen demoralisierend ist, durch die deutsche Hauptstadt zu fahren, das nur am Rande. Der Abriss der Berliner Gasstraßenbeleuchtung ist in erheblichem Maße vorangeschritten. In vielen Stadtteilen sind die Demontage-Arbeiten bereits beendet. Seit 2017 wurden beispielsweise in Charlottenburg, Moabit, Wedding und Wilmersdorf rund 4.900 Gasleuchten entfernt. Die Baumaßnahmen dort sind nahezu abgeschlossen. Die Kosten lagen bei etwa 38 Millionen Euro (Quelle Senatsverwaltung für Mobilität, Verkehr, Klimaschutz und Umwelt). Als nächstes sollen die Gaslichter in den Ortsteilen Hermsdorf, Dahlem und Lichterfelde entfernt werden.

KEIN GASLICHT MEHR IN RUDOW

In den Ortsteilen Gesundbrunnen (Bezirk Mitte) und Rudow (Bezirk Neukölln) wurden zwischen 2019 und 2023 ebenfalls alle Gasaufsatzleuchten durch elektrische Leuchten (keine LED-Gaslicht-Attrappen, sondern einfache, technische Leuchten) ersetzt. Nur Gasleuchten, die sich in sogenannten Erhaltungsgebieten befinden, durften stehen bleiben. Damit ist der Kiez rund um die Voltastraße gemeint, dort sind 99 Gaslaternen „geschützt“, das sind 56 Gasaufsatz- und 43 Gashängeleuchten. Insgesamt handelt es sich um 1.485 Gasaufsatzleuchten, die im Rahmen des Projektes durch moderne LED-Leuchten ersetzt werden sollen. Diese „Umrüstungsmaßnahme“ wurde am Ende sogar noch um 77 Gasaufsatzleuchten im Ortsteil Tegel und 49 im Ortsteil Reinickendorf erweitert. In Rudow hat man lediglich in einem Straßenabschnitt von Alt-Rudow die früheren Gaslaternen (Aufsatz- und Hängeleuchten) durch LED-Attrappen ersetzt. Ansonsten verwendete man die beim Reihenleuchten-Abriss verwendete Kompaktleuchtstofflampe „Jessica“ und montierte sie auf geraden Stahlmasten. Optisch eine schlimme Geschichte. Ein Gaslicht-Schutzbereich existiert in Rudow übrigens nicht, nirgends im Bezirk Neukölln, zudem Rudow gehört, sollen Gaslaternen erhalten werden. Ob das etwas mit dem Image von Neukölln (Stichwort Sozialer Brennpunkt) zu tun hat? Motto: Problem-Bezirke brauchen kein schönes Licht?

UNPASSENDE ELEKTROLEUCHTEN

Auch der Gaslaternen-Abriss in Lichtenrade und Marienfelde hat inzwischen Fahrt aufgenommen. Selbst die sogenannten „Schinkellaternen“ in Alt-Marienfelde werden durch LED-Attrappen ausgetauscht. In Alt-Lichtenrade gehören 67 „Schinkellaternen“ (Berliner Modellleuchten, sechseckig) zu einem Schutzgebiet und dürfen stehen bleiben. Wieso nur dort und nicht auch in Alt-Mariendorf erschließt sich dem Betrachter nicht. Eine Logik ist nicht erkennbar. Insgesamt sollen in den beiden Ortsteilen 1.930 Gasaufsatzleuchten verschwinden. An ihre Stelle treten „moderne“, also technische LED-Leuchten mit viel zu hohen Lichtpunkten. Für das Ortsbild dieser Kieze völlig unpassend, ja geradezu grauenhaft. Als sich im Oktober 2019 Anwohner in Lichtenrade über die LED-Leuchte „Townguide“, die wie eine tänzelnde fliegende Untertasse auf Stahlrohr aussieht sorgt, massiv beschwerten, beeilte sich der Senat gegenüber der Berliner Morgenpost (Ausgabe vom 28. Oktober 2019) zu erklären, diese LED-Leuchte sei nur ein Provisorium und kein Vorbild für weitere Umrüstungen. Heute wissen wir es besser: Glatt gelogen!



*Lichtenrade, Halker Zeile (2023).
Die LED-Leuchte „Townguide“
ersetzt die Gasaufsatzleuchte „U7“*





Gehört seit Beginn der 1950er Jahre zur DNA von Berlin. Nun soll sie weg! Bild Nico Wolf

Bis zum Herbst 2025 will man alle Gaslaternen in den beiden Ortsteilen demontiert haben. Interessant ist auch, dass bereits vor Jahren auch in Lichtenrade Fake-Gaslaternen mit LED aufgestellt worden sind, einige Straßen wurden komplett mit den Attrappen ausgestattet (z.B. Galluner Straße, Prinz-Heinrich-Straße), in anderen Straßen wurden Attrappen zwischen echte Gaslaternen hinzugesetzt (z.B. Prinzessinnenstraße, Bernauer Straße). Doch diese Lösung, auch wenn sie letztendlich ebenso befremdlich ist wie die Installation einfachster LED-Leuchten, scheint nicht mehr finanzierbar zu sein.

DIE KASSE IST LEER

Die jetzt vorgesehenen neuen technischen LED-Leuchten sind ein Beweis dafür, dass der verantwortlichen Senatsverwaltung offenbar das Geld ausgegangen ist. Einfache LED-Leuchten sind deutlich günstiger zu beschaffen als „Gaslicht-Imitat“-Leuchten oder auch „Gasersatzleuchten“. Die Gaslaternen-Fakes waren bekanntlich vor Jahren vom damaligen Verkehrssenator Christian Gaebler (SPD) medienwirksam versprochen worden. Stichwort Finanzierung: Bis Ende 2023 erhielt Berlin eine Förderung des Gaslaternen-Abbaus durch das EFRE-Programm der Europäischen Union, etwa die Hälfte der Projektkosten wurden dem Land Berlin erstattet.

Am Beispiel der „Umrüstungen“ in Gesundbrunnen und Rudow sowie kleinerer Stückzahlen in Tegel und Reinickendorf lässt sich die Finanzierung wie folgt ablesen: Der Austausch von insgesamt 1.611 Gaslaternen kostete rund 7,8 Millionen Euro. Umgerechnet auf eine Gaslaterne liegen die Kosten bei 4.842 Euro pro Laterne. Die CO₂-Einsparung beträgt bei 1.611 entfernten Gaslaternen ca. 1.244 Tonnen pro Jahr (Quelle Senatsverwaltung für Mobilität, Verkehr, Klimaschutz und Umwelt).

Der Gesamtausstoß an Kohlendioxid (CO₂) in Berlin betrug im Jahr 2021 laut www.statistikportal.de 13.406.000 Tonnen/Jahr. Im Klartext: Das durch den Abriss der 1.611 Gaslaternen in Gesundbrunnen und Rudow eingesparte Kohlendioxid hat einen Anteil von weniger als 0,01 Prozent des Berliner Gesamtausstoßes. Bei 7,8 Millionen Euro Kosten. Toxischer kann eine von Ideologie aber nicht von Vernunft getragene Klimapolitik nicht sein! Für einen Hauch von Nichts werden Millionen verpulvert!

EXPLODIERENDE KOSTEN

Die Kosten für die Abschaffung der 1.930 Gaslaternen und den Ersatz durch einfache technische Elektroleuchten in den Ortsteilen Lichtenrade und Marienfelde explodieren im Vergleich der vorherigen Gaslaternen-Demontagen geradezu. Die Finanzierung der sogenannten Umrüstung in Lichtenrade und Marienfelde belaufen sich auf rund 15 Millionen Euro. (Quelle Senatsverwaltung für Mobilität, Verkehr, Klimaschutz und Umwelt). Umgerechnet auf die Entfernung einer Gasleuchte und der Aufstellung einer elektrischen Leuchte (billigste Variante) liegt man inzwischen bei 7.772 Euro. Pro Laterne! Rund 60 Prozent mehr als noch vor etwa drei Jahren! Und was spart man an CO₂ ein? Laut Senatsverwaltung rund 2.000 Tonnen pro Jahr. Das ist ein Anteil von 0,015 Prozent des Berliner CO₂-Gesamtausstoßes. Es ist unfassbar, dass die Sinnhaftigkeit all dieser Maßnahmen nicht hinterfragt wird. Nicht von Politikern, nicht von Journalisten.



In Alt-Marienfelde werden die gasbetriebenen Berliner Modellleuchten („Schinkellaternen“) durch optisch ähnliche elektrische Leuchten ausgetauscht. Bild Nico Wolf

LICHTENRADE UND MARIENFELDE



Obere Bilder: Blick in die Halker Zeile in Lichtenrade. Die Gaslaternenmaste sind enthauptet, stehen aber noch. Die neuen LED-Leuchten „Townguide“ sind erheblich höher als die bisherigen Gasleuchten. Sie stehen nun auch wesentlich dichter, weil die Abstände der bisherigen Gasbeleuchtung gerade hier zu weit auseinander waren. Heller ist die Halker Zeile aber trotzdem nicht geworden, dafür blenden die LED-Leuchten. Hineinschauen sollte man daher besser nicht; unten links ein Stahlmast ohne Gaslaterne am Franziusweg. Im Hintergrund eine neue LED-Leuchte, Modell „Teceo“. Rechts neu aufgestellte Gaslicht-Imitat-Leuchten mit LED in Marienfelde, Wehnertstraße. Sie sehen am Tag den echten Gaslaternen täuschend ähnlich, bei Dunkelheit bemerkt das geübte Auge aber den Unterschied. In diesem Ortsteil sollen in Zukunft jedoch ebenfalls einfache LED-Leuchten installiert werden (Ausnahme Alt-Marienfelde, siehe Seite 28).

Bilder Nico Wolf



RUDOW 2002

Wunderschön war ein Teilabschnitt der Straße „Alt-Rudow“ anzusehen. Dort hatte man Anfang der 1990er Jahre ein Gaslicht-Ensemble mit Gashängeleuchten und Aufsatzleuchten geschaffen. Bilder (um 2002) Axel Mauruszat



RUDOW 2020/2024



Oben „Alt-Rudow“ mit Gaslaternen (2020); unten mit LED-Gaslaternen-Attrappen (2024). Alle Leuchten wurden ausgetauscht, neue Masten aufgestellt. Die LED-Hängeleuchten sind deutlich höher als die früheren Gashängeleuchten.
Bilder Nico Wolf



ERSATZ AUCH BEI DER ELEKTRISCHEN BELEUCHTUNG

Zu erwähnen ist an dieser Stelle auch der Austausch elektrischer Beleuchtungs-Anlagen aus den 1950er/60er Jahren. Hier werden nicht nur die Leuchten, sondern auch die Masten ausgewechselt. Zu sehen ist das aktuell in Buckow. So werden im



Austausch der Langfeldleuchten und Masten in Buckow. Links Kalksteinweg, in der Mitte und rechts Bernsteinring. Diese Leuchte stand bisher vieltausendfach in Berlin (Westteil). In Buckow wurden sie nach Errichtung der Siedlung aufgestellt. Bilder Nico Wolf



Auch Langfeldleuchten an Holzmasten mit Freileitung sind in Berlin anzutreffen. Bild Nico Wolf

Bernsteinring, Asbestweg, Kalksteinweg und anderen Straßen die Elektrolichtmasten mit der damals üblichen Langfeldleuchte (Hersteller Franz R. Conrad, Conradlicht, Konstruktionslicht) gegen neue Masten und Leuchten ausgetauscht. Diese Leuchte wurde ab Ende der 1950er Jahre in großen Stückzahlen im gesamten Stadtgebiet von West-Berlin aufgestellt. Dabei kam sie nicht nur in Neubausiedlungen zum Einsatz, sondern sie diente auch als Ersatz für bestehende Gasleuchten, beispielsweise in Schöneberg. Ihre langweilige Uniformität führte aber mehr und mehr zu Bürgerprotesten, sodass man Ende der 1970er Jahre andere Lösungen präferierte. Die verwendeten Masten gab es mit kurzem, langem, meist angewinkeltem Ausleger (5 Prozent Anstellung), aber auch mit einer geraden Variante. (90-Grad-Winkel zum Mast). Inzwischen gehören die Leuchtstoffröhren zum Auslaufmodell. In den 1950er Jahren diente sie nicht nur zur Beleuchtung breiter „auto- und verkehrsgerechter“ Straßen, sondern vor allem auch als Ersatz für die Beleuchtung mit Gaslaternen. Viele Städte setzten damals auf die sogenannten Langfeldleuchten und machten in vielen heimeligen Wohnstraßen die Nacht zum Tag. Inzwischen gehen die Kommunen daran, diesen Leuchtentyp durch LED-Leuchten zu ersetzen.

In verschiedenen Bezirken von West-Berlin sind die Langfeldleuchten mit fünf Metern Lichtpunkthöhe seit Jahrzehnten Teil des Straßenbildes. Bei ihrer Einführung Mitte der 1950er Jahre betrachteten die Verantwortlichen sie als reine Funktionsleuchte, sie sollte wohl eine Art Einheitsleuchte für Berlin (Westteil) werden. Doch schnell kam Kritik auf: Sie sei zu unpersönlich, es fehle oft die Beziehung zu ihrem Aufstellungsort, sie habe keinen identifikationsstiftenden Charakter. Vor allem, wenn man sie errichtete und dafür die „alten“, von der Bevölkerung liebgewonnenen Gaslaternen entfernte, gab es häufig Ärger. Mitte der 1960er Jahre begann bereits ein erstes Umdenken bei der zuständigen Senatsverwaltung, in historisch gewachsenen Stadtteilen verzichtete man auf die Aufstellung dieses Typs. Nach der Rückbesinnung auf den Schutz historischer Bauten und Straßenleuchten, spätestens aber seit dem Internationalen Jahr des Denkmalschutzes 1975, verzichtete man in der Regel auf die Installation dieser Langfeldleuchten in älteren Kiezen. In vielen West-Berliner Ortsteilen wie Wilmersdorf oder Mariendorf waren sie aber dominierend. Doch sie werden nun wohl auch allmählich verschwinden.

Bettina Raetzer-Grimm



WUNDERWUZZI UND DIE HOHLKÖRPER

Eenen wundaschönen Tach wünsch ick Ihnen. Sind se ooch juut ins neue Jahr jerutscht? Sicha werden Se sich wejen die Übaschrift wundan. Und nee, dit is keene Pop-Bänd oda ne Rockgruppe, so wie „Dschimmi Hohlblock änd se Maurers“ oda „Harry Pickel änd se feif Mitessa“. Wunderwuzzi is wat aus Österreich, man nennt dort Leute so, denen man allet zutraut. Eijentlich kommt der Begriff aus dem Wiener Würschtl-Prater und bedeutet Glücksritta. Wunderwuzzis werden bewundert, verehrt, man sucht ihre Nähe. Aber irjendwann platzt oft der schöne Schein und es kommt en kolossala Absturz.

Früha hat man in Deutschland zu Wunderwuzzis ooch Tausendsassa jesaacht. Mit anderen Worten: Een Übafliega. Und so ne Type is olle René Benko, der Jungspunt-Milljardär aus Tirol. Der ist ja bekanntlich imma für ne Schlachzeile juut, nur diesmal war es ne Schlechte. Sein Signa-Konzern hat Schlachseite bekommen. Leida jehört dazu ooch der frühere Kaufhof und Karstadt - und die ham nu Insolvenz anjemeldet. Unsa ruhmreicht KaDeWe is pleite, ebenso wie Hamburchs Alsterhaus und Münchens Obapollinger. Schluss, aus - Insolvent. Unsa Kinderbuchautor und Wirtschaftsminista Habeck würde jetze saaren: Nee, die sind nicht pleite, die ham bloß zujemacht. Ick finde dit allet fürchtalich, die armen Mitarbeeta wissen nich, wie ihre Zukunft aussieht. Für mir is dit een symbolhaftet Beispiel für den Niedajang bei uns im Land. Irjendwie scheint jerade allet jejen die Wand zu fahren. Schade find ick, det nu ooch die Rekonstruksjon vonne Karstadt-Kaufhaus am Hermannplatz wohl perdü is. Dit war ja inne zwanzjer Jahre der bombastischste Koof-Tempel Europas. Die Jrünen und Linken werden jetze jubeln, die wollten diesen Monumentalbau sowieso nich. Die ham andare Prioritäten. So will die jrüne Bezirksbürgermeestarin von Kreuzberch-Friedrichshain, Clara Herrmann, janz Berlin anstelle der bekannten Ampelmännchen nun mit gleichjeschlechtliche Händchen haltende Ampel-Pärchen ausstaffieren. Es jeht wohl um 2.100 Ampelanlagen. Ooch Rollstuhlfahra sollen als Ampel-Fijur vawendet werden, hat zumindest die queerpolitische Sprecharin der CDU-Fraksjon jefordert. Es jeht eben um die Übaqueerung der Straße. Meene Jüte, haben die alle Probleme.

Unsre Hauptstadt is mit Sichaheit das mit weitem Abstand dysfunktionalste Jemeinwesen im Land. Nüsch klappt hier, jar nüsch. Die Politika ham es ooch ufdjegeben, hier irjendwat zu vabessern. Die Flitzpiepen scheinen mir sowieso weitgehend kompetenzfrei zu sein.

Und wat is nu mit die Hohlkörpera? Ick hör ja imma wieda, irjendwelche politisch übakorrekten stören sich an Begriffe wie Schokoladen-Weihnachtsmann oda Schoko-Ostahase. Damit würde man Nicht-Christen beleidijen oda diskriminieren. Man möge bessa Schoko-Hohlkörpera sagen, dit sei ja sowieso der firmenpolitische Name für sowat. Ick erinnre mir noch juut an DDR-Zeiten, im Osten war „Weihnacht“ ja vapönt, da veordneten die Kommunisten den Begriff „Jahresendfijur“, ging es um eenen Weihnachtsengel, so hieß dit dann „Jahresendflüjelfijur“. Die neuen selbsternannten Sprachpolizisten kommen mir so ähnlich vor wie damals die SED-Truppe. Inzwischen sollen anjeblich statt „Weihnachtsmänna“ manchaorts „Zipfelmänna“ vakooft worden sein. Ick fürchte aba, ooch dit wird die Tujendwächta uff'n Plan rufen, immahin hat „Zipfelmännchen“ wat sexistischet von wejen „Zipfel“. Außadem könnten sich Frauen und ooch alle anderen 95 Jeschlechta beleidichd fühlen. So wären wir dann vielleicht bei „Zipfelperson“ oda noch bessa „Zipfelmützenperson“, dann ist der „Zipfel“ ooch entschärft. So nen Schoko-Nikolaus bloß als Hohlkörpera zu bezeichnen, find ick eher blöd, zumal ick Hohlkörpera jerade eher in unserer Rejierung vaorte. Wenn ick mir ansehe, wat die allet verzifeln äh verzapfen, dann wird mir echt blümarant.

Tja, wat soll ick saagen. Es sind eijentlich traurije Zeiten. In der Ukraine, in Israel und an ville andere Orte. Da fällt es schon mal schwer, herum zu kalauern. Aba jar nich mehr lachen is ja keene Lösung. Ooch wenn es bei unsrem Lieblingsthema Jaslatüchten jar nüsch mehr zu lachen jibt. Ick vakneife mir inzwischen, durch Berlin zu kutschieren. Man ist nur noch jeschockt und frustriert. Überall wurden und werden meene schnuckeligen Jaslichta kaputt jemacht. Da fällt es mir schwer, zuvasichtlich zu bleiben und jute Laune zu vabreiten.

Trotz alledem und alledem - bleiben Se mir jewogen. Allet Jute!

Ihr Graf Koks von der Gasanstalt

GOCH - GASKANDELABER JETZT MIT LED

Es gab einmal eine Zeit, da galt die Aufstellung neuer Gaslaternen und Gaskandelaber als etwas Gutes, beispielsweise als Aufwertung des Stadtbildes, als Verschönerung eines eher tristen Umfeldes und als Beitrag für mehr Aufenthaltsqualität. Das ist an und für sich noch gar nicht so lange her, etwa ab den 1980er Jahren wurde das des Öfteren von Kommunen gern umgesetzt. So dienten historische Gegenstände, eine alte Telefonzelle, historisierende Bänke, ein Uhrtürmchen und vieles mehr als Verbesserung des öffentlichen Raumes.

So war es wohl auch im niederrheinischen Goch, einer Stadt im Kreis Kleve mit rund 35.000 Einwohnern. Der weitläufige und eher ungemütliche Marktplatz erhielt vor rund 22-23 Jahren eine Aufwertung. Man installierte einen Uhrenturm mit Glockenspiel und stellte einen mehrarmigen gusseisernen Gaskandelaber auf. Daran waren sechseckige Gasleuchten „Modell Baden-Baden“ montiert. Hersteller war die Firma Trapp aus Mainhausen. Beim Gaskandelaber handelte es sich um die aus Berlin bekannte Replik des fünfarmigen Charlottenburger Gaskandelabers (Entwurf von 1903).

Der Kandelaber konnte die Tristesse des großen Platzes jedoch auch nicht beseitigen. Der Marktplatz diente meist als Parkplatz, gelegentlich gab es auch Veranstaltungen mit Aufstellung von Festzelten. Eher zufällig entdeckte ein Mitglied des Vereins ProGaslicht vor etwa elf oder zwölf Jahren den vor sich hin dümpelnden Kandelaber und bot Hilfe bei der Wartung und Instandsetzung an. Die Begeisterung des örtlichen Betreibers über das unverhoffte Hilfsangebot hielt sich aber wohl eher in Grenzen.



Nun, über zehn Jahre später, bekamen wir die Nachricht eines in Goch wohnenden Gaslaternen-Interessierten. Der Kandelaber stehe zwar noch, nun aber umgerüstet auf Leuchtdioden (LED, siehe oben). Vielleicht ist auch dieser Lichtspender nun ein Opfer von Putins Krieg oder von klimabewegten Aktivisten? Wir wissen es nicht. Es gibt dazu keine echten Infos, im Netz fanden wir auch keine Hinweise. Daher heute als Erinnerung ein Foto des Gaskandelabers „Modell Charlottenburg“ aus Goch.

BRG



Gaskandelaber auf dem Marktplatz von Goch. Bildquelle unbekannt

ERSTE PARKUHR VOR 70 JAHREN **KULTURGESCHICHTE** DIE GEBURTSTUNDE DES GROSCHENGRABES

Wer kennt sie nicht mehr, die stummen Parkplatzwärter: ein Zehn-Pfennig-Stück eingeworfen und mit einem kräftigen „Ratsch“ an der Stellschraube nach rechts gedreht. Und noch ein Zehnerl und wieder „Ratsch“. Schon war die Uhr gestellt. Erfunden hat die Parkuhr vermutlich der Amerikaner Carlton Cole Magee. Zumindest hat der gute Mann 1935 ein Patent für ein „münzgesteuertes Parkmessgerät“ angemeldet. Die erste Parkuhr wurde noch im selben Jahr in Oklahoma aufgestellt und erhielt den Namen „Schwarze Maria“. Die erste Parkuhr in Europa wurde 1952 in Basel installiert. In Deutschland feierte die Parkuhr in Duisburg Premiere.



Parkuhren aus den 1970er Jahren, oben von VDO; unten von Kienzle. Bildquelle ebay



Parkuhr der ersten Generation. Bildquelle ebay



Für die Bewohner der niederrheinischen Stadt begann das Jahr 1954 mit einer Überraschung: Die ersten 20 Parkuhren Deutschlands säumten den Bürgersteig der Straße Am Buchenbaum. Die beliebten Parkplätze am Rande der Hauptgeschäftsstraße wurden für einen Groschen stundenweise rationiert, um Dauerparker zu vertreiben. Damit war Duisburg vor 70 Jahren nach Basel und Stockholm die dritte Stadt Europas, die mit den neumodischen „Groschengräbern“ bei den Autofahrern Kleingeld einsammelte.

Ursprünglich waren die Parkuhren als Probe-Projekt vorgesehen. Durch diesen Versuch sollten die Autofahrer an die Parkuhren gewöhnt werden. Der Parkplatz kostete 10 Pfennig pro halbe Stunde, 20 Pfennig für die ganze Stunde. So konnte ein Krafffahrer für eine kurze Zeit einen Parkplatz erhalten, der sonst von einem Dauerparker belegt worden wäre. Und immer wieder betonten die verantwortlichen Behörden, man wolle den städtischen Haushalt nicht mit den Parkgebühren sanieren. In manchen Kommunen behauptete man, die Einnahmen würden für gemeinnützige Zwecke ausgegeben. „Parkographen verhindern Dauerparken“, titelte eine Duisburger Lokalzeitung. Der Verkehrsdezernent gab sich hoffnungsvoll: „Ich bin mir sicher, dass die Autofahrer bald die größten Befürworter der Parkuhren sein werden.“ Kontrolliert wurde das bezahlte Parken ursprünglich von Polizisten. Doch schon bald wurde daraus ein Beruf für Frauen, die eigens dazu ausgebildet wurden. Die Politessen traten auf den Plan.



Erste Parkuhren in Duisburg. Bildquelle unbekannt



Die Moritzstraße in Wiesbaden (1966). Eine beidseitig mit Parkuhren ausgerüstete Einbahnstraße. Bild Stadtarchiv Wiesbaden 00 1682



Beliebt waren die Parkuhren nie (Bild 1960er Jahre).
Quelle unbekannt

70 Jahre später sind die Parkautomaten bei den Autofahrern immer noch nicht wirklich beliebt, die mit ihnen erzielten Millioneneinnahmen dafür aber eine fest eingeplante Größe in vielen kommunalen Haushalten. Inzwischen hat sich natürlich auch der Preis für das Parken erhöht. Und die Palette reicht weit. Von wenigen Cent bis zu mehreren Euro – pro halbe Stunde. Die damals aufgestellten Parkuhren sind längst modernen solarbetriebenen Automaten gewichen, die nicht mehr nur Bargeld nehmen, sondern auch die Zahlung per Bank- oder Kreditkarte oder per SMS über das Mobiltelefon ermöglichen.

Während die Einsicht in die Notwendigkeit der Automaten gereift ist, ohne die manche Innenstadt wohl zugeparkt wäre, sind sie in einigen Städten auf dem Rückzug. Um ihrem gebeutelten Einzelhandel zu helfen, sind gerade kleinere Städte dazu übergegangen, ihre Parkgebühren zumindest teilweise wieder abzuschaffen. So haben manche Kommunen schon vor Jahren eine Stunde kostenfreies Parken eingeführt, um der Sogwirkung der großen Einkaufsmeilen im benachbarten Düsseldorf und im Ruhrgebiet etwas entgegenzusetzen. oder man bietet die sogenannte „Brötchentaste“ an, ein freies Parken für eine Viertelstunde, um sich beispielsweise Backwerk vom Bäcker zu besorgen. Und es kommt die gute alte Parkscheibe wieder vermehrt zum Einsatz. Parkuhren sind inzwischen mehr oder weniger aus dem Stadtbild verschwunden.

NW



Die Kisseleffstraße in Bad Homburg (späte 1950er/frühe 1960er Jahre). Links Parkuhren, rechts eine Gaslaterne. Dabei handelt es sich um eine Gasansatzleuchte von Vulkan (Nr. 80 oder 94) an einem Mast mit rüsselförmigem Ausleger. Hersteller ebenfalls Vulkan. Die Mitarbeiter des Gasversorgers sprachen vom sogenannten „Elefantenrüssel“). Gasmaste mit diesen Auslegern gab es bis in die 1980er Jahre. Bildquelle unbekannt

DIE PRAGER KARLSBRÜCKE (Karlův most) EIN WELTKULTURERBE MIT GASLICHT

Geschichte und Kunst begegnen einander auf einer der ältesten steinernen Brücken Europas, der Karlsbrücke (tschechisch Karlův most) in Prag. Die Brücke hat festliche und tragische Momente erlebt, Naturkatastrophen und Kriegszeiten überstanden. Der Gang über die Brücke zählt zu den touristischen Höhepunkten eines Besuchs der „Goldenen Stadt“.

Die Karlsbrücke war zweifellos eines der Hauptsymbole des Königreichs Böhmen und ist es auch für die heutige Tschechische Republik. Sie stellt ein Wunder des mittelalterlichen Brückenbaus dar und bildet bis heute eine Verkehrsader im Herzen der hunderttürmigen Stadt Prag über die Moldau hinweg. Über viele Jahrhunderte war sie die einzige Brücke und hatte damit auch eine große wirtschaftliche und strategische Bedeutung. Heute ist sie als Teil der Prager Altstadt UNESCO-Weltkulturerbe.

VORGESCHICHTE UND ENTSTEHUNG

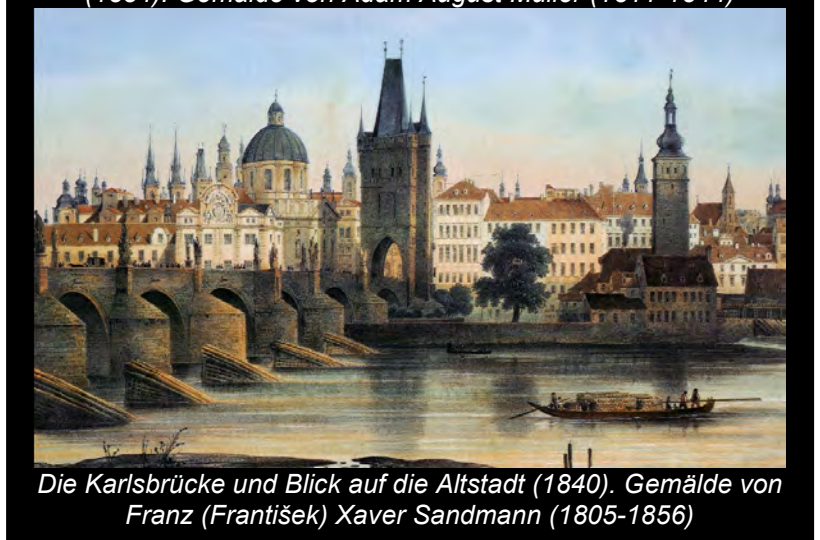
Bereits im 10. Jahrhundert gab es eine Holzbrücke über den Fluss, die 1158 von einer ersten Steinbrücke abgelöst wurde. Diese wurde nach der Ehefrau des Königs Wladislaw II., Judith, benannt, die sich um den Bau der Brücke verdient gemacht hatte. Die romanische Judithbrücke war für ihre Zeit eine großartige technische Meisterleistung, die einzige aus Stein erbaute Brücke in Mitteleuropa neben der Steinernen Brücke in Regensburg. Allerdings war sie wesentlich schmäler als die heutige Karlsbrücke und auf viele massive und breite Pfeiler gebaut. Eines ihrer Gewölbe blieb im Kellergeschoss des Klosters der Kreuzherren auf dem Altstädter Moldauufer erhalten. Allerdings bestand die Judithbrücke nur knapp 200 Jahre, denn im Februar 1342 wurde sie durch Treibeis, Holz und weiteres angeschwemmtes Material an mehreren Stellen durchbrochen und zerstört; kaum ein Drittel blieb erhalten. Die Vernichtung dieses stolzen Bauwerks wurde von den Zeitgenossen als böses Omen betrachtet, so als ob die Krone des Reiches zu Fall gekommen wäre.

Nun war Prag gegen Ende der Herrschaft von Johann von Luxemburg (gest. 1346) bereits eine bedeutende Stadt, die dringend einer festen Verbindung über die Moldau bedurfte. Daher wurde unmittelbar nach der Katastrophe eine provisorische Holzbrücke errichtet. Für die Benutzung der Brücke war ein Zoll zu entrichten, den der Orden der Kreuzherren einzog und bis zum Jahr 1252 für die Erhaltung der Brücke einsetzte. Nach dem Hochwasser von 1342 wurde der Zoll ausschließlich für den Wiederaufbau der Brücke bestimmt. Kaiser Karl IV. (reg. 1346/47-1378) entschied dann, dass nicht die alte Brücke renoviert, sondern eine neue Brücke erbaut werden sollte. Er war derjenige, der Prag zur ersten Stadt in Mitteleuropa, sogar des ganzen Heiligen Römischen Reiches erhob. Auf der Prager Burg wurde mit dem Bau einer prachtvollen gotischen, dem heiligen Veit geweihten Kathedrale begonnen; auch die neue, breitere und festere Brücke sollte diesem Heiligen geweiht sein.

Ihr Grundstein wurde im Beisein des Herrschers gelegt, der Zeitpunkt vom Hofastrologen bestimmt. Grundlage war die Zahlenreihe 1-3-5-7-9-7-5-3-1, mithin das Jahr 1357, der 9. 7. um 5 Uhr und 31 Minuten. Die Bauleitung lag bis zum Jahre 1375 bei dem Steinmetz Meister Otto, der von der Prager Kleinseite stammte, dann wurde sie Peter Parler, dem Baumeister des Veitsdoms, anvertraut, der ein wirklich herausragendes Werk geschaffen hat. Während des Baus wurde die Holzbrücke, wie ein Bericht von 1367 mitteilt, weiter genutzt. Die erste sichere Nachricht über die Vollendung der Brücke stammt aus dem Jahr 1406, anderen Quellen zufolge könnte sie bereits um 1380 genutzt worden sein. Von den Pragern wurde diese Brücke zuerst Steinerne oder auch Prager Brücke genannt. Erst im Jahre 1870 erhielt sie offiziell den Namen „Karlsbrücke“. Die Brücke spannt sich über den Fluss fast in einer Linie, jedoch etwas südlicher als die Judithbrücke. Insgesamt ist sie 520 Meter lang, 10 Meter breit und stützt sich auf siebzehn Pfeiler.



Blick auf die Karlsbrücke, die Kleinseite und den Hradschin (1834). Gemälde von Adam August Müller (1811-1844)



Die Karlsbrücke und Blick auf die Altstadt (1840). Gemälde von Franz (František) Xaver Sandmann (1805-1856)

BRÜCKENTÜRME

Auf beiden Seiten der Brücke durften massive Brückentürme mit Toren nicht fehlen, denn sie bildeten einen wichtigen Bestandteil der Stadtbefestigung. Der niedrigere Turm des Kleinseitner Brückenturms auf dem linken Moldauufer geht auf die Judithbrücke zurück; von ihr ist ein spätromantisches Relief erhalten geblieben. Den höheren Turm hat im 15. Jahrhundert König Georg von Podiebrad erbauen lassen.

Der Altstädter Brückenturm wurde durch Peter Parler noch während der Regierung Karls IV. erbaut. Er gehört mit seinen reichen Verzierungen zu den schönsten gotischen Türmen in Europa. Der Turm kommt als eine mächtige Kulisse in Richtung zur Hradschiner Akropolis mit dem Veitsdom zur Geltung. Mit diesem ist er auch durch die Lage auf dem Weg der Krönungsumzüge von der Altstadt zur Prager Burg verbunden. Die monumentale östliche Fassade bietet ein von Karl IV. konzipiertes Bildprogramm. Das Erdgeschoss mit der Wappengalerie repräsentiert die irdische Sphäre, das erste Geschoss mit figürlichen Darstellungen ist dem Herrscher gewidmet, das Obergeschoss zeigt die böhmischen Landespatrone. Die Dekoration der westlichen Fassade in Richtung Brücke, die die thronende Madonna mit dem knienden Kaiser Karl IV. als Stifter und einer seiner Frauen an seiner Seite darstellte, wurde am Ende des Dreißigjährigen Kriegs 1648 zerstört, als die schwedische Armee die Kleinseite und den Hradschin besetzt hielt und vergeblich versuchte, die Altstadt zu erobern. Heute befindet sich dort eine Marmortafel mit Hinweisen zur Geschichte des Turms.



Oben: Der Altstädter Brückenturm (1856). Bild Andreas Groll; unten die Kleinseitner Brückentürme von der Insel Kampa aus gesehen. Gut zu erkennen der Gaskandelaber mit Bamag-Fernzünder auf der Karlsbrücke (um 1930). Bildquelle unbekannt



Die Karlsbrücke um 1935. Blick auf die Kleinseite, den größeren Kleinseitner Brückenturm und die Prager Burg. Bild unbekannt

BILDHAUERARBEITEN AUF DER BRÜCKE

Die Brüstung der Karlsbrücke zeigt eine großartige Galerie von dreißig Statuen und Gruppen von Heiligen. Sie stammen nicht alle aus einer Epoche, denn viele Barockwerke wurden in späterer Zeit durch neuzeitliche Statuen ersetzt. Heute können wir nicht einmal deren Originalgestalt bewundern, denn die ursprünglichen Skulpturen wurden nach und nach durch Kopien ersetzt. Die Originale sind im Lapidarium des Nationalmuseums in Prag eingelagert. Alle Skulpturen der Brücke bis auf zwei sind aus böhmischem Sandstein gemeißelt.



Seit dem Mittelalter stand auf der Brücke ein Kruzifix, das später durch Statuen der Schmerzhaften Jungfrau Maria und des Heiligen Johannes des Evangelisten ergänzt und mehrfach ausgebessert wurde. Die jetzige Gruppe fertigte vermutlich im Jahr 1628 Wolf E. Brohn, sie wurde im Jahr 1657 in Dresden in der Gießwerkstatt von Hans Hillger erworben.

Auf dem Brückenpfeiler der Halbinsel Kampa am linken Moldauufer steht eine Statue des Ritters Bruncvík mit goldenem Schwert; er wurde nach einem beliebten Helden mittelalterlicher Ritterlegenden auch Roland genannt. Ähnliche Säulen finden wir in vielen weiteren europäischen Städten, wo diese ursprünglich als Zeichen der Befugnisse der städtischen Autonomie aufgestellt wurden; in Deutschland ist besonders der Roland von Bremen bekannt. Die Prager Statue stammt wahrscheinlich vom Beginn des 16. Jahrhunderts, die heutige Gestaltung ist eine romantisierende Rekonstruktion von Ludvík Šimek von 1884.

Eröffnet wurde die Ausschmückung der Karlsbrücke mit der Aufstellung der von Johann Brokoff angefertigten Bronzeplastik des Heiligen Johannes von Nepomuk am 20. März 1683, am Jubiläum des Todestages des Märtyrers. Als Generalvikar des Prager Erzbischofs Johann von Jenstein zog er bei dessen Auseinandersetzungen mit König Wenzel IV. den Zorn des Königs auf sich, der ihn 1393 verhaften, grausam foltern und anschließend von der Brücke in die Moldau werfen ließ. Die Stelle ist heute durch ein Messingkreuz im Steingeländer markiert. Die Brücke entwickelte sich dadurch auch zu einem Wallfahrtsort. Durch die Prager Brückenplastik hat die Nepomuk-Ikonographie auch einen verbindlichen Prototyp erhalten: ein bärtiger Kanoniker mit einem Birett auf dem Kopf, priesterlich gekleidet, in der Hand ein Kreuz haltend. Statuen dieses Märtyrers des Beichtgeheimnisses, der auch zum Patron der Brücken geworden ist, finden sich heute in aller Welt.

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts verstärkte sich die Ausschmückung der Brücke. Die meisten Figuren wurden zwischen den Jahren 1706 und 1714 aufgestellt. Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts ging man davon aus, die Brückenverzierung gehe auf eine einheitliche Konzeption des Jesuitenordens zurück. Heute wissen wir, dass sie sich organisch unter dem Patronat des Altstädter Rats mit Beteiligung des Hochadels, königlicher Beamter und der wichtigsten Orden entwickelt hat. Das große Vorbild für die Prager Brücke war der Ponte degli Angeli in Rom mit seinen Engelsstatuen, die von Schülern Gianlorenzo Berninis ausgeführt wurden. Zu Beginn hat vermutlich niemand gedacht, dass die Prager Brücke dieses Vorbild nicht nur übertreffen würde, sondern dass hier eine so wunderschöne Allee von Figurengruppen entstehen könnte, der keine andere in Europa gleicht. Den Ruhm dieser großartigen Brückengalerie haben bald nach ihrer Vollendung graphische Darstellungen in umfangreichen Alben verbreitet, die durch Verleger wie Kaspar Wussin, Joachim Jan Kamenický und Martin Engelbrecht veröffentlicht wurden. Das bekannteste von ihnen hat 1714 Augustin Petr Neuräutter unter dem Titel „Statuae Pontis Pragensis“ herausgegeben. Die Vorlagen zu den 28 Kupferstichen haben die Prager Maler Karel Kulík und Jan J. Heinsch gemalt.

Bei der Ausschmückung der Karlsbrücke waren sieben Werkstätten beteiligt, die zwei ganze Generationen von Prager Bildhauern repräsentierten. In schneller Abfolge wurden die Brückenpfeiler erst mit einzelnen Statuen besetzt, später mit Statuengruppen und zuletzt auch mit regelrechten Figurenensembles, die als lebendige dramatische Szenen zu verstehen sind. Die wertvollsten Figurengruppen entstanden in den Werkstätten der bedeutendsten Vertreter der barocken Bildhauerei in Böhmen, bei Matthias Bernhard Braun (1684-1738) und Ferdinand Maximilian Brokoff (1688-1731), dem Sohn des bereits erwähnten Johann Brokoff (1652-1718).

Grundmotiv für die barocke Ausschmückung der Karlsbrücke war die Verehrung der böhmischen Landespatrone. Für die Durchführung des Programms hat der Magistrat der Prager Altstadt als Verwalter der Brücke gesorgt, bei der Ausführung setzten jedoch Stifter aus Adel und Beamtschaft oft Zeichen durch Einfügung ihrer persönlichen Patrone. So hat zum Beispiel der kaiserliche Rat und Landesrichter Wenzel Ernst Markwart von Hrádek eine Statue des heiligen Wenzel (als Landes- und Namenspatron) bei dem in Prag ansässigen italienischen Bildhauer Ottavio Mosto bestellt. Persönliche Gründe veranlassten auch Johann Wenzel Obytecký, kaiserlicher Rat und Beisitzer des Landesgerichts, der Werkstatt von Ferdinand Maximilian Brokoff 1707 die Statuengruppe der drei Heiligen Barbara, Margarete und



Die Heiligengruppe Barbara, Margareta und Elisabeth (1707), geschaffen von Ferdinand Maximilian Brokoff. Bild Karelj



Kruzifix mit Steinstatuen (1628) von W.E. Brohn, Guss H. Hillger. Bild Pavlin Ines



Figur des Heiligen Nepomuk von 1683. Entwurf Mathias Rauchmüller, Modell Johann M. Brokoff, Guss W.H. Herold, Nürnberg. Bild Ludek

Elisabeth in Auftrag zu geben. Obytecký ist noch in demselben Jahr verstorben, und so kann man vermuten, dass die Heilige Barbara hier einen Platz als traditionelle Fürsprecherin für eine gute Todesstunde fand. Die beiden anderen Heiligen stellen die Schutzpatroninnen der Mutter und der Ehefrau des Stifters dar.



Die Statuengruppe der Heiligen Luitgard von Tongern (1710) von Matthias Bernhard Braun (1684-1738), einem der bedeutendsten Bildhauer des Barock in Böhmen. Bild Bryan

Der Wunsch der Orden war es, auf der Brücke vor allem ihre Gründer und bedeutenden Heiligen darzustellen. Diese Gelegenheit haben sich nicht nur Gemeinschaften in Prag (z. B. Dominikaner, Augustiner, Kapuziner und Theatiner), sondern auch Konvente der Zisterzienser in Plasy (Plaß) und Osek (Ossegg) nicht entgehen lassen. Als künstlerisch besonders gelungen gilt die Statuengruppe der Heiligen Luitgard von Matthias Bernhard Braun (1710), die eine Vision der blinden Ordensfrau zeigt. Die Prager Jesuiten zögerten zunächst, da ihnen die Aufstellung von Figuren als zu pompös, teuer und eigentlich überflüssig erschien. Erst nach einer deutlichen Mahnung der Ordensoberen ließen sie drei repräsentative Statuengruppen zu Ehren der Heiligen Ignatius von Loyola, Franz von Borgia und Franz Xaver errichten.

An der Ausschmückung der Prager Brücke nahm auch die Karl-Ferdinands-Universität teil. Eine realistische Gruppe der Heiligen Ärzte Cosmas und Damian mit der Figur des Erlösers in der Mitte wurde 1709 von der Medizinischen Fakultät in Auftrag gegeben. Die Juristische Fakultät ließ zwei Jahre später von Matthias Bernhard Braun eine Statue des Schutzpatrons der Juristen, des Heiligen Ivo, anfertigen. Wenig später endete dann die große Zeit der barocken Ausschmückung der Brücke. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts folgten noch einige Ergänzungen, die nicht immer an die Qualität der ersten Werke heranreichten. Dennoch fügten sie sich harmonisch in das künstlerische Gesamtbild der Brücke ein.



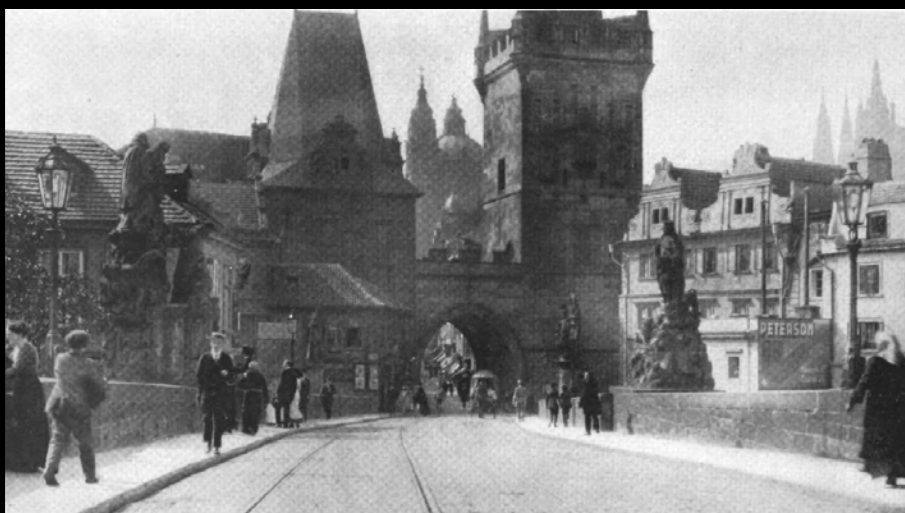
Die Karlsbrücke um 1880. Blick auf die Kleinseite und die Prager Burg. Bild Rijksmuseum Amsterdam, RP-F-00-244

In den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts wurde darüber beraten, ob die inzwischen schadhaft gewordenen Statuen ausgebessert oder durch neue ersetzt werden sollten. Das entscheidende Wort über das Schicksal der barocken Statuen hatte Josef Max (1804-1855), ein Vertreter des akademischen Klassizismus, einer Anschauung, die der barocken Ästhetik völlig entgegengesetzt war. Ein Dorn im Auge waren ihm vor allem die Werke aus der Werkstatt von Johann Brokoff. Einige Statuen wurden daher nicht erneuert, sondern sind im Landeslapidarium (jetziges Lapidarium des Nationalmuseums in Prag) eingelagert worden; andere wurden abgebaut und an andere Orte versetzt. An die Stelle der eingelagerten Originalfiguren traten akademisch starre, im Vergleich zu den Vorbildern blass wirkende Skulpturen, die von Josef Max, seinem Bruder Emanuel und ihrem Schüler Josef Kamil Böhm angefertigt wurden.

ZUR GESCHICHTE DER KARLSBRÜCKE IM 19. UND 20. JAHRHUNDERT

Im September 1890 überflutete die auf 5,30 Meter angestiegene Moldau die Prager Altstadt und zerstörte auch zwei Brückenpfeiler. Die monumentalen Figurengruppen der Heiligen Franz Xaver und Ignatius von Loyola stürzten ins Wasser. Erstere wurde durch eine Kopie ersetzt, letztere hingegen von einer Figurengruppe mit den Heiligen Kyrill und Method, die Karel Dvořák schuf, abgelöst. Diese Skulptur wurde aus Anlass des 20. Jubiläums der Eigenständigkeit der Tschechoslowakischen Republik 1938 aufgestellt. Mit dieser gänzlich neuen Statuengruppe der slawischen Glaubensboten endete das lange Kapitel der Anschaffung von Kunstwerken zur Ausschmückung der Karlsbrücke.

Die Karlsbrücke ist ein lebendiges Bild der bewegten Schicksale der Stadt und des ganzen Volkes. Über sie ist die Geschichte „gegangen“. Die Brücke hat feierliche und traurige Ereignisse erlebt. Sie hat Naturkatastrophen und Kriegszeiten überlebt. Über sie führten Krönungs- und andere feierliche Umzüge. Sie war Zeuge des Abschieds des eigenen Gründers, Kaiser Karl IV., sah aber auch die Trauerprozessionen für die Präsidenten Tomáš Garrigue Masaryk 1938 und Václav Havel 2011. Heute ist sie nach durchgreifender Restaurierung den Fußgängern vorbehalten, die Tag für Tag das Panorama von Prag und die Kunstwerke auf der Brücke bewundern.



Oben: Die Karlsbrücke um 1910, mit Straßenbahngleisen, die Gaslaternen mit stehendem Gasglühlicht. Bild Edgar K. Frank; unten in den 1960er Jahren. Die Beleuchtung ist elektrisch. Bild fortapan 59921



100-Kronen-Banknote mit der Abbildung der Karlsbrücke aus der Zeit der Nazi-Besatzung (1938-1945). Bild Slg. PGL



*Gaskandelaber auf dem Dražického náměstí, im Hintergrund der höhere und jüngere Kleinseitner Brückenturm.
Bild Jan Zákovec*

DIE RÜCKKEHR DER GASLATERNEN

Bereits im Jahr 1847 begann man in Prag mit der Einführung von Gaslaternen für die Straßenbeleuchtung. Das war ein Fortschritt, auf den man stolz war. Folglich gab man sich bei dem Design der Laternen richtig Mühe. Einige der prachtvollen Lichtständer sind bis heute erhalten, sie gelten als Statussymbole der öffentlichen Gasbeleuchtung. Zu finden sind insgesamt drei dieser wunderbaren Kandelaber, sie stehen allesamt auf der Kleinseite, vor allem auf der Loretánská (Loretaplatz), dem Burgplatz und – weiter unten direkt an der Karlsbrücke – am Dražického náměstí (Draschitz-Platz). Die Gaskandelaber sind faszinierend und geradezu genuine Kunstwerke. Sowohl die Ausmaße als auch die enorm opulente Gestaltung machen die im damals aktuellen Neorenaissancestil gehaltenen großen Laternen zu einem echten Blickfang.

Die achtarmigen Kandelaber sind das Gemeinschaftswerk des Bildhauers Eduard Veselý und des Architekten Aleš Linsbauer, die sie 1867/68 entwarfen und aufstellten. Es handelt sich um Gaskandelaber, die in einer Eisenhütte bei Komárov in Gußeisen hergestellt wurden. Der Kandelaber auf dem Dražického náměstí verfügt nur über vier Leuchtausleger – vermutlich weil der Platz beengter ist und ein achtarmiger Kandelaber den Rahmen des Ortes gesprengt hätte.

Die acht Flügel mit den Laternen sind mit floralen Mustern und Rachen geschmückt und an einer korinthischen Säule befestigt, auf deren Kapitell eine weibliche Statue einer Allegorie auf die Stadt Prag steht. Die Säule wiederum steht auf einer Gruppe von Karyatiden (weibliche Gestalten, die die Funktion von Säulen wahrnehmen), die sich auf einem steinernen Sockel befindet.



Achtarmige Gaskandelaber vor dem Hradshin und auf dem Loretaplatz. Bilder Bettina Raetzer-Grimm und Slg. PGL



Das Ganze erreicht insgesamt eine Höhe von 8,50 Metern und wiegt rund fünf Tonnen. Im Jahr 1985 beschloss man, die Gaslaternen durch elektrisch betriebene Laternen zu ersetzen. Aber irgendwie war das doch recht unauthentisch, weshalb man im Mai 2006 anfang, sie wieder mit Gas zu betreiben. Zuerst den Kandelaber auf dem Hradschin-Platz, 2012 der auf der Loretánská, 2014 dann der vierarmige auf dem Dražického náměstí. Im Jahr 2002 hatte der Prager Stadtrat bereits beschlossen, die Gasbeleuchtung wieder einzuführen. Gaslaternen sollten den ehemaligen Krönungsweg der böhmischen Könige illuminieren, so der Plan. Man begann nach und nach verschiedene Straßen und Plätze mit Gaslicht auszustatten. Die erste Straße, die wieder Gasleuchten bekam, war die Michalská (Michaelsgasse). Am 1. Januar 2013 waren 659 Gasleuchten in Betrieb.



Prags sechsflammige Gaslaternen sind an Wandarmen sowie auf Gusskandelabern einzeln, doppelt oder dreifach montiert. Bilder Bettina Raetzer-Grimm

Mehr über die Prager Gasbeleuchtung im Zündfunken, Heft Nr. 56.

EIN ANZÜNDER FÜR 46 GASLATERNEN AUF DER KARLSBRÜCKE

Am 11. Oktober 2010 war es auch auf der Karlsbrücke endlich soweit! Die neu aufgestellten Gaskandelaber wurden feierlich in Betrieb genommen. Sie werden elektronisch gezündet, die Technik dazu kam unter anderem von der Berliner Firma Braun Lighting Solutions. Aber zu bestimmten Anlässen bedient man sich in Prag einer sehr traditionellen Form des Anzündens.

Kurz vor Weihnachten herrscht reges Treiben auf der Karlsbrücke in Prag. Menschen drängen aneinander vorbei, Einheimische, Touristen, Jung und Alt. Während manche die Brücke bloß rasch überqueren wollen, um in den Stadtteil am gegenüberliegenden Moldauufer zu gelangen, genießen andere den Blick auf den Sonnenuntergang und die atemberaubende Kulisse, die sich ihnen von der Karlsbrücke aus bietet. Wie so oft in der Vorweihnachtszeit sind die meisten im Stress und auf sich und ihre Einkäufe konzentriert. Erst ein über zwei Meter großer Mann in langem, historischem Mantel und mit einem langen Bambusstab in der Hand zieht die Aufmerksamkeit der Geschäftigen auf sich.

Der Name des Mannes ist Jan Zákovec. Er ist Leiter des Prager Gasmuseums. Seit 2002 ist er auch für die neu aufgestellten Prager Gaslaternen zuständig. Seit Oktober 2010 kümmert er sich auch um die Gaslaternen auf der Karlsbrücke. Zwar werden die Laternen im Normalfall elektronisch gezündet, doch in der Advents- und Weihnachtszeit übernimmt Jan Zákovec diese Aufgabe selbst. Er möchte so die beinahe vergessene Tradition der Laternenanzünder darstellen und erlebbar machen, so wie es früher einmal Gang und Gebe war. Die Einheimischen kennen ihn bereits und wundern sich nicht weiter über den ungewöhnlichen Anblick. Die Touristen hingegen starren



Jan Zákovec zündet eine Gasleuchte auf der Karlsbrücke. Bild Dorian Hanuš



Der Laternenanzünder im Dienst. Bild Slg. Jan Zákovec

gebannt zu dem großen Mann. Jan Zákovec lächelt. Er ist die Aufmerksamkeit längst gewöhnt. Freundlich und mit viel Geduld beantwortet er die Fragen der Neugierigen. Um vier Uhr nachmittags schreitet er schließlich von Laterne zu Laterne, zieht mit dem an der Spitze des Bambusstabs befestigten Haken an einer Vorrichtung im Inneren der Gasleuchte und bewirkt so, dass Gas ausströmt und die Laterne zu leuchten beginnt.

Eine kleine Menschentraube folgt ihm. Während die Sonne bereits fast gänzlich am Horizont verschwunden ist, taucht das Licht der Laternen die Karlsbrücke in eine warme, romantische Atmosphäre. „Früher gab es in Prag bis zu 120 Laternenanzünder“, erzählt Zákovec. „Sie waren dafür zuständig, die rund 7500 Gaslaternen in der Stadt zum Leuchten zu bringen.“ Dieser Aufgabe kamen sie von 1847 bis 1985 nach. Dann wurden die Gaslaternen nach und nach durch elektrische Leuchten ersetzt. Erst 2002 entschloss man sich, in Prag wieder Gaslaternen leuchten zu lassen.

PRAGS BESONDERE ATMOSPHERE

Die Entscheidung, die Gasbeleuchtung wieder einzuführen, begründete man damit, dass diese einfach zu Prag dazugehören würden. Das ganze Jahr über geht das Licht der Laternen automatisch an. Nur um Weihnachten dreht Zákovec seine tägliche Runde und lässt die Menschen in längst vergangene Zeiten eintauchen. „Wir wenigen Laternenanzünder, die es noch gibt, wollen diese Tradition wieder aufleben lassen. Wir wollen den Menschen zeigen, wie Laternen früher angezündet wurden“, sagt der Leiter des Prager Gasmuseums in Prag-Michle. Rund 700 Gaslaternen säumen heute den Weg, den tschechische Monarchen früher auf dem Weg zu ihrer Krönung entlangschritten. Sie sorgen für nostalgische Stimmung und verleihen der Stadt ihr eigenes Flair. Und die vielen Menschen, die Zákovec folgen und ihm Fragen stellen, beweisen: Es braucht nicht immer Neues, Spektakuläres, um Touristen anzulocken und Interesse zu wecken. Manchmal genügt es, Traditionen fortzuführen.

Text/Quelle: Ost-West – Europäische Perspektiven <https://www.owep.de/artikel/944-karlsbruecke-in-prag>



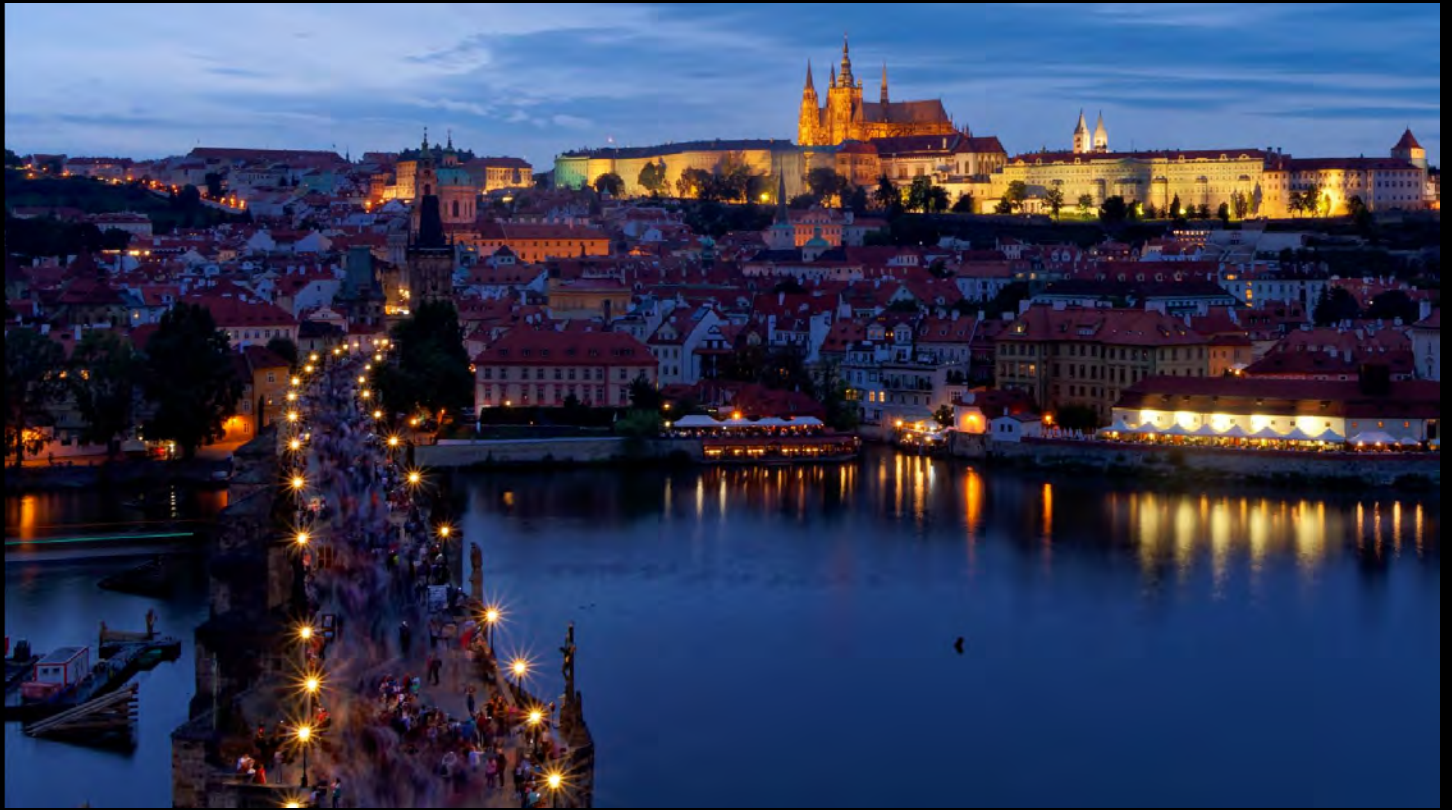
Blick auf die Karlsbrücke in Richtung Altstadt. Bild Diego Delso



↑ Umzug der kleinen Monarchisten-Partei Tschechiens auf der Karlsbrücke. Bild Martin Kubík



↑ Dämmerung an einem wolkenverhangenen Tag. Bildquelle unbekannt/facebook



↑ Blick vom Altstädter Brückenturm auf die Karlsbrücke und die Prager Burg (Hradschin). Bild Jakub Halun (2019)



↑ Zu jeder Zeit ist üblicherweise immer viel los auf der Karlsbrücke. Bild Yahir Haklai

PRAGER IMPRESSIONEN

PRA HA
PRA GUE
PRA GA
PRA G



↕ Geradezu mystisch wirkt die Karlsbrücke im Nebel oder mit Schnee, und hier völlig ohne Passanten.
Bild oben Amazing Czechia; unten Pixers.es



ENERGIE

IN DEN NIEDERLANDEN SETZT MAN AUF GRÜNE GASE



Die Biogasanlage Groot Zevent Vergisting aus Beltrum zählt zu den modernsten Anlagen in den Niederlanden. Bildquelle: Werkbild

Worüber in Deutschland wenig diskutiert wird, setzt der Vattenfall-Konzern gerade in unserem Nachbarland um. In den Niederlanden fördert Vattenfall sogenannte grüne Gase. Dazu haben Vattenfall und das Entsorgungsunternehmen Renewi kürzlich eine nachhaltige Partnerschaft unterzeichnet. Danach wird Vattenfall in den Niederlanden jährlich mehr als 7,5 Millionen Kubikmeter grünes Gas von Renewi beziehen.

Das aus Lebensmittelabfällen hergestellte grüne Gas wird in das reguläre Gasnetz eingespeist, wo es sich mit dem Erdgas vermischt und so den Gasmix nachhaltiger macht. Renewi wird voraussichtlich im Frühjahr 2024 mit der Lieferung von grünem Gas beginnen. Grünes Gas spielt eine wichtige Rolle beim Übergang zu einer nachhaltigeren Energie. Die Produktion und Nutzung von grünem Gas trägt dazu bei, die Klimaziele im Bereich der CO₂-Reduktion zu erreichen und unabhängiger von Erdgasimporten zu werden.

AMSTERDAMS GRÜNES GAS AUS LEBENSMITTELABFÄLLEN

Grünes Gas wird aus Biogas hergestellt, das beispielsweise aus der Vergärung von Gemüse-, Obst- und Gartenabfällen sowie Stallmist entsteht. Anschließend wird das Biogas gereinigt und aufbereitet, um grünes Gas zu erzeugen, das in Zusammensetzung und Qualität mit fossilem Erdgas vergleichbar ist.

Das Biomethan für Vattenfall wird in einer hochmodernen Anlage von Renewi Organics in Amsterdam hergestellt. Darin werden organische Abfallströme gesammelt. Essensreste stammen aus Restaurants und Kantinen, abgelaufene oder verdorbene Produkte kommen beispielsweise aus Supermärkten.

GASMIX WIRD UMWELTFREUNDLICHER

Das grüne Gas wird schließlich in das reguläre Gasnetz eingespeist, wo es sich mit dem Erdgas vermischt und so den Gasmix schrittweise grüner macht. Bis 2030 müssen 20 Prozent des Gasverbrauchs von Haushalten und Kleinbetrieben in den Niederlanden nachhaltig produziert werden. Cindy Kroon, Kundendirektorin von Vattenfall in den Niederlanden: „Grünes Gas funktioniert genauso gut wie Erdgas, egal ob wir es zum Heizen, Duschen oder Kochen verwenden. Indem wir mehr grünes Gas verwenden, machen wir unser Leben zu Hause ein wenig nachhaltiger. Auf diese Weise helfen wir der Gesellschaft, voranzukommen und arbeiten an der Fossilfreiheit.“

Marc den Hartog, Direktor von Renewi Commercial Waste Niederlande: „Indem wir Abfallströme in neue, nachhaltigere Rohstoffe umwandeln, arbeiten wir an einer saubereren Welt. Die Zusammenarbeit mit Vattenfall ist ein großartiges Beispiel dafür, wie man aus Abfällen so viel Wert wie möglich schöpft.“

Vattenfall ist ein führendes europäisches Energieunternehmen, das seit mehr als 100 Jahren durch Innovation und Zusammenarbeit die Elektrifizierung der Industrie vorantreibt, Haushalte mit Energie versorgt und die Lebensweise der Menschen modernisiert. Der Konzern will für die Zukunft Fossilfreiheit erreichen, bis zum Jahr 2040 soll das geschafft werden. Der Konzern ist zu 100 Prozent im Besitz des schwedischen Staates und beschäftigt etwa 20.000 Mitarbeiter. Insgesamt werden etwa 14 Millionen Kunden betreut, hauptsächlich in Schweden, Deutschland, den Niederlanden, Dänemark und Großbritannien.

Quelle:

www.windkraft-journal.de/2024/01/09/vattenfall-entwickelt-amsterdams-gruenes-gas-aus-lebensmittelabfaellen-und-gartenabfaellen/195903 (Januar 2024)

ES GING EINE LEUCHE AUF REISEN

Wir schreiben das Jahr 1959. Seit zwei Jahren ist Werner Bockelmann, der Onkel des bekannten Schlagersängers Udo Jürgens, Oberbürgermeister von Frankfurt am Main. Er hatte den bekannten Walter Kolb – den langjährigen OB der Nachkriegszeit – beerbt.

Frankfurt am Main, die altherwürdige Handels- und Messestadt, befindet sich seit einiger Zeit im Aufbruch. Die schlimme Zeit des Zweiten Weltkrieges, die auch in der brutalen Zerstörung des mittelalterlichen Stadtkerns mündete, lag erst 14 Jahre zurück. Doch Frankfurt ist – wie auch andere Städte – rasant und optimistisch in die Moderne gesprungen. Andernorts spricht man von „Boomtown Frankfurt“, wo unablässig Kräne kreisen und die Baufirmen alle Hände voll zu tun haben. Neue Siedlungen entstehen, um die Wohnungsnot der Nachkriegszeit in den Griff zu bekommen. Vor den Toren der Stadt wächst ein großer Flughafen, der Frankfurt zum Luft-Drehkreuz machen soll.

FRANKFURT BAUT UM

Frankfurt sehnt sich nach amerikanischen Verhältnissen. Breite Straßen und Parkplätze sollen künftig dafür sorgen, dass die Stadt an Main zu einem autogerechten Ort wird. Ein Paradebeispiel: Die neue Berliner Straße, die brachial durch das Zentrum des alten Stadtkerns gepflügt wird und der dabei die schwer getroffene Weißfrauenkirche und andere Gebäude oder Ruinen zum Opfer fallen. Auf alte Stadtstrukturen wird keine Rücksicht genommen. Was die Bomben des Krieges verschont hatten, droht nun, den Spitzhacken und Abrisskommandos diverser Baufirmen zum Opfer zu fallen. Weg mit dem „alten Geltersch“ – das ist die Devise der Fünfzigerjahre. Lediglich am Römerberg haben die modernistischen Stadtplaner spitze Finger, da will man nicht ran. Politisch zu heikel. Erst Jahrzehnte später sollte hier etwas neues „Altes“ entstehen: Die Fachwerk-Ostzeile auf dem Samstagsberg in der Optik der Vorkriegszeit.



Oben: Die Bethmannstraße (um 1934) entstand nach einem Straßendurchbruch von 1898. Der Charakter der alten Kaiserstadt blieb erhalten; unten die vierspurige Berliner Straße, sie wurde 1953 eingeweiht und sollte ausschließlich dem Individualverkehr dienen. Dafür wurde mittels eines Straßendurchbruchs durch die frühere Altstadt Platz geschaffen und und die teilweise noch vorhandene Bebauung abgeräumt. Bilder Slg. PGL



Zu diesem „alten Geltersch“ zählen auch die allermeisten Frankfurter Gaslaternen sowie wunderschöne elektrische Hängelichtmaste mit reich verzierten Sockeln. Im Stadtkern gibt es so gut wie kein Gaslicht mehr, dort wurde schon Mitte der 1930er Jahre fleißig elektrifiziert, da die nationalsozialistische Stadtregierung die enge Fachwerk-Altstadt nicht unbedingt schätzte. Zu viel Proletariat, zu viele soziale Brennpunkte. In den allermeisten Vororten dominieren aber die Gaslaternen wie eh und je, auch in den Innenstadt-nahen Vierteln. Immerhin existieren damals mehr als 11.000 Stück davon. Im Westend oder Nordend gibt es zwar ebenfalls Bombenschäden, doch hier sind weite Bereiche intakt geblieben. Hier stehen klassizistische Villen, Wohngebäude aus der Gründerzeit oder Häuser mit Jugendstilelementen in beschaulichen Straßen mit reichlich Baumbestand – und davor leuchten seit Jahrzehnten wunderschöne Gaslaternen mit Kupferdächern auf gusseisernen Alt-Frankfurter Kandelabern. Autos gibt es damals übrigens nicht so viele. 1954 sind erst 31.000 PKW in Frankfurt zugelassen, 1959 allerdings schon rund 70.000.



Zerschlagen von Spolien der ehemaligen Altstadt



Für die elektrische Beleuchtung wurden auch reich verzierte Hängelichtmaste eingesetzt, viele davon existierten in den 1950er Jahren noch. Unten Sockel eines Mastes, der leider nur kurze Zeit an der Battonnstraße stand. Bild Nico Wolf



Der Drang zur Modernisierung macht aber auch vor der Straßenbeleuchtung nicht halt, wobei man nicht nur meint, Hauptstraßen so hell wie möglich erleuchten zu müssen, sondern auch kleine, ruhige Wohnstraßen. Die Gasbeleuchtungsindustrie hat auf diese Tendenz eine Antwort: Die Gasreihenleuchte mit mehr Licht über der Fahrbahn. Die 1956 von der in Hamm/Westfalen ansässigen Firma Gebrüder Schneider entwickelte Reihenleuchte „L 56“, vorgesehen zur Montage an Peitschen- oder Bogenmasten aus Stahl, soll der Elektroindustrie Paroli bieten.



Austausch einer Gasaufsatzleuchte Bamag U5, ähnlich wie „Modell Köln Köln durch eine GICS-Gasreihenleuchte L56. Bild Main-Gaswerke

FRANKFURTS KUPFERDACHLATERNEN

Und so trifft es zunächst vor allem die herrlichen Kupferdachlaternen, die vor allem seit den 1920er Jahren zahlreiche Frankfurter Straßen beleuchteten. Man ersetzt sie durch Reihenleuchten. Das Gaslicht bleibt – nun eben in zeitgenössischem Gewand der 1950er Jahre. Doch schon wenige Jahre später – der Druck der Elektrolobby war wohl zu groß – beginnt man, dem Gaslicht mit dem Abriss von Gaslaternen und dem Stellen seelenloser und lediglich funktionaler Elektroleuchten endgültig den Garaus zu machen. Aber zurück zu den ausgehenden 1950er Jahren, als die Gasstraßenbeleuchtung durch neue Leuchtentypen modernisiert wird.

RESOLUTE FRAU RETTET GASLATERNE

Das gefällt auch damals Jahre nicht jedem – und hier beginnt nun die persönliche Geschichte einer Gaslaterne, die bis Ende der 1950er Jahre im Westend ihren Dienst treu verrichtet. Im Sachsenlager – einer kleinen Wohnstraße, die in der Nähe des Grüneburgwegs liegt, wohnt damals Familie Langen mit ihren Kindern. Uns eines Tages beobachtet die Dame des Hauses, Ingrid Langen, das sich unten auf der Straße Bautrupps an den Gaslaternen zu schaffen machen. Was ist da los? Sie sprintet aus dem Haus und erfährt, dass die Gaslaternen ausgetauscht werden sollen. Wie furchtbar, denn lange Zeit haben die Gaslaternen ihr Leben begleitet. Nun also das Ende? Und was kommt dann?

Nach alten Aufzeichnungen der Mainova müssen die Laternen damals gegen neuere Gaslaternen-Modelle ausgewechselt worden sein. Elektrisch wurde es hier noch nicht, das sollte erst zehn Jahre später passieren. Doch Ingrid Langen hat ein Herz für ihre Laterne. Sie tut nun für die damalige Zeit etwas Ungewöhnliches: Sie greift zum Telefonhörer, der in privaten Haushalten noch nicht so alltäglich war wie heute, und ruft die zuständige Stelle bei der Stadt an. Kann man so eine Gaslaterne bekommen? Und siehe da – man konnte! Wenige Tage später bringt man ihr eine Gaslaterne – ob es nun genau die ist, die in ihrer Straße stand, kann nicht verifiziert werden.

GASLEUCHTEN IM JUGENDSTIL

Es handelt sich um ein baugleiches Modell. Eine Gasaufsatzleuchte der Firma Rech Laternenbau in Köln mit dem Namen „Modell Stadt Frankfurt“. Besonders typisch für dieses Modell: Der hohe Rauchabzug oder auch Essenrohr. Manche sprechen auch ganz einfach vom Schornstein. Die Laterne ist auf einem geschwungenen Lyrabügel montiert, der in seiner Form eindeutig an den Jugendstil erinnert. Laternen dieses Typs, bekannt unter „Bauart Köln“, prägen viele Städte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Auch das „Modell Stadt Frankfurt“ kann unter der Familie der „Bauart Köln“ subsumiert werden.



Zwei Frankfurter Vorort-Gusskandelaber („Sachsenhäuser“) mit der Rech-Gasaufsatzleuchte „Modell Frankfurt“ im Westend (Hansaallee). Die vordere Leuchte brennt nicht die ganze Nacht durch und ist mit einem weiß-roten Schild versehen. Diese Markierung wird seit einiger Zeit auch bei den Düsseldorfer Gaslaternen verwendet. Bild Institut für Stadtgeschichte S7A 1998/13089

Familie Langen besitzt nun eine leibhaftige Gaslaterne! Erst mal steht sie geduldig in einer Ecke. Einige Jahre später – die Kinder des Hauses waren flügge geworden – beschließt Sohn Michael („Mike“), nach Frankreich auszuwandern. Es ist das Jahr 1969 und Michael Langen geht nach Paris, zieht dann später aufs Land nach Ons-en-Bray im Norden Frankreichs, der kleine Ort liegt exakt 100 Kilometer nordwestlich von Paris. Irgendwann in den 1970er Jahren holt Mike Langen die Gaslaterne zu sich – er packt sie in einen Fiat Fiorino und fährt sie zu seinem Wohnort im nordfranzösischen Département Oise. Dort schmückt sie lange Jahre den großen quadratischen Flur des Langen’schen Anwesens. Eigentlich war der Plan, die Gaslaternen auch in Betrieb zu nehmen. Doch irgendwie kommt es nicht dazu, die prächtige Leuchte fällt sozusagen in einen Dornröschenschlaf.

MEINE LIEBLINGSLATERNE

So vergeht die Zeit – bis zum Jahr 2015. Eines schönen Tages findet Mike Langen, es wäre doch besser, sich von der Gaslaterne zu trennen und sie irgendeinem Liebhaber zu veräußern. Im Internet stößt er auf die Seite des Vereins ProGaslicht – da müsste er doch an der richtigen Adresse sein. Ein Anruf – und unser Interesse ist geweckt. Als man mir Bilder von der Laterne schickt, werde ich zugegebenermaßen total hippelig. Das ist doch jenes Teil, das ich noch aus meinen Kindertagen kannte und liebte – meine Lieblingslaterne!

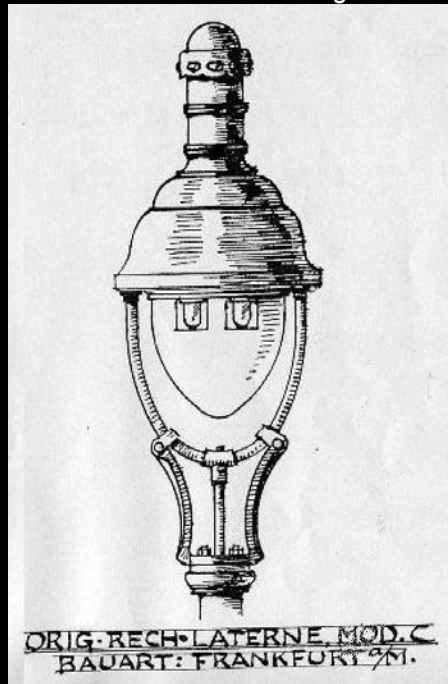
Der Verkauf wird dann schnell festgezurr. Doch wie nun an die Laterne kommen, sie befindet sich ja in Nordfrankreich? Aber eine Lösung ist schnell gefunden. Mike Langen bringt sie irgendwann auf einer seiner relativ seltenen Besuchsfahrten in seine Heimatstadt nach Frankfurt zu seiner Schwester Sabine, die im Stadtteil Bornheim wohnt. Und bei unserer nächsten Fahrt nach Frankfurt am Main findet die Übergabe statt. Meine Begeisterung ist geradezu überschwänglich! Die Gaslaterne, hergestellt in

den 1910er oder 1920er Jahren, befindet sich im absolut originalen Zustand mit allem Drum und Dran. So soll sie auch bleiben. Wir nahmen sie mit und gaben ihr ein neues Zuhause. Die abenteuerliche, langjährige Reise einer alten Frankfurter Gaslaterne war zu Ende.

DIE GASAUFSATZLEUCHE „MODELL FRANKFURT A.M.“ DER KÖLNER FIRMA RECHLATERNENBAU G.M.B.H.



Die RECH-Gasleuchte „Modell Frankfurt“. Ihre Höhe beträgt vom Sockel bis zum Dach etwa 110 cm.



Bilder Bettina Raetzer-Grimm

DIE GASLEUCHE MIT DEM GROßEN SCHORNSTEIN

Einige Zeit später zeigte ich einem guten Freund aus Düsseldorf ein Foto der prächtigen Gaslaterne. Und wie aus der Pistole geschossen, meinte dieser: „*Ganz eindeutig, das ist ein Junge...*“ Mein Freund hatte sich da offenbar von dem langen Rauchabzug, dem auffälligen „Schwengel“ inspirieren lassen. Für mich ist und bleibt diese wunderbare Gaslaterne ein Stück Frankfurter Stadt- und Stadtkulturgeschichte.

Ein kleiner Nachtrag noch: In der schnuckeligen kleinen Straße „Im Sachsenlager“ standen in den 1960er Jahren immerhin fünf Gaslaternen, allesamt Aufsatzleuchten („Modell 52“ der Firma Schneider), auf unterschiedlichen Kandelabern. Zwei Stahlmaste, zwei gusseiserne „Sachsenhäuser Kandelaber“ und ein „Stühlen-Kandelaber“. Am 11. Januar 1971 erloschen die Gaslaternen für immer, die Kandelaber wurden abgebaut und vermutlich verschrottet. So viel aus alten Unterlagen der Main-Gaswerke. Anstelle des Gaslichts traten einfallsslose elektrische Leuchten mit Leuchtstoffröhren, die nun vor den Gründerzeithäusern stehen. Aber ob das ein Fortschritt ist? Ich bezweifle es.

Schlechte Ironie der Geschichte: Auch die im Stil der Aufbruchsjahre ab 1950 in Frankfurt aufgestellten Gaslaternen sollen bekanntlich in einigen Jahren absolut verschwunden sein (siehe Reportage im Heft). Nachdem man die Stadtbeleuchtung der Vorkriegszeit aus dem Stadtbild getilgt hatte, werden nun die stählernen Gaslicht-Zeugen aus der Phase des Wiederaufbaus entsorgt. Zwar stellt man an verschiedenen Stellen optisch gleiche elektrische Attrappen hin, um den schönen Schein zu wahren und Gasbeleuchtung zu imitieren, aber das gelingt nicht so recht. Und „gleich“ ist bekanntlich noch lange nicht „dasselbe“.

BRG



Unterschiedliche Kandelaber mit der Gasleuchte „Modell Frankfurt“ von Rech. Links auf „Sachsenhäuser Kandelaber“ in der Bockenheimer Landstraße, darunter auf Stühlen-Kandelaber in der Kettelerallee (vermutlich Rech-Modell, könnte eventuell aber auch ein Bamag-Modell sein, oben und unten auf einem unbekanntem Gusskandelaber-Typ, oberes Bild unbekannter Standort, unteres Bild Turmstraße. Bilder Institut für Stadtgeschichte Ffm.



MIT GASLICHT FOTOGRAFIERT
BINGEN 1934



Gashängeleuchten in Bingen (Oktober 1934). Die Maste mit Herablass-Vorrichtung. Die Leuchte ist von BAMAG, Modell A 13/14 und entspricht denen, die z.B. in Berlin als Beleuchtung für die öffentlichen Pissiors („Café Achteck“) verwendet wurden, hier allerdings vierflammig und mit einer 206mm-Glasglocke. Bildquelle H. Morganus/GICS-Archiv

DEUTSCHE STIFTUNG DENKMALSCHUTZ ÜBT HEFTIGE KRITIK AM BESCHLUSS, DIE GASLATERNEN ABZUREISSEN

Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz (DSD) gab im Dezember 2023 zwei Pressemeldungen zum Abrissbeschluss des Düsseldorfer Rats heraus, eine am 8. Dezember und eine am 14. Dezember:

Düsseldorf will 14.000 denkmalgeschützte Laternen zerstören vom 08.12.2023 – DSD kritisiert fadenscheinige Argumentation

Durch einen Stadtrats-Beschluss am 14. Dezember 2023 sollen rund 14.000 Gaslaternen aufwändig umgerüstet und damit in ihrem Denkmalwert zerstört werden. Dabei wurden sie erst 2020 unter Denkmalschutz gestellt und 2021 mit 400.000 Euro Bundesmitteln instandgesetzt. Das Gaslaternenetz dokumentiert die bedeutende Rolle Düsseldorfs als Innovationsstandort und führender Röhrenstadt in der Zeit der Industrialisierung. Dass die Laternen durch die Umrüstung ihren Denkmalwert verlieren, wird ausdrücklich billigend in Kauf genommen. Damit versucht der Rat, das Denkmalschutzgesetz auszuhebeln und reduziert Denkmale auf den „schönen Schein“.

Die private Deutsche Stiftung Denkmalschutz (DSD) reagiert empört auf die Missachtung der Denkmalpflege in der Landeshauptstadt. „Mit fadenscheinigen Begründungen entzieht sich die Stadt selbst der Verpflichtung, die sie privaten Denkmaleigentümern abverlangt: achtsam mit unserer Kulturerbe umzugehen“, so Vorstand Dr. Steffen Skudelny. Nur etwa 200 Exemplare am Hofgarten sollen der Zerstörung entgehen. Die DSD spricht sich klar für den Erhalt der identitätsstiftenden Gaslaternen als integralem Bestandteil des Stadt- und Straßenbildes Düsseldorfs aus und appelliert an die Entscheider, diesen kostbaren Denkmalbestand nicht leichtfertig für eine nicht nachhaltige Symbolpolitik zu opfern.



Denn vor dem Hintergrund, dass die historische Gasbeleuchtung für weniger als 0,25 Prozent des gesamtstädtischen CO₂-Ausstoßes verantwortlich ist, sei die Begründung der Stadt, mit diesem Vorgehen einen Beitrag zur Energiewende leisten zu wollen, reine Symbolpolitik. Der Energieverbrauch für die Umrüstung oder den Ersatz von Leuchtköpfen und Masten, die Entsorgung und Neuproduktion werde ignoriert, Ressourcen unnötig vergeudet – das Gegenteil von Nachhaltigkeit. Gerade weil der Klimaschutz ohne Frage eine der wichtigsten Belange unserer Zeit ist, müssen echte Zeichen der Nachhaltigkeit gesetzt werden. „Denkmalpflege leistet durch den schonenden Umgang mit Ressourcen grundsätzlich einen wichtigen Beitrag für den Klimaschutz,“ betont Stiftungsvorstand Skudelny. Mit dem Abbau einer intakten Infrastruktur zugunsten eines ressourcen- und kostenaufwendigen Neu- und Umbaus für die Elektrifizierung der Laternen pflege die Stadt Düsseldorf dagegen eine eigentlich überholte Wegwerfmentalität. Den veranschlagten Kosten stehen erheblich höhere Erfahrungswerte bei schon erfolgten Umstellungen entgegen. Während man den Verlust des Denkmalwertes für die Technikgeschichte in einer Beschlussvorlage für den Stadtrat explizit in Kauf nimmt, wird der immense Identitätsverlust für die „Röhrenstadt Düsseldorf“ ignoriert.



Gehört zur Düsseldorfer DNA: Gaslaternen aus verschiedenen Epochen. Bilder Slg. PGL



Links Werbeplakat von 1930, zu sehen u.a. das Hochhaus der Vereinigten Stahlwerke, die Tonhalle, St. Lambertuskirche und Wilhelm-Marx-Haus. Entwurf Hanns Herkendell, Quelle facebook; rechts Litfaßsäule mit Kunstfigur und Gasleuchte an der Citadell-, Ecke Schulstraße. Dabei handelt es sich um Werke des Künstlers Christoph Pöggeler, die ersten Figuren wurden 2001 aufgestellt, inzwischen gibt es zehn davon (Volksmund: Säulenheilige). Zum Image der Stadt gehören seit jeher Kunst und Kultur. Dazu zählt auch die unnachahmliche Lichtkultur der Gaslaternen. Dass der Oberbürgermeister mit seiner Verwaltung, sowie die Mehrheit der Ratsmitglieder die Gaslaternen nun abreißen lassen will, ist an Frevel kaum zu toppen. Bild Joachim Raetzer

Erst die Düsseldorfer Erfindung der nahtlosen Gasröhren machte eine flächendeckende Gasbeleuchtung in Großstädten möglich. Diese Röhren wurden über Jahrzehnte in Düsseldorf und Umgebung gefertigt und in die ganze Welt exportiert. Die Gasröhrenproduktion hatte dabei einen erheblichen Beitrag an Düsseldorfs wirtschaftlichem Aufstieg. Die Bedeutung der historischen Gasbeleuchtung für die Stadt spiegelt sich zudem in der bundesweit einzigartigen Gaslichtwerkstatt in Düsseldorf wider. Auch dieser stadteigene traditionsreiche Handwerksbetrieb, dessen Expertise im gesamten Bundesgebiet geschätzt und gesucht wird, steht mit dem Verlust des Denkmals – nachhaltig – vor dem wirtschaftlichen Aus.

Dass die Stadt die denkmalrechtliche Zulässigkeit erst nach dem Ratsbeschluss klären möchte, zeigt, dass sich die Befürchtungen aller Denkmalschützer bezüglich des neuen nordrhein-westfälischen Denkmalschutzgesetzes bewahrheiten. Seit der Novellierung des Gesetzes im vergangenen Jahr müssen die zuständigen Denkmalfachbehörden erst sehr spät in Planungsvorgänge einbezogen werden. Statt sich frühzeitig an die Spezialisten des Landesamtes zu wenden und somit die Möglichkeit für eine fundierte Lösung zu eröffnen, schafft die Stadt Düsseldorf lieber Fakten und entzieht

sich damit einem konstruktiven Dialog mit den Denkmalexperthen. Die späte Einbindung des Kulturausschusses der Stadt erst knapp drei Wochen vor dem geplanten Beschluss folgte wohl der gleichen Strategie.

Mit der Unterzeichnung eines offenen Briefs an Düsseldorfs Oberbürgermeister Dr. Stephan Keller, die Fraktionen des Düsseldorfer Stadtrats und den nordrhein-westfälischen Landtag unterstützt die Deutsche Stiftung Denkmalschutz bereits eine Initiative des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Landschaftsschutz sowie der Aktionsgemeinschaft Düsseldorfer Heimat- und Bürgervereine gegen die achtlose Zerstörung bedeutenden Düsseldorfer Denkmale, zu denen auch die historischen Gaslaternen gehören.



Gaslicht-Spaziergang mit interessierten Bürgerinnen und Bürgern in der Berger Allee. Bild Bettina Raetzer-Grimm

Düsseldorfer Stadtrat beschließt Zerstörung des Denkmals Gaslaternen vom 14.12.2023 – Schöner Schein ersetzt echtes Dokument

Mit ihrer heutigen Entscheidung hat der Stadtrat in Düsseldorf gezeigt, dass er wohl weder die Bedeutung des Denkmals Gaslaternen noch das Denkmalschutzgesetz kennt. Die rund 14.000 erhaltenen historischen Gaslaternen der Landeshauptstadt wurden 2022 insbesondere aufgrund ihrer technischen Innovation und ihrer stilistischen Entwicklung unter Schutz gestellt – nicht aufgrund ihres angenehmen Lichts. Der „schöne Schein“ ist keine Denkmalqualität, sondern die innovative Leistung, die sich im Leuchtkopf versteckt.

Die geplante Umrüstung von rund 11.800 Laternen ist aufwändig und kostenintensiv, der notwendige Austausch von rund 2.000 Laternen, 8.000 Masten und Zuleitungen ist alles andere als nachhaltig, die erwartete CO₂-Einsparung für die Stadt Düsseldorf ist winzig. Zerstört wird damit ein wichtiges Technik-Denkmal und die Erinnerung an den Innovations- und Industriestandort Düsseldorf im 19. Jahrhundert. Die Entwicklungen der für die Stadt bedeutenden Firmen Poensgen, Mannesmann oder Thyssen fußen ganz wesentlich auf der Düsseldorfer Erfindung der nahtlosen Gasröhren, die weltweit etwa die flächendeckende Gasbeleuchtung in Großstädten möglich machte.

Die Mehrheit des Stadtrats hat den Verlust der Laternen als Wissensspeicher für die Technikgeschichte mit seiner heutigen Entscheidung explizit in Kauf genommen. Die private Deutsche Stiftung Denkmalschutz (DSD) empört die wissentliche Missachtung der Denkmalpflege in der Landeshauptstadt. Sie hofft darauf, dass durch die verpflichtende Einbindung der Fachämter der Schaden beim Umgang mit Ressourcen, Nachhaltigkeit und Kosten noch nachträglich zu reparieren in der Lage sind.

Die ignorierte Bedeutung der historischen Gasbeleuchtung für die Stadt spiegelt sich nicht zuletzt in der bundesweit einzigartigen Gaslichtwerkstatt in Düsseldorf wider. Dieser stadteigene traditionsreiche Handwerksbetrieb mit großer Expertise steht mit dem Verlust des Denkmals ebenfalls vor dem (wirtschaftlichen) Aus.

Besuchertag in der Gaslicht-Werkstatt der Stadtwerke Düsseldorf. Bild Joachim Raetzer



Text/Quelle: Deutsche Stiftung Denkmalschutz



Links: Golzheim im Schnee, Bild Nina Kalenborn-Hallensleben (2024); rechts Gerresheim, Bild Thomas Becker (2018)

Gaslaternen vor dem Aus

Geschichte wird ausgelöscht

Düsseldorfs Gaslaternennetz mit seinem reichen Bestand an Typen und Formen machte die Landeshauptstadt zum Innovationsstandort und zur führenden Röhrenstadt. Das hat wohl bald ein Ende.

Fragwürdige Strategie: Als Beitrag zur Reduzierung des CO₂-Ausstoßes vermarktet die Stadt Düsseldorf aktuell die Zerstörung des funktionierenden Technikdenkmals Gaslaternen durch Elektrifizierung und Umrüstung auf LED. Dass es sich um 0,25 Prozent des städtischen Gesamtausstoßes handelt, wird wohlweislich im Ratsbeschluss der Stadt, der Mitte Dezember verabschiedet wurde, nicht erwähnt. Ebenso wie der Energieverbrauch für Umbau, Entsorgung alter und Erstellung neuer Leuchtköpfe und Masten. Symbolpolitik und Scheinheiligkeit wirft der Vorstand der Deutschen Stiftung Denkmalschutz der Stadt daher vor.

Denkmalschutz wird ausgehebelt

„Mit fadenscheinigen Begründungen entzieht sich die Stadt selbst der Verpflichtung, die sie privaten Denkmaleigentümern abverlangt: achtsam mit unserem Kulturerbe umzugehen“, so Stiftungsvorstand Dr. Steffen Skudelny. Gerade weil Klimaschutz eine der wichtigsten Fragen der Zeit ist, sei tatsächlich nachhaltiges Handeln statt überholter Wegwerfmentalität gefordert. „Denkmalpflege leistet durch den schonenden Umgang mit Ressourcen immer einen Beitrag zum Klimaschutz, anders als die Zerstörung einer intakten Infrastruktur zugunsten eines ressourcen- und kostenaufwendigen Um- und Neubaus“.

so Skudelny. Der Wert des Denkmals wird sprichwörtlich auf den schönen Schein reduziert. Von der Geschichte der heutigen Landeshauptstadt als innovativem Industriestandort und Röhrenstadt geht ein weiteres Stück verloren. Erst die Erfindung der nahtlosen Gasröhren

durch Düsseldorfer Unternehmen machte eine flächendeckende Gasbeleuchtung in Städten möglich. Die Röhren wurden in Düsseldorf und Umgebung gefertigt und in die ganze Welt exportiert.

Historie ist nichts mehr wert

Die Gasröhrenproduktion leistete damit einen erheblichen Beitrag zum wirtschaftlichen Aufstieg Düsseldorfs. Die Bedeutung der historischen Gasbeleuchtung für die Stadt spiegelt sich zudem in der bundesweit einzigartigen Gaslichtwerkstatt wider. Nun steht dieser traditionsreiche stadteigene Handwerksbetrieb, dessen Expertise bundesweit geschätzt und gesucht wird, mit dem Abbau der Gaslaternen vor dem wirtschaftlichen Aus.



2020 unter Schutz gestellt, 2021 mit 400.000 Euro Bundesförderung in Schuss gebracht, 2023 zerstört: 14.000 Gaslaternen in Düsseldorf.

„Denkmalpflege leistet immer einen wichtigen Beitrag zur Nachhaltigkeit.“

Dr. Steffen Skudelny, DSD-Vorstand

Dass die Stadt die denkmalrechtliche Zulässigkeit erst nach dem Ratsbeschluss klären möchte, zeigt, dass sich die Befürchtungen vieler Denkmalschützer in Bezug auf das neue nordrhein-westfälische Denkmalschutzgesetz bewahrheiten. Seit der Novellierung müssen die zuständigen Denkmalfachbehörden erst sehr spät in Planungsvorgänge einbezogen werden. Da in anderen Fällen ähnlich wenig Gegenwehr zu erwarten ist, steht zu befürchten, dass das forsche Vorgehen der Landeshauptstadt schnell Nachahmer findet. „Ein Unding. Die DSD wird weiterhin alles daran setzen, im Dialog mit Denkmalexperten und Bürgern konstruktiv nachhaltige Lösungen zu finden“, sagt Vorstand Skudelny. *Ursula Schirmer*

www.denkmalschutz.de/denkmale-in-gefahr

SCHAFFT SICH DER STAATLICHE DENKMALSCHUTZ SELBST AB?

Das Engagement privater Denkmalschützer wie beispielweise der Deutschen Stiftung Denkmalschutz ist wirklich aller Ehren wert. Die 1985 in Köln gegründete Stiftung hat sich die Bewahrung von Kulturdenkmalen und die Werbung für den Gedanken des Denkmalschutzes zur Aufgabe gemacht und ist die größte private Organisation für Denkmalpflege in Deutschland. Sie setzt sich für den Erhalt bedrohter Baudenkmale ein, unternimmt Notfall-Rettungen gefährdeter Denkmale und führt jährlich die bundesweite Aktion „Tag des offenen Denkmals“ durch.

Aber wie sieht es bei den Denkmalbehörden aus, also die verschiedenen staatlichen Dienststellen, die sich mit Denkmalschutz und Denkmalpflege befassen? Schutz und Pflege der Kulturdenkmale in Deutschland unterliegen der Kulturhoheit der einzelnen Bundesländer; daher hat jedes Bundesland sein eigenes Denkmalschutzgesetz erlassen. Diese 16 Denkmalschutzgesetze regeln auch die Aufgaben und Zuständigkeiten der Denkmalbehörden. Die Landesgesetze unterscheiden meistens zwischen Denkmalschutzbehörden und Denkmalfachbehörden. Es gibt einen zwei- bzw. dreistufigen hierarchischen Verwaltungsaufbau.

In Österreich ist das Bundesdenkmalamt als nachgeordnete Dienststelle des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur zuständig für den Denkmalschutz.

DENKMALSTURZ STATT DENKMALSCHUTZ

Schon lange gibt es regelmäßig Kritik an der Arbeit der Denkmalschutzbehörden. Oft würden diese Stellen das notwendige Engagement vermissen lassen. Vor allem wenn finanzstarke Investoren mit im Spiel sind oder deutliche politische Einflussnahme erkennbar ist, würden die staatlichen Denkmalschützer zu zahlosen Tigern – so heißt es oft. Manchmal geht der Gesetzgeber aber auch soweit, die Denkmalschützer richtig zu entmachten. So geschehen im Jahr 2022 in Nordrhein-Westfalen, als der Landtag mit einer Stimme Mehrheit für ein neues Landesdenkmalschutzgesetz stimmte. Es entmachtete den in NRW bei den Landschaftsverbänden angesiedelten Denkmalschutz.



Oben: Deutsche Denkmalplakette, in den meisten Bundesländern üblich; unten Plakette in Nordrhein-Westfalen. Links Proteste vor dem Landtag NRW gegen das neue Denkmalschutzgesetz. Bild DSD



Vorab hatte es massive Proteste und eine Petition gegeben, die von der Landesregierung jedoch ignoriert wurden. Für viele Menschen bedeutet das neue Gesetz eher „Denkmalsturz statt Denkmalschutz“. Die terminologischen Änderungen im neuen Denkmalschutz sind zwar nur gering, aber die Auswirkungen könnten



gravierend sein, weil sie eine fundamentale Machtverschiebung bedeuten: Künftig sollen nicht mehr unabhängige Denkmalschutz-Experten in NRW darüber entscheiden, ob und wie ein historisch wertvolles Gebäude saniert, umgebaut oder abgerissen werden kann, sondern Angestellte einer Gemeinde. Die müssen dafür nicht mal wissenschaftlich ausgebildet sein. Das legt die Vermutung nahe, dass Gebäude schneller und lukrativer vermarktet werden sollen. Was nicht selten deren Abriss bedeuten könnte: Vor allem Nachkriegsbauten könnten in Zeiten steigender Grundstückspreise betroffen sein. Künftig sollen „die Belange des Wohnungsbaus, des Klimas, des Einsatzes erneuerbarer Energien sowie der Barrierefreiheit“ mehr berücksichtigt werden. Wer sich das Gesetz genauer anguckt und mit Denkmalschutz-Experten spricht, der kann erahnen, wer von dem neuen Gesetz profitieren könnte. Um es vorwegzunehmen: Die Denkmale sind es nicht.

Das bisherige NRW-Denkmalenschutzgesetz sah vor, dass, wenn ein Denkmal saniert, umgebaut oder abgerissen werden soll, der Eigentümer mit der unteren Denkmalschutzbehörde, die in der Kommune angesiedelt ist, Kontakt aufnimmt. Diese holt sich dann Rat von einem der beiden Landesdenkmalämter. Denn anders als im Landesdenkmalamt, wo ein Team aus Experten arbeitet, sieht es auf kommunaler Ebene anders aus. „Dort sitzt in den seltensten Fällen jemand vom Fach“, sagt Dr. Steffen Skudelny, Vorstand der Deutschen Stiftung Denkmalschutz (DSD). Nach dem neuen Gesetz soll sich die kommunale Denkmalschutzbehörde nur noch die Argumente der Denkmalfachbehörde „anhören“, statt die Entscheidung „im Benehmen“ zu treffen. Was das bedeutet, hat schon 2021 Milena Karabaic, damals Kulturdezernentin des Landschaftsverbandes Rheinland, benannt: „Durch die Schwächung der Fachleute schwächt man den Schutz des Denkmals.“ Zumal auf kommunaler Ebene dann auch mal ein Bürgermeister entscheiden könnte, ob das denkmalgeschützte Gebäude eines Parteifreundes abgerissen werden darf. Übertragen auf den Beschluss des Düsseldorfer Rats und das Engagement des dortigen Oberbürgermeisters Keller bedeutet das wohl auch für die Gaslaternen nichts Gutes. Abgesehen von der Situation in Nordrhein-Westfalen gibt aber noch ein weiteres sehr verbreitetes Problem: Die bisweilen enorme Anpassungsfähigkeit der Denkmalschutzbehörden.

DENKMALSCHÜTZER ALS ERFÜLLUNGSGEHILFEN

Nein, es sind nicht die unermüdlichen Forderungen von empathielosen Apparatschiks oder verblendeten Ideologen, auf so angeblich überkommene Straßenmöbel wie historische (Gas-)laternen keine Rücksicht nehmen zu müssen. Es sind die Denkmalpfleger selber, die sich den Ast, auf dem sie sitzen, absägen. In den 1970er-Jahren erkannte man, welcher Schaden

unseren Stadt- und Ortsbildern und dem historischen Erbe zugefügt wird, wenn immer so weiter vor sich hin abgerissen wird wie damals üblich. In der Folge kam es zu den Denkmalschutzgesetzen und die staatliche Denkmalpflege erhielt die Rolle und die Rechte, die sie bis heute innehat. Doch die staatliche Denkmalpflege missbraucht ihre Stellung. Sie tut nicht mehr, wozu man sie einst beauftragt hat. Statt unsere Stadtbilder und damit auch beispielsweise auch Gaslaternen in deutschen Städten zu schützen, machen sich die Denkmalpfleger ihre eigene Dogmatik und folgen Gedankengängen, die von der Bevölkerung nicht akzeptiert werden. Sie tun nicht mehr, wozu sie berufen sind. Sie haben eine gewaltige Themaverfehlung begangen. Sie wissen in ihrem Herzen, dass die Bürger die Stadtbildpflege und die Bewahrung eines lebenswerten, menschlichen Lebensraums wünschen und von ihnen erwarten. Zu diesem menschlichen Lebensraum gehören auch die wenigen heute existierenden Gasbeleuchtungsanlagen, aber auch andere lebenswerte Straßenmöbel.

Bei Gebäuden reklamieren sie erstaunlicherweise die Erhaltung der verhassten Betonburgen der 1960er-

Jahre und lehnen ihren Einsatz für die Häuser ab, die vor mehr als 200 Jahren gebaut wurden, weil diese während ihres Bestehens entweder bewusst erhalten und damit natürlich auch erneuert wurden, oder weil sie zwar noch original sind, aber aufgrund ihres „plötzlichen“ schlechten Zustandes aufgegeben werden. Doch das ist genau das, wofür der Denkmalschutz sozusagen erfunden wurde: Die Erhaltung der alten Häuser, auch wenn sie logischerweise im Lauf der Zeit erneuert wurden. Die gilt analog auch für die Gaslaternen in Berlin, Düsseldorf, Frankfurt am Main, Chemnitz u.a.

Diese selbstauferlegte Hilflosigkeit des Denkmalschutzes ist einfach nur noch peinlich. Er macht sich selbst zum zahnlosen Papiertiger.



Die Sanierung des Lübecker Speicher-Wohnhauses in der Schwönekenquerstraße 22 wurde von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz mit 40.000 € gefördert. Das Haus gehört zum UNESCO-Weltkulturerbe „Altstadt Lübeck“. Auch eine Vulkan-Gasaufsatzleuchte mit Wandkonsole gehört zum Gebäude, dessen Ursprünge auf das Jahr 1472 zurückgehen. Das Engagement privater Organisationen wie der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, die sich vor Jahren auch für die Berliner Gasstraßenbeleuchtung eingesetzt hatten, kann gar nicht hoch genug geschätzt werden. Bild DSD/Mittring

MAN DRÜCKT SICH VOR ENTSCHEIDUNGEN

Über kurz oder lang wird es diesen Denkmalschutz nicht mehr geben. Die Bürger werden es satt sein, Steuergelder für den Denkmalschutz aufbringen zu müssen, sich aber bei Belanglosigkeiten von ihm drangsalieren zu lassen und gleichzeitig mit ansehen zu müssen, mit welcher hilflosen Argumenten sich der staatliche Denkmalschutz immer wieder darum zu drücken versucht, stadtbildprägende und ortsgeschichtlich relevante Kulturgüter zu erhalten. Da erfährt man dann plötzlich wie gerade in Chemnitz, dass Gaslaternen auf einmal nicht mehr wertvoll sind und abgebaut werden können, obwohl sie vor zwölf Jahren von den gleichen Denkmalschützern per Expertise noch für absolut erhaltenswert angesehen wurden. Auf dem Altar des Klimaschutzes oder des entfesselten Ukrainekrieges werden die so schützenswert eingestuft und höchst seltenen Gaskandelaber plötzlich zum Abschuss freigegeben. Im besten Fall (wobei noch die Frage ist, ob dies das „beste“ ist) werden sie durch Attrappen ausgetauscht, die aber mit dem eigentlichen „Industriekulturdenkmal Gaslaterne“ nichts mehr gemein haben. Diese Attrappen (neudeutsch Fakes) wurden schon 2011 in Chemnitz seitens der Denkmalschützer für völlig ungeeignet als Ersatz für originale Gaslaternen bezeichnet.

Was ist das eigentlich für ein Weltbild, das sich der Denkmalschutz da zu seinem Leitbild gemacht hat? Welcher Durchschnittsbürger wird noch Verständnis aufbringen für eine staatliche Einrichtung, die immer mehr genau das Gegenteil tut von dem, wofür sie einst ihren gesetzlichen Auftrag bekommen hat? Die sich anpasst an den politischen Zeitgeist und geradezu willfährig zum Handlanger der Tagespolitik wird. Es wird deutlich werden, dass auf dieser Basis der Denkmalschutz nicht weiter diese Position behalten darf, denn er hat seine Aufgabe weitgehend verlassen und hat seinen eigenen, nicht demokratisch legitimierten Weg eingeschlagen. Die Denkmalschutzbehörde wird zum Abnicker zweifelhafter Maßnahmen des Verwaltungsapparates und politischer Parteien. Die Konsequenz kann nur sein, den staatlichen Denkmalschutz zu entmachten und für eine Orts- und Stadtbildpflege zu sorgen, wie sie dem Willen der Bürger entspricht.

SCHÖNES STADTBILD GEWÜNSCHT

Es ist davon auszugehen, dass auch heute viele Menschen an einem schönen Stadtbild interessiert sind. Sie sind keine Minderheit. Auch wenn in Zeiten wie diese viele Leute von Problemen verschiedener Art – momentan gerade vor allem wirtschaftliche wie explodierende Mieten, hohe Inflation usw. – geplagt werden, so legen sie doch Wert auf ein urbanes, menschenfreundliches Umfeld. Städte mit einer historischen Altstadt, vielen Grünanlagen und lebendiger Atmosphäre werden sehr wohl gerne angenommen. Deshalb sind auch Metropolen wie Florenz, Prag oder Paris beliebter als Essen oder Duisburg, denn in den von Touristen gern besuchten Orten legt man durchaus Wert auf geschmackvolle Straßenmöbel wie beispielsweise Laternen. Auch wenn diese in der Regel elektrisch sind, so strahlen diese Straßenleuchten nicht nur Licht, sondern auch Flair aus.



Gaskandelaber in Chemnitz, Ottostraße (2021). Zuerst gutachterlich als unbedingt erhaltenswert eingestuft, jetzt auf der Abrissliste für das Jahr 2025 vorgesehen.

Bild Holger Drosdeck



Historischer Licht- und Fahrleitungsmast in Prag. Bild BRG



Um 2005 herum wurden in Wien zahlreiche historische Lichtmaste entfernt und durch technische Masten ersetzt. Oben Sockel elektrischer Lichtmaste, unten Wiener Bündelpfeilmaste (ehemals für Gasbeleuchtung, später elektrifiziert). Das historische Material wurde noch einige Zeit unter einer Autobahnbrücke gesammelt. Dann dachte sich die zuständige Magistratsabteilung M33: „Weg mit dem alten G'lumpert“. Bilder Martin Kupf



Wie in Deutschland ist es auch in Österreich um den Denkmalschutz schlecht bestellt, vielleicht sogar noch schlechter

Sympathie verspielt hat. Besonders das aktuelle Beispiel aus Chemnitz (Bericht in dieser Ausgabe) lässt erheblichen Zweifel an der Arbeit der Denkmalschützer aufkommen. Wie kann es sein, dass man 2011 bei vielen Chemnitzer Gaslaternen in einem amtlichen Gutachten festschrieb, dass „die Erhaltung unbedingt erforderlich sein“. Nun aber soll das plötzlich nicht mehr gelten. Was hat sich denn geändert? Nichts!

In Deutschland sind schmuck- und reizvolle Straßenbeleuchtungen eher Mangelware, hier geht es meist um rein funktionale Beleuchtungen mit straffen Linien und Formen, die als modern angesehen werden. Negatives Paradebeispiel ist aber auch Wien im benachbarten Österreich, wo man sich schon vor einigen Jahren daran machte, historische Masten und Leuchten durch seelenlose und langweilige Lichtmaste zu ersetzen, da man sich auf der Seite von Fortschritt und Modernität verortete. Hinzu kommt in Wien eine geradezu krasse Überbeleuchtung des öffentlichen Raumes, die Stadt ist in weiten Teilen in viel zu helles Licht getaucht. Dieser Fortschritts-glaube ist auch besonders in einigen intellektuellen Gruppen stark verwurzelt, sodass sich niemand, der sich für althergebrachtes und historisches einsetzt, von diesen Leuten gerne als „rechts“ abstempeln lassen will. Diese intellektuellen Gruppen besetzen meist jedoch auch die Schlüsselpositionen in den zuständigen Behörden und Architekturbüros, sodass wir dann geradezu gruselige Resultate bekommen. In vielen deutschen Städten kämpfen die verantwortlichen Stellen bei der Auswahl sowie der Aufstellung „moderner“ Straßenleuchten um die Palme der Geschmacklosigkeit.

Aber zurück zum sogenannten Denkmalschutz, der inzwischen mit seinen zweifelhaften Paradigmen bei vielen Menschen



Links das 1913 errichtete Hamburger Europahaus, 2003 abgerissen, der Denkmalschutz stimmt zu; rechts das 1907/08 gebaute Leipziger Kaufhaus Brühl, 2010 mit Genehmigung der oberen Denkmalschutzbehörde (die untere war dagegen) abgerissen.

Bilder Postkarten



WENN DER STAAT TROTZ WIDERSTAND DES DENKMALSCHUTZES DIE ABRISSBIRNE SCHWINGT

Ein Skandal ganz besonderer Art neigt sich in diesen Tagen dem Ende entgegen: Der Abriss des sogenannten „Generalshotels“ in Schönefeld, südöstlich von Berlin. Es steht – oder besser stand – auf dem Areal des Hauptstadtflughafens BER. In diesem Fall hatte sich die Deutsche Stiftung Denkmalschutz ebenfalls massiv eingesetzt – aber nicht nur sie. Auch staatliche Denkmalschützer sowie die Denkmalpflege-Organisation Icomos Deutschland, die Aufgaben als Berater-Organisation der Unesco gemäß der Welterbe-Konvention von 1972 wahrnimmt. *„Mit großer Sorge und Unverständnis verfolgt Icomos Deutschland die derzeitigen Abrisspläne für das Generalshotel“*, heißt es in gleichlautenden Schreiben der Organisation an Bundeskanzler Olaf Scholz (SPD), Bauministerin Klara Geywitz (SPD), Verteidigungsminister Boris Pistorius (SPD) und Finanzminister Christian Lindner (FDP). Auch alle sechs Fraktionen des Brandenburger Landtags sowie Architektenkammern hatten sich für den Erhalt des historischen Gebäudes stark gemacht. Selbst Brandenburgs Ministerpräsident Dietmar Woidke (SPD) und Berlins Regierender Bürgermeister Kai Wegner (CDU) hatten sich gegen den Abriss ausgesprochen. Doch der Bundesregierung und den drei involvierten Ministerien (Bau, Verteidigung und Finanzen) waren alle Eingaben egal.

DIE GESCHICHTE DES GENERALSHOTELS

Aller Proteste und Eingaben zum Trotz wollte der Bund den Abriss dieses historischen Bauwerks durchziehen. Dabei gewährt der Bau historische Einsichten über die frühe Nachkriegszeit. Und steht unter Denkmalschutz. Eigentlich gab es keinen Grund mehr für den Abriss. Denn das Regierungsterminal, dessentwegen das „Generalshotel“ abgerissen werden sollte, ist längst gestrichen. Trotzdem beharrte die Verwaltung auf den Abriss, was Fachleute wie Politiker aus Berlin-Brandenburg ausdrücklich ablehnen. Warum dieser Abriss dennoch durchgezogen werden soll, bleibt rätselhaft – der Bau steht auch sonst keiner Nutzung im Wege. Aber was geht durch den wohl nicht mehr aufzuhaltenden Zerstörung eigentlich verloren?

Errichtet wurde das Gebäude 1948/49 nach einem grundlegenden Entwurf des Architekten Max Schmidt. Es war der erste Neubau auf dem Flughafen Schönefeld, der Teil des hier 1934 errichteten Werks des Flugzeugproduzenten Henschel war. Ost-Berlin brauchte nach 1945 einen eigenen Flughafen, weil der eigentliche Airport Tempelhof im US-Sektor der geteilten Stadt lag. Der zunächst stattdessen von den Sowjets genutzte alte Flugplatz Johannisthal war einerseits zu klein für die absehbar kommenden künftigen Düsenflugzeuge und lag andererseits nahe an der innerstädtischen Sektorengrenze. Die Start- und Landebahnen in Schönefeld dagegen wurden in Richtung Ostnordost nach Westsüdwest angelegt, sodass bei Starts wie bei Landungen West-Berliner Gebiet nicht überflogen werden musste.

ENORME BAUKOSTEN

Der Bau des Flugplatzes wurde mit allen Mitteln forciert und kostete damals horrend viel Geld – etwa 60 Millionen Reichsmark. Anfang August 1948 arbeiteten 3.000 Arbeiter, davon etwa tausend dienstverpflichtet, am Ausbau: *„Dieser Flugplatz soll bereits im September in Dienst genommen werden und der SMA als Hauptluftstützpunkt in Deutschland dienen“*, berichtete die Zeitung DIE WELT seinerzeit.

Schönefeld spielte für die Politik der Sowjetischen Besatzung eine wesentliche Rolle – der neue Flughafen sollte die schnelle und sichere Verbindung nach Moskau garantieren. Die Wahl des Standortes hatte auch mit der Nähe zu Karlshorst, dem Sitz der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD), und Zossen, dem Oberkommando der sowjetischen Streitkräfte in der Sowjetischen Besatzungszone, zu tun. Auftraggeber des „Generalshotels“ war die SMAD, die einen repräsentativen Empfangs- und Wartebereich für hochrangige Besucher brauchte. Architekt war Max Schmidt aus Potsdam, ab 1948 folgte

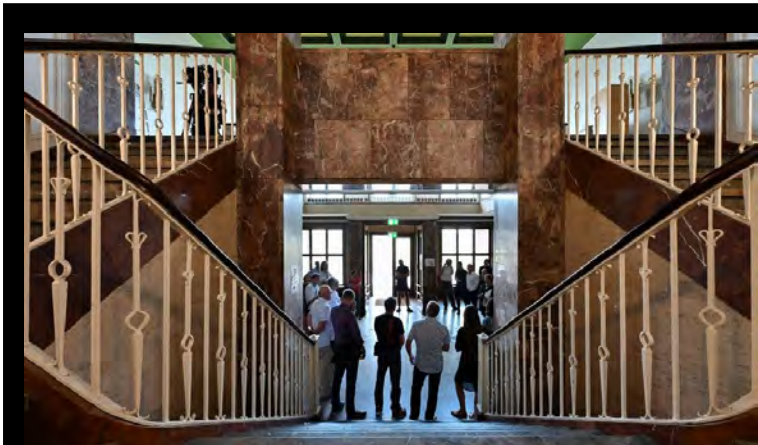


*Das Generalshotel um 2010, Bildquelle picture alliance/dpa
unten eine Aufnahme aus den frühen 1950er Jahren. Bildarchiv Fritz Kühn*



Georg Hell aus Berlin-Pankow. In Betrieb ging der 1947-1950 errichtete Bau kurz nach Gründung der DDR. Hier kam zum Beispiel am 2. November 1949 Georgi Maximowitsch Puschkin an, der erste diplomatische Vertreter der UdSSR in Ost-Berlin. Nur sechs Wochen später folgte der sowjetische Außenminister Andrej Wyschinski, besser bekannt als Chefankläger im stalinistischen „Großen Terror“ 1936 bis 1939. Nur zwanzig Personen waren bei seiner Ankunft anwesend, darunter natürlich der faktische SED-Chef Walter Ulbricht und der DDR-Außenminister Georg Dertinger. Für solche Staatsbesuche war der Neubau entworfen – normale Flugpassagiere konnten ihn auch nach der Eröffnung von Schönefeld für den zivilen Flugverkehr nie benutzen. Das „Generalshotel“ sollte möglichst repräsentativ sein und den stalinistischen Stil möglichst gut treffen. Die Fassade war aufwendig gestaltet mit Details in Rochlitzer Porphyrt, das Innere betont qualitativ ausstattet. Fast alle diese Details sind bis heute erhalten; nicht zuletzt ihretwegen steht der Bau, der innerhalb des Sicherheitsbereichs des Flughafens steht, seit 1995 unter Denkmalschutz.

Der Bau sei ein „herausragendes und einzigartiges Zeugnis aus der frühen Zeit des Kalten Krieges, das die politische Macht der Sowjetischen Militäradministration repräsentiere“, betonte der Vorstand des Deutschen Nationalkomitees der internationalen Denkmalpflege-Vereinigung Icomos. Damit gehe seine Bedeutung weit über die innerdeutschen Grenzen hinaus, liege vielmehr auf europäischer und internationaler Ebene. Das „Generalshotel“ weise als Kulturerbe aus der Zeit der frühen Teilung Deutschlands einen „außerordentlichen geschichtlichen, baukulturellen und künstlerischen Wert“ auf und sollte daher vor dem Abriss bewahrt bleiben. Doch alle Argumente prallten bei der zuständigen Bundesregierung ab.



ABRISS KOSTET 2,7 MILLIONEN EURO

Für den Abriss des denkmalgeschützten Generalshotels sind 2,7 Millionen Euro an Kosten veranschlagt. Der Auftrag zur Beseitigung des Bauwerks wurde bereits im vergangenen Jahr erteilt. Bis Ende Februar 2024 sollen die Arbeiten dauern. Denkmalschützer sehen dem drohenden Abriss des Generalshotels hilflos entgegen. „Es blutet einem das Herz“, sagte Haiko Türk, Dezernatsleiter für Praktische Denkmalpflege am Brandenburgischen Landesamt für Denkmalpflege, bei einem Vor-Ort-Termin Ende Juni. „So ein Denkmal haben wir bei den 14.000 Denkmälern auf der brandenburgischen Denkmalliste nicht noch mal, nicht annähernd.“

Bei dem Bauwerk handele es sich „um ein bedeutendes Zeugnis der frühen Ostmoderne in Brandenburg und Ostdeutschland“. Es weise einen „außerordentlichen hohen geschichtlichen, baukulturellen und künstlerischen Wert auf und sollte daher in seinem Erhaltungszustand vor dem Abriss bewahrt bleiben“, so Icomos im vergangenen Jahr. Der Denkmalwert stehe „dem der denkmalgeschützten Flughäfen Tempelhof und Tegel im ehemaligen West-Berlin in nichts nach“.



Die Inneneinrichtung des Generalshotels.
Bilder Deutsche Stiftung Denkmalschutz



Das Foyer empfing die Besucher prachtvoll. Es war im Erdgeschoss vollständig mit Naturstein verkleidet. Den Fußboden schmückten dunkle Marmorplatten, Travertin zierte die Wände. Die Durchgänge zu den Korridoren waren mit rotem Marmor umrahmt. Unter der grün-gelben Kassettendecke hing ein kolossaler Kronleuchter. Viele Personen der Zeitgeschichte waren in diesem Haus wie Fidel Castro, Nikita Chruschtschow, Helmut Kohl, Helmut Schmidt oder Louis Armstrong.

„Das ist ein einmaliges Zeugnis für die Zeitschicht direkt nach dem Zweiten Weltkrieg“, sagte Stephanie Herold, Professorin für Städtebauliche Denkmalpflege und urbanes Kulturerbe an der Technischen Universität Berlin. Sie war vor dem Abriss in dem Haus und stand im Foyer. „Dass dieser Raum mit einem wahnsinnigen künstlerischen Anspruch geprägt wurde, liegt auf der Hand, wenn wir die Materialien sehen, wenn wir die Ausgestaltung sehen“, sagte sie. Das Gebäude sage „natürlich etwas über den politischen Geltungswillen“ in der Zeit aus. „Ich persönlich kenne kein Gebäude, das zu diesem Zeitpunkt geplant oder gebaut wurde und das diesen Anspruch verfolgt hat“, sagt Herold. „Die meisten Städte waren damit beschäftigt, mühsam ihre Trümmer wegzuräumen und zu überlegen, wie die Leute aus den Notbehausungen rauskommen.“ Doch die sowjetische Militäradministration wollte in Schönefeld ein repräsentatives Empfangsgebäude. Sie gab den Bau des Generalshotels in Auftrag. Der Flughafen Tempelhof habe damals im amerikanischen Sektor gelegen, sagt Herold. Die Sowjets hätten also keinen Zugang dazu gehabt. Bildquelle Deutsche Stiftung Denkmalschutz

Bei einer Besichtigung im vergangenen Jahr, die nur unter Polizeibegleitung und Vorab-Genehmigung möglich war, konnten sich Journalisten und Politiker einen Eindruck verschaffen. Ein Blick im Foyer ging immer wieder nach oben. Ein riesiger Kronleuchter über einem mit Marmor- und Natursteinwänden ausgekleideten Raum empfing hier die Besucher. Im Treppenhaus fielen die Geländer des bekannten Metallbildhauers Fritz Kühn auf. Im Obergeschoss, in der sogenannten Generalswohnung, entdeckten die Besucher noch Originalstoff-Tapeten und Holzvertäfelte Einbaumöbel aus der Entstehungszeit.

MÖGLICHT SCHNELL FAKTEN SCHAFFEN – UND ZERSTÖREN

Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz kritisierte vor einigen Wochen, dass man einzig und allein am schnellen Abriss des Generalshotels, eines eingetragenen Denkmals festhalte, obwohl die Belange des Denkmalschutzes bereits 2011 von der Planfeststellungsbehörde als „von erheblichem Gewicht“ eingeschätzt wurde. Die an den Tag gelegte Eile bei der Vernichtung des Denkmals für die Verlegung der Flugbereitschaft, die frühestes 2034 erfolgen soll, sei nicht nachvollziehbar. Es sei denn, es bestünde die Sorge, dass ein Überdenken der Situation heute zu einem anderen Ergebnis führen würde. Umso mehr spräche damit das Festhalten an einer 12 Jahre alten Entscheidung dem Vertrauen vieler Bürger in die staatlichen Einrichtungen und deren Ernsthaftigkeit in der Verfolgung des propagierten gesellschaftlichen und klimapolitischen Wandels Hohn. Wo Bürgern „Mehr Fortschritt wagen“ versprochen wurde, braucht niemand mehr Staatsverdrossenheit selbst in der Mitte der Gesellschaft zu beklagen, wenn Bundesregierung und Bundesbehörden derart rüde mit einem hochkarätigen Denkmal der deutschen Geschichte umgingen. Wo sei hier die Vorbildfunktion des Bundes?

Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz (DSD) appellierte daher nochmals für ein Moratorium und fragte nach nachvollziehbaren Gründen des hastigen Abrisses eines Kulturdenkmals. Durch die Veröffentlichung des Abrissbeginns am 14. September – zufällig (?) kurz nach dem bundesweiten Tag des offenen Denkmals – wurde der terminliche Druck von Ihnen erhöht. Die DSD schrieb



Der Abrissbagger leistet ganze Arbeit. Bild DSD

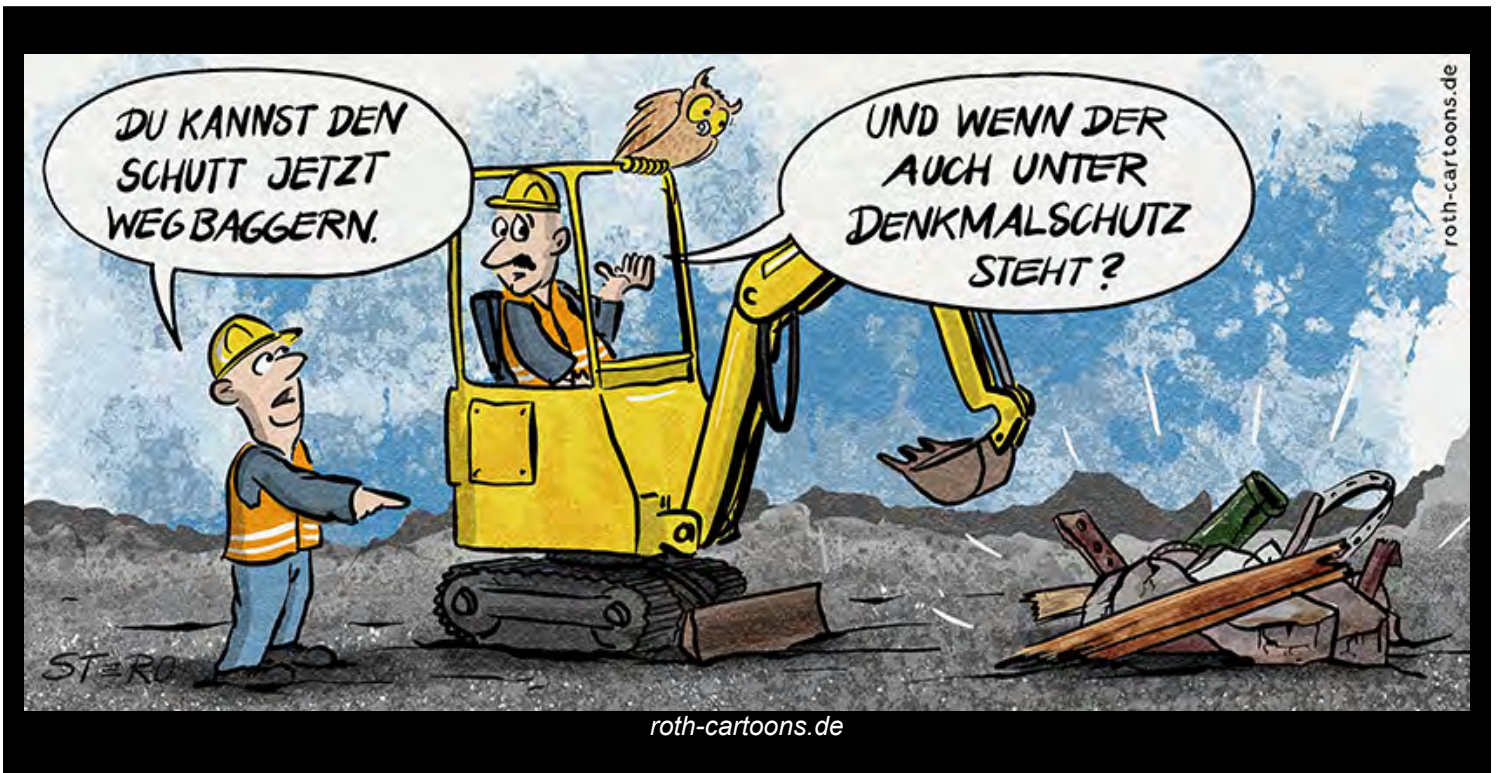
seinerzeit parallel sowohl an Staatsministerin Claudia Roth als der für den Denkmalschutz auf Bundesebene zuständige Kulturstaatsministerin als auch an Bundesfinanzminister Christian Lindner und bat um ein Abriss-Moratorium.

Befriedigende Antworten bekam die Deutsche Stiftung Denkmalschutz nicht, stattdessen kam ein Brief des Vorstandssprechers der zuständigen Bundesanstalt für Immobilienaufgaben, indem verniedlichend vom „Rückbau“ des Generalshotels gesprochen wurde. Völlig empathielos bleibt der Bund auf der Linie des Zerstörens.

DAS LAND DER NIEDERREISSER

Es scheint recht schlimm um Deutschlands Denkmäler und um die Erhaltung von Kulturgütern zu stehen. Mal sind es ignorante Denkmalbehörden, die sich nicht dazu durchringen können, ihre Aufgaben zu machen und lieber abtauchen, wenn es um den Schutz von kulturellen Werten geht. Ein Denkmalschutz, der kein Denkmal schützt. Oder es sind staatliche Stellen, die alle Eingaben aus Kreisen von Denkmalschützern oder auch Bürgern in den Wind schlagen und in brachialer Weise ihre zerstörerische Agenda durchziehen. Seien es nun Bundesbehörden wie beim Generalshotel oder ein Oberbürgermeister samt Amt für Verkehrsmanagement bei den Düsseldorfer Gaslaternen. Ob dieser geschichtsvergessene Umgang mit kulturellen Werten nur ein deutsches Problem ist? Aus Österreich sind ähnlich desaströse Vorgänge in Serie bekannt, auch dort schreckt man nicht vor der Demolierung wertvoller Bausubstanz zurück. Doch in Deutschland scheint der Drang, Hand an Denkmäler und Stadtbaukunstwerke anzulegen, besonders ausgeprägt zu sein. Bereits 2012 schrieb der großartige und leider viel zu früh verstorbene Journalist und Architekturkritiker Dieter Bartetzko (1949-2015), die Deutschen „hausten im Land der Niederreißer“. Er hatte den Nagel auf den Kopf getroffen. Und es ist seitdem nicht besser geworden.

Bettina Raetzer-Grimm



roth-cartoons.de

WIENER G'SCHICHTEN

Die Bettlerstiege in Wien (6., Untere Windmühle) war ursprünglich eine mehrstöckige Stiegengasse, die von der Laimgruben-Hauptstraße (heute Mariahilfer Straße) in drei Absätzen (mit etwa 50 Stufen) hinab zur Kothgasse (heute Gumpendorfer Straße) führte und eine Verbindung vom Spittelberg zur Laimgrube bildete (heute Königsklostergasse). Sie kommt schon in Urkunden aus der Zeit Herzog Albrechts des Lahmen (1330-1358) als Versammlungsort der Bettler vor (Bettelbühel) vor. Königin Elisabeth, die Tochter Maximilians II. und Witve Karls IX. von Frankreich, gründete nach schweren Enttäuschungen ein Kloster, das „Königinkloster“, welches 1583 geweiht wurde. Sie beschenkte es unter anderem mit Gütern außerhalb der Stadt, darunter einem Meierhof nächst der Bettlerstiege, welcher erst 1886 abgebrochen wurde (Königsklostergasse 2).

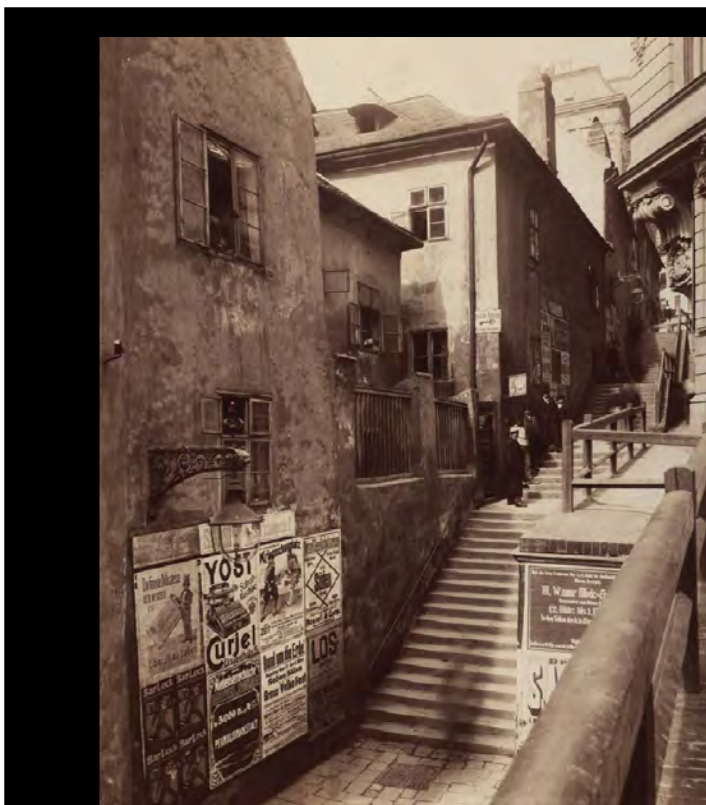
Auf Veranlassung der Stifterin wurde hier den Armen täglich eine Mittagskost verabreicht, welche die Beteiligten auf der Stiege sitzend verzehrten; der Zuzug wurde dadurch noch vermehrt. Die Bettler hatten auf dem Bettelbühel auch ihre Herberge. Der Bettelbühel wurde immer mehr zum Sammelpunkt aller Fechtbrüder und Bettelweiber, die sich in den zahlreichen Garküchen und Schenken der Umgebung einer ungehemmten Ausgelassenheit hingaben. Die schmale Passage der Bettlerstiege war lange Zeit hindurch der einzige Weg, auf dem sich der Verkehr zwischen den Vorstädten St. Ulrich, Spittelberg, Laimgrube und der Theatergegend an der Wien abwickelte. Eine Zeitlang führte sie auch den Namen Capistranstiege. Die Bettlerstiege wurde 1887, nachdem der Stiegenweg beseitigt und entsprechend nivelliert worden war, in die Königsklostergasse umgewandelt.

Quelle www.geschichte.wiki.gv.at/Bettlerstiege



Ernst Graner (1865-1943) war ein Aquarellmaler aus Werdau/Sachsen. Er studierte an der Wiener Akademie und stellte ab 1890 in Wien auf Ausstellungen seine Werke vor. Graner gilt als einer der bedeutendsten Wiener Aquarellisten seiner Zeit. Seine zahlreichen Aquarelle zeigen Ansichten mit reichen Staffagen aus Wien, vor allem die Hofburg und Schloss Schönbrunn mit Ausfahrten des Kaisers Franz Joseph. Einige der abgebildeten Gebäude existieren nicht mehr, wie beispielsweise die Wiener Rotunde, den Philipphof oder das Wiener Stadttheater. In seiner Frühzeit malte Graner auch Genreszenen. Er wurde auf dem Wiener Zentralfriedhof bestattet. Oben das im Jahr 1900 geschaffene Bild „Die Bettlerstiege in Wien-Mariahilf“. Auf dem Bild ist eine Wiener Gashängeleuchte an einer Wandkonsole zu sehen. Diese städtische Gasleuchte wurde zu dieser Zeit in Wien eingeführt. Es ist eines der ersten Gemälde mit dieser damals stadttypischen Gasleuchte. 1902 ging das Bild als Schenkung an die Moderne Galerie.

Quelle sammlung.belvedere.at



Aus der Bettlerstiege wurde die Königsklostergasse (1904).
Bild August Stauda (1861-1928)



Worte: Ernest Ermad
Musik: Alfred Gerstner

PH. V. 1391

PHÖBUS-MUSIKVERLAG HANS PODDANY, WIEN VI/56

Bild Sammlung ProGaslicht